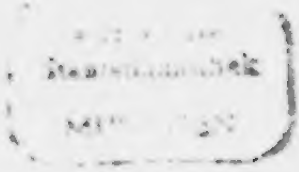
Reise
durch einige Theile
vom
mittäglichen Deutschland
und dem
Venetianischen.

Erfurt
in der Henningsschen Buchhandlung.



Den

Herren

Freih. von F.**
von G**
G. B.**
} Geh. Räthen in **

R. A** in J**

und

ſeinen beiden Brüdern

und

Schwägern

in

P.** S.** E.** und J**

widmet

vorliegende Blätter

der Verfaſſer

Man erwarte hier keine vollſtändige ſtatiſtiſch-geographiſche Beſchreibung von Kärnthen ꝛc. oder einer Reiſe, auf der ich das auf dem Titel erwähnte Ländchen in jedem Durchſchnitt durchkreuzt hätte; noch weniger Wanderungen, die nur auf einzelne Fächer oder Zweige der Naturgeſchichte oder Technologie, wie Mineralogie, Botanik, Bergwerkkunde u. ſ. w. ſind — wären unternommen worden. Für dieſe ſorgte ſchon ein Herrmann, Wulfen, Hohenwart und Reiner, ohne zum Theil den ihnen gebührenden Dank dafür einzuärndten — Nein, ich wollte auf dieſen Wegen nur die mancherlei Schön-

heiten dieſes Himmelſtrichs, die mannich-faltigen dieſem Lande eigenen Naturerzeug-niſſe und ihre Benutzung gröſtentheils ken-nen lernen: dabei nicht allein das beſonde-re Aeußere der verſchiedenen Bewohner dieſes Landesſtrichs aufſuchen, ſondern auch zugleich das Innere ihrer häußlichen Ver-faßung, ihre Beſchäftigungen, ihre Ver-hältniſſe unter und gegen einander — die nur dieſem Völkchen eigenen Gewohnheiten, Gebräuche, unſchuldige Vergnügungen, aber auch Abweichungen vom Rufe der Natur darſtellen; zugleich im Vorbeigehen den Ertrag des Landes, die Bevölkerung deſ-ſelben beſtimmen und dann einige Winke geben, warum dieſe nicht bedeutender ſey, in wie weit die Bewohner ſelbſt, in wie weit die Staatsverfaſſung dazu beigetra-gen habe, und wie man dieſem Misver-hältniße abhelfen und dadurch den Bewoh-nern in ſittlicher und phyſiſcher Rückſicht

einen höhern Grad von Vollkommenheit geben könnte.

Sollte ich diesen Zweck einigermaßen in den vorliegenden Blättern erlangt haben und bei der Schilderung meiner wiederholt unternommenen Wanderungen dem Leser einen etwas anschaulichern Begriff von der Beschaffenheit Kärnthens u. zum Theil Steiermarks ꝛc. deren Bewohnern und ihren Einrichtungen beibringen können; so würde es mich nie gereuen, dieses Geschäft unternommen zu haben. Sieht man diese Reise aus dem Gesichtspunkt an, aus dem ich sie vom Leser betrachtet zu werden wünsche, nämlich nur als flüchtig entworfene Skizzen, Schilderungen mehrerer Szenen, Bemerkungen über die und jene Gegenstände und dann und wann wohlgemeinte unvorgreifliche Vorschläge; so schmeichle ich mir, daß Niemand dies Büchlein ganz unbefriedigt aus den Händen legen dürfte.

Mehrere meiner Vorgänger machten bloß schnell: Durchflüge, vernünftelten und urtelten über das Land und dessen Bewohner mit schiefem Blick, von Vorurtheilen geblendet — oder beschrieben oft, indem sie auf dem Postwagen durchgaloppirten, Gegenstände, die sie nie in der Nähe sahen, oder wenn sie gar in der Nacht mehrere Meilen zurückgelegt hatten, sich erst am Morgen erzählen liessen, was sie hätten sehen und beobachten können, und doch treulich (!?) schilderten, was sie — nicht sahen. Einige, die jener Zufall traf, waren doch, wenn sie einmal die Tour zu beschreiben versprochen hatten, so consequent wenigstens, den nackten Namen der passirten Ortschaften anzugeben. Allein kein Reisender durch die hier geschilderten Gegenden hat mehr Unwahrheiten, keiner den Einwohnern mehr ganz unverdiente Grobheiten gesagt, als Hr. Röder, (jetzt Diaconus zu Marbach im Wirten-

bergiſchen) in ſeinen Reiſen durch das ſüdliche Deutſchland B. 2. u. 3. — Ich ſprach mit vielen Leuten von mehr Bildung und Verſtand, als dieſer Herr haben mag, über ſeine Ausfälle. Sie freuten ſich, daß ich mich als unpartheiiſcher Ausländer gröſſtentheils vom Gegentheil überzeugt hatte. Sie verachten übrigens Hrn. Röder von ganzem Herzen, verſicherten, daß ſie einen ſolchen Mann keiner beſondern Widerlegung werth achteten. Die Augsburger aber ſchwiegen nichts weniger, als ſtill, als der nämliche Röder in ſ. geograph. ſtatt. topogr. Lexikon von Schwaben Th. 1. von der Kupferſtecherkunſt daſelbſt ſehr ungerecht urtheilte, denn in der Moyiſchen Zeitung ſetzten ſie ihm zum Beweis ihrer Hochachtung folgendes, der Sache ſehr angemeſſenes, Monument:

„ Mein Herr! damit Sie nicht umſonſt
von Augsburgs Kupferſtecherkunſt

in ihrem Buch ſo rühmlich ſprechen;
So ſchicken Sie uns Ihr Portrait,
Wir wollen es recht ſchön und nett
zum zweiten Theil mit Midas Ohren
ſtechen“

Jederman, der ſeine R. d. d. ſ. D. lieſt, kann ſich bald überzeugen, daß Hr. R. mit ſeinem Verleger, der ihn ſelbſt hier und da in Anmerkungen zurechtweißen muß, in Fehlern der Orthographie wetteifert, faſt alles ſo verworren verträgt, daß man nicht weiß, ob es gehauen oder geſtochen iſt, kurz viele Bögen hindurch glaubt man in einem Buch mit mehrern Kolumnen auf einer Seite queer über zu leſen. — Wenn man ſo einem Menſchen, wie ich eben von Hr. R. behaupte, der häufig das Publikum durch die auffallendſten Unwahrheiten hintergeht, durch unrechtmäſſige Behauptungen insbeſondere Kärnthens Bewohner, wovon er nicht die äußere Schaale kennt, auf die pöbelhafteſte Art

beleidigt — wenn man ſo einem Menſchen, ſag ich, alles ungeahndet hingehen lieſſe; ſo würde er zwar immer bleiben, was er iſt — ein gewiſſenloſer Schriftſteller —; aber dem Theil des Publikums, das jene Gegenden nicht ſah, bin ich, der ich ſie ziemlich genau ſah, gewiſſenhafte Angabe ſchuldig, in wiefern meine Aeuſſerungen Hr. R. mit Recht treffen, oder nicht. S. 36. im 2. B. ſpricht er ſchon, nachdem er höchſtens einige Landleute geſehen hatte, mit vermeintlich apodiktiſcher Gewißheit von der Geiſteskultur derſelben. — Freilich ſind die katholiſchen Länder überhaupt noch mehr in der Kultur zurück, als die proteſtantiſchen, woraus aber nicht im mindeſten folgt, daß bei jenen ein Extrem der Geiſtesfähigkeiten — Dummheit — ſtatt finden müſſe. So weit ich wenigſtens in Kärnthen nicht nur Städter, ſondern auch Landleute ſprach, fand ich zwar nur bei wenigen der letztern

ſehr auszeichnende Talente, aber doch gröſstentheils guten, ſchlichten, geſunden Menſchenverſtand. Daſs mehrere noch ſehr bigot ſind, mehrere, die zu ſehr von beinahe aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt leben, ihren Verſtand und Urtheilskraft wenig ausbilden konnten, trifft man unter Nationen von viel Geiſteskultur, bei einzelnen Menſchen unter ähnlichen Umſtänden, ebenfalls.

Daſs die Kärnthner mehr als die Erde zu umwählen (zu deutſch „umwühlen") und Eiſen zu ſchmelzen wiſſen, wird ſich hier und da aus der vorliegenden Schilderung gegen Hr. R. Meinung, ergeben.

Der Vergleich der Männerſtärke und Gröſse der Landesbewohner mit ihren Ochſen und Pferden, muſs man zu Hr. R. feinen (?!) Lieblingsausdrücken rechnen. Es beſtätigt blos meine Behauptung, daſs man

in Kärnthen große, ſtarke, wohlgeſtaltete Menſchen antreffe. Das Gemälde, was Hr. R. von den Weibern entwirft, paßt höchſtens auf alte, abgelebte, übrigens blos auf die Blödſinnigen und Kröpfigen, die, wie ich irgendwo weitläuftiger davon ſpreche, den bei weiten geringſten Theil der Einwohner ausmachen und von denen auch Hr. R. überdies als Unkundiger, daher unrichtig, wie der Blinde von der Farbe, urtheilt.

Ob die Wahl der Kleidertracht wirklich ſo abſurd, die äuſſere Bildung und Geſtalt wirklich ſo häßlich ſey, wie R. verſichert? — Gegen erſteres wenigſtens zeugt das beigefügte Kupfer und die beiden letztern Eigenſchaften betreffend, würde man in Kärnthen nicht lange unter jungen Mädchen ſuchen dürfen, um ſehr gut geſtaltete und mit intereſſanten Phyſiognomien verſehene aufzufinden. — Keine Bemerkung unſers Reiſenden durch das

ſüdl. Deutſchland iſt abgeſchmackter, als die, daß ihre (der Kärnthnerinnen) Sprache äuſſerſt widrig wäre, denn (man höre nun den triftigen Grund!) ſie ſprächen windiſch. Er ſpricht von denen Bewohnerinnen Kärnthens im allgemeinen als wenn ſie alle Wenden wären, widerſpricht ſich aber wo anders ſelbſt, indem er gehört hat, daß man auch deutſch redet. Darüber zu ſtreiten: ob die wendiſche Sprache widrig klinge, iſt hier der Ort nicht. Ohne Zweifel iſt es, wie faſt überall, eine ſeiner unüberlegten, voreiligen Aeußerungen, indem er vom Poſtwagen herab von einigen vorbeigehenden alten Weibern eine fremde Sprache hörte, ſie nicht verſtand, und nun ſtraks von einigen Individuen etwas als Regel niederſchrieb, was nur eine Ausnahme war.

Erklärung der Kupfer.

Das Titelkupfer hat besonders auf die S. 74—83 beschriebene Szene ꝛc. Bezug. Das Paar in der Mitte ist ein Wende mit einem Mädchen seiner Nation, dort Silanka genannt. Von wem anders, als diesen Wenden, können wohl die Deutschen die Tracht für ihre Harlequins entlehnt haben? Das erste Paar (von der linken zur rechten Hand gezählt) ist ein deutscher Kärnthner mit einer Kärnthnerin, einem Mädchen aus dem Gmündner Thale: s. S. 140, 141 und zum Theil 142. — Das Paar zur rechten ist ein Steiermärker mit einem Steirischen Mädchen. — Das einzelne, größere Kupfer gehört zu S. 142 — 145, wo eine nähere Beschreibung dieses festlichen Anzugs einer Kärnthnerin.

So

So wenig der Verf. dieſer Reiſe ſelbſt mit Stich und Illuminiren gegenwärtiger Kupfer zufrieden iſt; ſo ſehr kann er doch mit Ueberzeugung verſichern, daß die Darſtellung des Weſentlichen jeder dieſer Nationaltrachten treu ſey.

NB. Der Herr Cenſor in * hat für gut befunden S. 282 mehrere Seiten im Manuſkript zu ſtreichen und dadurch eine den Zuſammenhang faſt ganz entſtellende Lücke zu machen. Herr Abt Henke hat aber den ganzen Aufſatz über Toleranz ſamt dem vermeintlichen Stein des Anſtoßes im erſten St. des 5ten B. ſeines Archivs für Kirchengeſchichte, Weimar 1797 S. 137 f. aufgenommen.

J. H. G. S * *

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Fern von meinem Vaterlande, von Steiermarks ſchönen Gefilden und ſeinen friedlichen Bewohnern entzückt, entſchloß ich mich: noch einige weſtlich liegende Landesſtriche zu beſuchen, und beſonders auf das weniger bekannte Kärnthen mein Augenmerk zu richten. Von dieſem, ſo wenig Umfang es auch hat, konnte ich mir wenigſtens eben ſo viele, mannichfaltige Naturſchönheiten, eben ſo viel Eigenheiten des Landes und deſſen Bewohnern, als es in Steiermark der Fall iſt, wohl mit Recht verſprechen, und trat daher meine Reiſe zu Ende des Junius dahin an.

Auf der Straße von Wien nach Klagenfurt, iſt Neumark die letzte Poſtſtation in

Steiermark, und dann betritt man ohnweit Dirnſtein und Silberberg, zwei in Ruin liegenden Schlöſſern, das Herzogthum Kärnthen. Die hohen Gebirge währen zwar noch eine Zeitlang fort, wie in Steiermark, aber bald eröffnet ſie die Ausſicht in das weniger gebirgigte Unterkärnthen. Die noch von Neumarkt an theils mit Getreideſeldern, theils mit Laub- und Nadelholz bedeckten Berge, verlieren ſich bald nach dieſer Seite zu, und man rollt zwiſchen öden, rauhen Gebirgen in eine tiefe, ſich fortwindende Schlucht hinab, wo mir links ſchroffe Felſenſtücke über die Scheitel hiengen, die ganze Natur traurig ſchwieg, wo kein Geſchöpf die allgemein herrſchende Stille, keine Menſchenwohnung die einförmige Anſicht unterbrach, und das der Gegend ungewohnte Geräuſch unſers Wagens bald wieder verhallte. Als wir ſo gegen eine Stunde fortgefahren waren, erweiterte ſich dieſe Höhlung in ein nicht ſehr breites, mit hier und da zerſtreut liegenden Hüttchen beſetztes Wieſenthal, das weiter nach Frieſach zu immer mehr an Breite gewinnt,

einige Dörfchen in ſich faßt, und an den Seiten von Bergen umſchloſſen wird, denen man auf ihren erdarmen Flächen ſchon Getreidefelder abzwingt.

Frieſach (Virunum) am Flüßgen Metnitz, vier Stunden von Neumarkt, iſt die älteſte Stadt des ganzen Herzogthums, hat finſtre, ſchmutzige Straßen, gegen 200 Häuſer, über 1000 Einwohner, eine Collegiatkirche, eine Commenthurei des deutſchen Ordens, ein dabei liegendes Schloß Geiersberg, welches der erzbiſchöfliche Vicedom bewohnt, und die Probſtei St. Bartholomei. Vor der Stadt nach St. Veit zu, wohin ich nach gewechſelten Pferden abgieng, nimmt das oben erwähnte Thal an Raum und Fruchtbarkeit zu. Die Gebirge auf beiden Seiten verſprechen größtentheils vom Gipfel bis zum Fuß reichliche Getreideärndten, und prangten abwechſelnd mit Landhäuſern, Bergen und Kirchen. Unten erblickt man Hammerwerke und Schmelzhütten, die ſehr einträglich ſeyn ſollen. Rechts an der

Straße kamen wir vor einem sehr nett gebauten Lustschloß des Fürstbischofs von Gurk und Straßburg vorbei. Von hier aus wird das Thal tiefer und weiter, und darauf folgende zusammengedrängte fleißig bebauete Thäler und Berge, machten mir bald den rauhen Eintritt an der Grenze von Steiermark vergessen, und munterten mich zu meinem Vorsatz: Kärnthen genauer zu bereisen, immer mehr auf.

Ich kam jetzt nach St. Veit, 6 Stunden oder $1\frac{1}{2}$ Post von Friesach. Es liegt in einer Ebene an den Flüssen Wilitz und Glan, ist mit einem tiefen Stadtgraben und einer dicken Mauer umgeben, hat gegen 300 steinerne mit Schindeln gedeckte Häuser, ziemlich breite und größtentheils reinliche Straßen, ohngefähr 5000 meist begüterte Einwohner, ein Franziskaner Mönchskloster, ein Eisenmagazin, und treibt besonders mit dem meistentheils aus Hüttenberger Erzen gewonnenen Eisen nach Italien Handel. Mitten in der Stadt auf einem grossen Platze steht ein altrömischer Brunnen von fünf

Ellen im Umfang, und zwar aus einem einzigen Stück weissen Marmors. Auch ist der hiesige Pferdemarkt berühmt.

Eine Schauspielergesellschaft (der Name des Unternehmers ist mir entfallen) hält sich hier für gewöhnlich auf, macht aber ihr Glück nicht sonderlich, denn kaum kann sie ihre Existenz durch kärglichen Unterhalt noch fristen. Sie agirt leidlich, zieht öfters in Unter- und Oberkärnthen herum, und führt hauptsächlich Stücke von Kotzebue, Schiller ꝛc. auf.

Nicht weit vor der Stadt besitzt St. Veit eine Papiermühle, die beste im ganzen Ländchen, wo man alle Sorten Papier von den feinsten bis zu den mittelmäßigen Sorten herab um ziemlich billigen Preis bekommt. Eine Kirche, die Eberhard, Herzog von Kärnthen, im Jahr 902 zur Erfüllung eines Gelübdes erbaute, gab zu St. Veits Anlegung Gelegenheit. Vor den Verwüstungen durch Feuer und Schwerd in den Jahren 1336, 1359 und 1409, war sie (näm-

lich a. 1292) Kärnthens Hauptſtadt und Herzog Mainhards Reſidenz.

Der auf Klagenfurt zu fortlaufende Weg, wird ebener, man ſieht bald in der Ferne die nackten hohen Gebirge, die Klagenfurt umgeben. Geſchmackvollere Gärten, ſchöne Landhäuſer, reinere Mundart und ſehr höfliches Betragen gegen Fremde verrathen zuſammen genommen die weitere Entfernung von Steiermark und Annäherung an Klagenfurt. Die Witterung wurde jetzt einige Stunden lang etwas ſtürmiſch, es regnete ſtark, und unterbrach uns dadurch auf kurze Zeit die heitere Anſicht der umliegenden Gegend. Während des Regens ſah ich kärnthniſche Bauern in Strohmäntel gehüllt über die Felder gehen, das wirklich einen ganz ſonderbaren Anblick gewährt, da man in der Entfernung groſſe ohne Kopf ſich fortbewegende Figuren zu bemerken glaubt. Dieſe Strohmäntel werden verfertigt, indem man eine erforderliche Menge des längſtens Strohes am obern Ende feſt zuſammen-

bindet. Die nun fertige Hülle wird über den Kopf gestürzt, hängt rund herum über und um den ganzen Körper herab, und schützt hinlänglich für Regen und Schnee.

Bald darauf erreichten wir das bekannte Saalermoos oder Soll- auch Zollfeld genannt, eine unangebaute Ebene zwischen St. Veit und Klagenfurt. Im Frühjahr und Herbst ist sie meist sumpficht, mitten im Sommer aber fast ganz trocken. Die ganze Fläche ist sowohl wegen der grossen und berühmten Stadt Salla oder Tiburnia, die hier 800 Jahre hindurch gestanden haben, und hernach von Attila zerstört worden seyn soll, als auch wegen des von mehrern grossen viereckigen Steinen zusammengesetzten Lehnstuhls merkwürdig. Auf diesem krönte das Volk in ältern Zeiten seinen jedesmaligen Beherrscher, und huldigte ihm mit vielen lächerlichen Zeremonien, weswegen er auch seiner Bestimmung gemäß die Namen Herzogsstuhl, Thron, Solium führte. Dies gab denn dem ganzen Feld die Benennung

Solfeld. Dennoch könnte ein im Solfeld gefundener Stein, der noch in der Mauer vom Schlosse Töltschach zu sehen ist, dem Ursprung jenes Namens zweifelhaft machen, denn seine Inschrift erwähnt eines verfallenen unter dem Kaiser Gordian wieder hergestellten Tempels der Sonne unter dem persischen Namen Mythras — und daß die persische Sonne in Virunum, besonders in Berggruben verehrt wurde, beweist Hansiz. Auf diesem Feld wurde zu verschiedenen Malen mit glücklichen Erfolg gegraben. Man fand römische Münzen und Geräthschaften, Steine vom ehemaligen Stadtpflaster, verschiedene in Stein gehauene Figuren und mehrere Sachen, die ich nicht alle anführen will, da man ihrer schon in andern Schriften erwähnt findet. Der größte Theil der gefundenen Sachen wird in Salzburg aufbewahrt. Unter der grossen Menge gefundener Dinge hat man doch noch nichts ausfindig machen können, was über den Namen und nähere Nachrichten der hier gestandenen Stadt Licht geben könnte. Unter den erst vor zwei

Jahren ausgegrabenen Geräthen fand man vortrefliche Böden von Mosaikarbeit und Statuen, vielleicht in Virunum gearbeitet; auch außer diesem mannichfaltige, besonders für den Künstler und Handwerker interessante Geräthschaften. Verschiedene Gemäuer, auf die man beim Graben gerieth, wurden meistens von Säulen getragen, die aus Steinen, Kalk und Ziegeln bestanden, welche letztere nicht flach auf einander paßten, sondern rund ausgehöhlt waren, die Concavitäten der Ründung einander zukehrten, und dergestalt der Länge und Quere nach lagen, daß die Luft sie allenthalben durchstreichen konnte. Die Wände fand man mit Kalk beworfen und sehr lebhaft gemahlt. Gemäuer und Statuen bekam man meistens nur Stückweis heraus — an Münzen auch noch eine beträchtliche Anzahl. Noch eine Nachlese von Münzen, die man dann und wann schon vor dieser anstellte, bewahrte zeither der Weinwirth Gasser in Mariasaal auf.

Ich reiste zwar unverzüglich dahin, mußte aber zu meinem Leidwesen hören, daß sie der

ehemalige Beſitzer auch nach Salzburg zum Verkauf geſchickt habe. Mariaſaal hat eine ſchöne groſſe Kirche und nahe dabei die Pfarrwohnung. Der Probſt daſelbſt hat die Inſul und iſt kärnthniſcher Landſtand. Die erwähnte Kirche iſt wegen der römiſchen Alterthümer und einiger eingemauerter römiſcher Steine, verſchiedener Aufſchriften, die auf das Schickſal des Oertchens ſelbſt Bezug haben, merkwürdig. Im Anfang der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts wurden in Mariaſaal nicht nur, ſondern auch gleichzeitig im Thal Undrinia, zwiſchen St. Veit und Mariaſaal, ohnweit den Dörfern Gundersdorf und Herzendorf, wie auch im Lurnfeld die Kirchen von den Miſſionären geweiht, die der damalige Biſchof in Salzburg, Virgil auf Ketumars, Herzogs in Kärnthen, Erſuchen, dahin ſchickte. Ketumar hatte erſt ſelbſt wenig Jahre vor dem Antritt ſeiner Regierung (753), als er nämlich von den Baiern als Geiſel in ihr Land geführt wurde, die chriſtliche Religion angenommen, die in Kärnthen ſchon in der zweiten Hälfte

des 7ten Jahrhunderts von christlichen Aposteln aus dem Frankenland, ausgebreitet wurde. Auf der einen Seite dieser Kirche präsentirt sich Phöbus auf dem Wagen mit den Sonnenpferden, nicht weit davon auf einem andern eingemauerten Steine eine Wölfin (Lupina), an der zwei Knaben (Romulus und Remus) saugen. Linker Hand am Eingang der Kirchthür befindet sich folgende Inschrift in Stein gegraben:

Año Christi 1482 Ist des Ungarischen Khönigs Matthiä Haubtmann Nahmens Maubitsch Mit einem Mechtigen Khriegsherr Drey gantzer Tag und Nacht vor der Khürch in Maria Saal gelegen Und unaufhörlich mit spitzigen Pfeilen Mit grosen steinenen Khügel, dern noch aine vor der Khürchthür hangent zu sehen, darauf angesetzt, Wie auch mit großen Stückchen geschoßen. Welchs Er doch zu erobern oder zu nehmen kheines Wegs mechtig worden.

Das steinene Khügel, das die Grösse eines Kindskopfes hat, ist wirklich noch in eiserne

Ringe gefaßt, vor der Kirchthür hangend zu ſehn.

Auſſerhalb dem Kirchplatz ſteht eine Pyramide, an deren unterem Theile auf einer zum Theil zerſchlagenen Platte die Worte ſtehen:

Divae virgini Solian . . . . Si
gratiof. Carinthiis Status poſuerunt.

Von hier reiſte ich nach **Klagenfurt**, das gegen zwei Stunden davon entfernt iſt, und gleich von Mariaſaal aus wegen ſeiner hohen Thürme ſehr klar in die Augen fällt. Die Wenden nennen es Selovez, das einen geſchloſſenem Ort bedeutet.

Es iſt im Verhältniß mit ſeinen 10,000 Einwohnern groß, die Straßen meiſt gerad und breit, die Häuſer gröſtentheils prächtig und modern aufgeführt, zwei bis drei Stockwerk hoch, mit artigen grünen Jalouſien verſehen und mit Schindeln gedeckt. Faſt an jedem Haus von Bedeutung ſind Blitzableiter angebracht. Es hat 4 Thore und 4 Vorſtädte, die Völkermark-

ter, St. Veiter, Villacher und Victringer, über 600 Häuser, worunter 6 Kirchen und 3 Klöster, der neue Pallast oder die Residenz in der Vorstadt, in dem der Landshauptmann, jetzt Graf von Wurmbrand, wohnt. Ausserdem werden das Kapuziner- und reformirte Franziskaner-Kloster, das Elisabethiner- und Ursuliner-Nonnenkloster, die Dreifaltigkeits- und Mariensäule, die Statuen Kaiser Leopolds und die besonders kolossalische metallene der Kaiserin Maria Theresia in einem Reifrock, der die Fama eine Krone aufsetzt, eine schwarz marmorne Spitzsäule, die 1781 dem heiligen Florian zu Ehren aufgestellt wurde, das Gymnasium, die Normalschule, das militärische Waisenhaus, die Seidenmühle ꝛc.— für Merkwürdigkeiten Klagenfurts gehalten. Es ist der Sitz einer kaiserlichen gelehrten Gesellschaft, hat eine beträchtliche Bleiweiß- und Tuchfabrik. Diese gehört Hr. Tieß und jene einem Baron v. Herbert, der diese Fabrik durch seine vortreflich getroffenen Anstalten in sehr gutem Flor zu erhalten weiß. Die Tiessische sowohl, die Tücher von der mittlern Sorte lie-

fert, als auch noch einige andere, die Mouſſeline, Manchester, Pique' verfertigten, ſind beſonders ſeit dem jetzigen Krieg mit Frankreich ſehr geſunken, und ſetzen daher bei weitem nicht mehr ſo viel Arbeiter in Thätigkeit, als vor fünf bis acht Jahren.

Die Reſidenz iſt prächtig und deswegen ſehenswürdig, wie auch der daran in holländiſcher Manier angelegte Garten, worinnen man Baſſins mit chineſiſchen Goldfiſchgen (Cyprinus auratus), ein Vogelhaus mit verſchiedenen Singvögeln, in einem beſondern Käfig einen lebendigen Adler und in einem andern Behältniß einen Fuchs findet. In dem dabei ſtehenden Gewächshaus ſah ich mehrere Exemplare des Piſangbaums (Muſa paradiſiaca) mit Früchten und Blüthen.

Ich beſuchte einige Klöſter *) In der Kirche des Eliſabethinerkloſters wurde

*) Um den Leſer in der Zeitfolge nicht irre zu machen, muß ich hier erwähnen, daß ich mich

eben eine feierliche Meſſe wegen der Tags darauf bevorſtehenden Todtenfeier der Erzherzogin Maria Anna, Kaiſer Joſephs Schweſter, die im November 1789 ſtarb, gehalten. Am Tage der eigentlichen Todtenfeier wurde in erwähnter Kirche mit viel Pracht und Zeremonien Gottesdienſt gehalten. In der Mitte derſelben ſtand der Sarg mit ſchwarzem mit Gold beſetzten Tuch behangen, von vielen Gueridons mit brennenden Wachskerzen und einer Menge Geiſtlichen umgeben. Auf dem Altar brannten allein 44 Kerzen. Die Geiſtlichen erſchienen in ihrem prächtigſten Ornat. Der Gottesdienſt wurde noch überdies durch durch eine vortrefliche Muſik verherrlicht, aber von einer Art kleiner Kindertrompeten unterbrochen, wodurch das Ganze auſſerordentlich verlohr.

---

zu wiederholten Malen in Klagenfurt aufhielt und befliſſentlich, um das von mir in Klagenf. bemerkte, zuſammen überſehen zu können — auch einige im November daſelbſt geſchene Dinge mit beſchreibe.

Nach geendigter Todtenfeier beſuchte ich das Kloſter ſelbſt. Ich ließ mich bei der Oberin anmelden. Man fragte nach meinem Namen und Stand, und dann erhielt ich ohne Aufenthalt Erlaubniß zum Eintritt. Eine Kloſterfrau führte mich ins Zimmer der Oberin, die mich ſehr gefällig aufnahm. Zu meinem groſſen Vergnügen fand ich an ihr eine Dame vom ausgebildetſten Verſtand mit viel Menſchenkenntniß, Beleſenheit und Herzensgüte verbunden. Nachdem ſie ſich eine geraume Zeit mit mir unterhalten hatte, war ſie gefällig genug, ſelbſt mir die Einrichtung des Kloſters und einige darinn befindliche Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Aus ihrem Zimmer führte ſie mich in ein anderes, wo die Bildniſſe der meiſten Kinder und Enkel Marien Thereſiens hiengen. Die Erzherzogin Maria Anna, die Wohlthäterin dieſes Kloſters ſelbſt, ſitzt in Wachs geformt, in einem braunſeidnen Kleid, das, ſo wie die Kleider der eigentlichen Kloſterfrauen, verfertigt iſt, auf einem Stuhl mit goldnen Borden. Nach Verſicherung der Oberin, die ihre vieljährige Geſellſchafterin

ſchafterin war, iſt ſie aufs täuſchendſte getroffen; nur hat der Künſtler (Hr. Müller in Wien, der Beſitzer des bekannten Kunſtkabinets) dem linken Auge einen etwas ſtieren Blick gegeben. Gerad gegen über ſteht Kaiſer Franz der erſte, als Franziskaner angekleidet, in Lebensgröſſe von Wachs. Das Geſicht hat die natürlichſte lebhafteſte Farbe. Sein Bruſtbild iſt auch noch beſonders in Wachs geformt. Die Erzherzogin ſchätzte ihn ſo, daß ſie dies Bruſtbild nicht ſelten mit zu Bett nahm.

Unter verſchiedenen Bildern fiel mir eins auf, das alle 30 Kloſterfrauen mit ziemlich getroffenen Geſichtszügen darſtellte. Das Kloſter hatte ehemals einen ſo kleinen Fond, daß es ſich kaum mehr erhalten konnte. Die Erzherzogin unterſtützte es aber auſſerordentlich und ſchenkte ihm einen beträchtlichen Fond, daß es jetzt für reich gelten kann. Es hat ſehr wohlthätige Anſtalten. In zwei groſſen Zimmern werden allerlei Kranke, weiblichen Geſchlechts, aufgenommen und von den Kloſterfrauen auf das menſchen-

freundlichste gepflegt. Ein dafür besoldeter Arzt und ein Chirug haben die Kuren zu besorgen. Ein Laboratorium, eine sehr nett eingerichtete Apotheke, der eine Klosterfrau vorsteht, sind im Kloster selbst zur Hand. Neben der Apotheke hat jene Klosterfrau, die die Apotheke besorgt, ihr Zimmer. Ausser den nöthigen Meubles besaß das Frauenzimmer einige Apothekerbücher und auch andere z. B. Bernsteins chirurgisches Lexicon und — ein Klavier. Jede Nacht wachen zwei bis drei Klosterfrauen abwechselnd bei den Kranken. Da aber der größte Theil derselben durch Alter und Schwächlichkeit zu dergleichen Diensten unfähig geworden ist, so trägt die kleine Anzahl junger und noch munterer Klosterfrauen die ganze Last, indem die Reihe bald herum kommt. Die Oberin hält ihre Nachtwachen eben so pünktlich, wie ihre Untergebenen, und giebt dadurch beständig ein Beispiel von Edelmuth und unbegrenzter Menschenliebe. Sie und einige ihrer Klosterfrauen lassen den Kranken mit Lanzette und Schnepper selbst zur Ader. Ihre Geschicklichkeit darinnen ist in Klagenfurt

ſo angeſehn, daß Frauenzimmer, denen der gewöhnliche Bader nicht ſicher genug die Ader öfnet, ſich es von einer Kloſterfrau verrichten laſſen. Es werden Leute von allerlei Krankheiten in die Anſtalt aufgenommen, nur mit Krebs, der fallenden Sucht und Galanterie-krankheiten behaftete nicht.

Ein zum Kloſter gehöriger angenehmer Garten bietet den Geneſenden Gelegenheit dar, ſich in ſchönen Lauben ihrer wiedererhaltenen Geſundheit zu freuen, und dem Himmel für die wohlthätige Hilfsanſtalt zu danken.

Viele arme Leute haben zu dieſen Kloſterfrauen ganz beſonders viel Zutrauen, und bitten ſich oft von ihnen guten Rath aus. Dieſe ertheilen ihn, ſo gut ſie können, geben meiſt ſogenannte unſchuldige Arzneien, die geradezu keine heftigen Veränderungen im Körper hervorbringen können. Die Theilnahme an den Leiden des Unglücklichen, der herzliche Troſt von Religionsgründen begleitet, kurz ihr ganzes

Betragen gießt Balsam in seine Wunden. Die Arznei, so gegeben — wird zuweilen mehr Nutzen stiften, als die mit Kunst und Mühe verfertigten Recepte ohne — Vertrauen auf sie, und ohne Trost und Hoffnung.

Als ich diese Krankenanstalt, wozu die Zimmer par terre bestimmt sind, besehen hatte, zeigte man mir verschiedene reiche Meßgewande, und dann folgte ich meiner Führerin eine Stiege herab in ein grosses unterirdisches Gewölbe, wo bei dem Grabmal der Erzherzogin Andachtsübungen gehalten werden, zu welchem Zweck daselbst sich Bänke ꝛc. befinden. Beim Eingang rechts fällt das mitten in der Wand aus schwarzem Tyroler Marmor polirte Monument, das einen viereckigten Stein bildet und eingemauert ist, in die Augen. Mit goldenen Buchstaben ist darauf eingegraben:

D. O. M.
Maria Anna
Quiescat in pace
MDCCLXXXIX

Auf der einen Seite ist eine ihr im Leben sehr werth gewesene Person beigesetzt worden,

und zur andern Seite hat ſie ſelbſt der jetzt noch lebenden Oberin ihren Begräbnißplatz angewieſen, weil ſie ſie ſehr liebte.

Mit dem innigſten Gefühl von Achtung gegen die Stifterin einer Anſtalt zum Wohl der Menſchheit und gegen die ſchätzbare Aufſeherin des Kloſters, verließ ich es ſehr befriedigt.

Im Urſulinerkloſter geben die Kloſterfrauen jungen Mädchen Unterricht im Rechnen, Schreiben, Sticken, Nähen, Stricken u. a. weiblichen Beſchäftigungen, wodurch ſie ſich ihre Exiſtenz weniger beſchwerlich machen, da das Kloſter äuſſerſt wenig Einkünfte hat, und die armen Bewohnerinnen im Winter ſogar zuweilen Mangel an Holz leiden. In der Kirche dieſes Kloſters wohnte ich einer hier ſehr ſeltnen Feierlichkeit bei. Ein junges lutheriſches Frauenzimmer nämlich, die Tochter des Senior Wucherer, entſagte hier öffentlich der Religion, in der ſie getauft und erzogen war, und bekannte

ſich dann unter den bei den Katholiken üblichen Zeremonien zur herrſchenden Religion. Nach geendigtem ſonntägigen Vormittagsgottesdienſt wurden die vorher unbedeckten Stufen des Altars mit rothem Tuch belegt, ohnweit dem Altar eine Art Schreibpult mit einem Stuhl für das neue Mitglied der Kirche geſetzt, und jenes auch mit Tuch behangen. Das Frauenzimmer kam nun aus der Sakriſtei in einem modiſchen roſenfarbſeidnen Gewand, einen Blumenkranz um den Kopf durch das künſtlich gelockte Haar gewunden, in der linken Hand eine brennende Wachskerze, in der rechten ein Buch und ſetzte ſich auf dem für ſie beſtimmten Platze nieder. Ihre Miene war unbefangen und heiter, ihr ganzes Benehmen aber hatte viel Theatermäſſiges. Als ſie eine kurze Zeit auf dem Stuhl verweilt hatte, kniete ſie mit der brennenden Wachskerze in der Hand auf die Stufen des Altars vor dem Geiſtlichen nieder, und legte dann ihr Glaubensbekenntniß ab. Nach geendigten Zeremonien gieng ſie dann in Begleitung des Geiſtlichen und einer Geſellſchafterin in die Sakriſtei zurück.

Die ältere Schweſter des nämlichen Frauenzimmers trat vor einigen Jahren nicht nur auch zur herrſchenden Religion über, ſondern ließ ſich auch als Kloſterfrau im Urſulinerkloſter aufnehmen. Theils die Strenge ihres hartherzigen Stiefvaters, theils die einſame und zugleich ſchöne Gegend, in der ſie aufwuchs, zugleich Mangel an geſelligem Leben und ihrem Stande angemeſſenen Umgang bei einem jungen gefühlvollen Herzen, theils die hoffnungsloſeſten Ausſichten, ſich jemals ſtandesmäßig verheirathen zu können, indem die lutheriſchen Prediger, die ohne Unterſchied ihre Weiber aus dem Auslande holten, und einige wenige Familien abgerechnet, die Kärnthniſchen Proteſtanten nur in Bauern beſtehen — waren gewiß leicht im Stande ſie in tiefe Melancholie zu ſtürzen und ſie endlich zur religiöſen Schwärmerin zu machen. Demohngeachtet dachte ich dabey mit Muſäus:

„Kloſterſucht iſt Herzenspoeterey der Mäd„chen, und die ganze weibliche Poetenſchaar, „ſo wie die Lobpoſaunerin von Siegwarts Klo-

„ſiergeſchichte, haben alle — die Inoculation „der Liebe überſtanden!

Zu den öffentlichen Vergnügungen in Klagenfurt, die durch die Anweſenheit der Adelichen im Winter die Stadt in dieſer Jahreszeit lebhafter machen, als im Sommer, wo ſich jene meiſtens auf ihren Landſitzen aufhalten, gehören Opern, Schauſpiele, Bälle, die ſogenannte muſikaliſche Akademie ꝛc. Letztere zog beſonders meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, da die Einrichtung ſehr viel Geſchmack verräth und in mancher Hinſicht auſſerordentlich viel Nutzen ſtiften wird. Leute aus allen Ständen, alte und junge, geiſtliche und weltliche, ſitzen bunt durch einander an ihren Notenpulten, und beſtreben ſich ſämmtlich aus Eifer und Liebe zur Muſik, ſich mit Geſchicklichkeit im Spielen auszuzeichnen. Die meiſten aktiven Mitglieder dieſer muſikaliſchen Geſellſchaft haben es auf ihren Inſtrumenten zu nicht alltäglicher Fertigkeit gebracht. Es ließ ſich unter andern ein junges Mädchen von ohnge-

ſehr 8 Jahren auf dem Flügel hören, und erwarb ſich durch ihre ſeltne Gewandheit und gefühlvollen Ausdruck auf dem Inſtrument den Beifall der ganzen Geſellſchaft. Ein erwachſenes Frauenzimmer producirte ſich als gute Sängerin. Die Verſammlung war ſehr zahlreich, und wurde beſonders durch die Gegenwart der meiſten Klagenfurter Schönen von Stande ſehr glänzend.

Auch Opern und Schauſpiele ſind beim hieſigen Publikum beliebt, und werden fleiſſig beſucht, ſogar auch wenn es überzeugt zu ſeyn glaubt, daß die Schauſpieler ſehr mittelmäſſig agiren, wenigſtens thun es die meiſten, um den Direkteur dadurch aufzumuntern, und durch ihre Gegenwart die Finanzen deſſelben aufrecht zu erhalten. Der Direkteur der jetzigen Schauſpielergeſellſchaft iſt ein gewiſſer Auguſt Kurz. Da ich nur einer Oper beiwohnte, ſo nenne ich nur diejenigen der genannten Geſellſchaft, die in dieſer Oper Rollen hatten. Madame Dittelmayer und Mad. Glokner, Demoiſelle

Bremer und Demoiſ. Cichini waren Aktriſen. Akteurs und ziemlich gute Sänger zugleich ſind die Herren Enders, (der ehemals bei den k. k. Salinen in Gallizien angeſtellt war) Allram, Bubenhofen, Ebenfeld, Haag, Michaelis, Weiß. Das Orcheſter fand ich ziemlich gut beſetzt, und die Oper ſelbſt wurde im ganzen genommen gut gegeben, indem der größte Theil in Betreff der Aktionen und des Geſangs viel Geſchicklichkeit und Bildung an den Tag legten; nur fiel Herr Allram ein wenig zu ſehr ins niedrig-komiſche.

Im Sommer 1793 ſpielte hier die Rolandiſche Truppe, gieng aber im Winter nach Laibach. Eine Zeitlang blieb das Theater ganz unbeſetzt, indem die Landſtände die Bedingungen, die die neuangekommenen Schauſpieler vorſchlugen, nicht eingehen wollten, bis man doch endlich mit einer Truppe, wobei Herr Pfanner, Glockner, Schlichting und Probſt die Hauptperſonen waren, einig wurde, die dann auch einen Winter hindurch mit ziem-

lichem Glück spielte. Alle vorige Unternehmer, als Schikaneder, Friedel, Roland, Wilhelm u. a. m. (S. Theaterkalender von Gotha auf das J. 1796.) hatten entweder Oper oder Ballet mit dem Schauspiel verbunden. Der Fall war also einzig, daß die Gesellschaft blos durch recitirendes Schauspiel das Publikum unterhielt und befriedigte. Man ist auch hier für die sogenannten Spektakelstücke sehr eingenommen. Die Unternehmer fügten sich nach dem herrschenden Geschmack, und wenn sie das Verlangen des Adels und andrer Liebhaber des feinern und weniger tumultuarischen Schauspiels wöchentlich einmal durch Aufführung eines guten Stücks von Iffland, Schröder, Kotzebue, Babo, Jünger oder Bretzner befriedigt hatten, so mußten gemeiniglich in den drei folgenden Vorstellungen Schlachten geliefert, Vestungen erobert, Burgen gestürmt, Prinzessinnen befreit, unterirrdische Hölen des heimlichen Gerichts eröffnet und Gottesgerichtskämpfe gehalten werden. Die Schauspieler schnallten gern täglich ihre Harnische an, sie

zierten die Helme mit bunten Federn und gürteten furchtbare Schwerdter um ihre Lenden; sie manövrirten halbe Tage lang auf den Proben mit den Rekruten des K. Wilhelm Schröderschen Infanterie-Regiments, und suchten diesen angehenden Helden, die noch dazu nur wendisch oder kroatisch, selten gebrochen deutsch verstanden, und die hier zur Bändigung der rebellischen Franzosen abgerichtet wurden, Begriffe vom Knappenwesen der alten Deutschen, von Tournieren und Lanzenbrechen beizubringen; — sie leerten Becher und füllten Humpen, sie zogen aus auf Fehden und Abenteuer; [illegible]rdeten räuberische Sarazenen und suchten das heilige Land in ermüdenden Kreuzzügen den Händen der Ungläubigen zu entreissen, so sehr auch ihre zurückgelassenen Hausfranen und Liebchen bei Spindel und Kunkel über die Gottgeweihte Tapferkeit der streitbaren Gatten und Buhlen jammerten und wehklagten; sie hohneckten müssige Aebte und faullenzende Klosterbrüder, und schäkkerten mit mannbaren kernfesten Dirnen, den

Töchtern ihrer Burgvoigte und Schloßwärter ꝛc. — denn — dadurch gewannen ſie richtige Gage!! wer verdenkt es ihnen?? — Ein von Hrn. Anton nach einer Begebenheit der Kärnthneriſchen Geſchichte bearbeitetes hiſtoriſches Schauſpiel: Rudolph von Schenk, oder Margaretha mit der Maultaſche, hielt bei jedesmal vollem Hauſe fünf Vorſtellungen hinter einander aus; ein Fall, der in Klagenfurt noch nie vorgekommen war.

Der Theaterunternehmer hat auch hier die Freiheit im Faſching Maſkenbälle zu geben. Das Theater wird zum Ballſaal eingerichtet. Die Einnahme eines ſolchen Balls kann bis an 300 Rfl. betragen, die jedesmaligen Unkoſten belaufen ſich über 8 Rfl. Die Einnahmen des Schauſpiels kommen ohngefähr in vier wöchentlichen Vorſtellungen im Durchſchnitt auf 200 Fl., die gewöhnlichen Theaterunkoſten betragen an jedem Spieltage 14 Fl.

Mit dem Schluß des Faſchings trennte ſich die Geſellſchaft wieder. Die drei Unter-

nehmer blieben mit einigen Mitgliedern in Klagenfurt und ſpielten die Faſten hindurch; Hr. Probſt ging mit ſeiner zugeführten Truppe wieder in die nahgelegenen Kreisſtädte, die übrigen Mitglieder gingen zu andern Bühnen.

In Frieſach ſpielte zur nämlichen Zeit die Roſtockiſche, in St. Veit die Klüriſche, in Gmünd die Brandenbergeriſche Geſellſchaft; auch eine in Völkermarkt.

Gewöhnliche Bälle werden in einem dazu ſehr elegant eingerichteten Saal in einem dem dortigen Sonnenwirth gehörigen Gebäude gegeben. Angloiſen und Quadrillen werden ſelten, Dreher und Walzer gar nicht getanzt; hingegen Deutſchtanzen, d. h. der ſchnellſte, unbändig-raſendſte Schleifer geht dem Klagenfurter, ſo wie dem Wiener, über alles. Nur dieſer wilde Tanz, der in manchem Betracht an den Kärnthniſchen Nationaltanz gränzt, gefällt; auf andere Gattungen Tänze, wo ſanftere, anmuthsvollere Bewegungen ſtatt

finden, ſieht der Klagenfurter verächtlich herab. Daher ſpöttelt man hier über Dreher und Walzer, und nennt es ſpottweis „Kaffeereiben“, welchen Zunahmen man durch ganz Steiermark und Oeſtreich, wie in Kärnthen, verbreitet findet, da in den gröſſern Städten der genannten Provinzen faſt einerlei Geſchmack zu bemerken iſt. Bei dieſen Bällen herrſcht wenig Zwang, denn die meiſten Mannsperſonen tanzen mit dem Hut auf dem Kopf, und wohl auch in Stiefeln und Ueberrock.

Klagenfurts Bewohner haben in vieler Rückſicht viel empfehlendes. Sie verbinden mit Schönheit des Körpers in Wuchs und Geſichtsbildung ein aufgewecktes unterhaltendes Betragen, das durch natürliche Lebhaftigkeit, wobei zugleich die durch zweckmäßige Erziehung erworbene Bildung nicht zu verkennen iſt, ſehr gewinnt. Beſonders betrifft dies den Adel und Bürgerliche von Stande. Ueberhaupt ſcheint hier auch die Gaſtfreiheit zu Hauſe zu ſeyn, und faſt könnte man behaupten, ſie ſey hier.

weit einheimiſcher, als in Wien, wo ſie in der That faſt gänzlich verſchwunden iſt. Bei Leuten von Diſtinktion hört man hier, ſo wie in ganz Kärnthen, als Galanterieſprache, größtentheils italiäniſch, ſehr ſelten franzöſiſch ſprechen. Daher iſt es gewöhnlich, daß Frauenzimmer von guter Erziehung beim Flügel italiäniſch ſingen und es — auch verſtehen, das in vielen kultivirten Provinzen Deutſchlands oft wegfällt, wo man nur mit fremden Worten paradirt, ohne ihren Sinn zu verſtehen. Freylich wird die Erlernung des Italiäniſchen durch die Nähe Italiens ſehr erleichtert und für viele Stände ſehr nothwendig. Muſik findet hier viel Beifall, wie man ſchon aus der obigen Beſchreibung der muſikaliſchen Akademie abnehmen kann. Ich traf in vielen Häuſern Claviere, Fortepiano's, Flügel, und in einem Haus auch eine Harmonika an, deren Beſitzer mir dadurch manchen angenehmen Augenblick machte. Ein Fremder von der ſächſiſch böhmiſchen Grenze her producirte ſich hier auch mit einer Harmonika und ſpielte mit vieler Fertigkeit. Die Orphika

aber

aber lies ſich hier noch nicht ſehen, ohngeachtet beſonders Wieneriſche Erfindungen ſonſt ziemlich bald hieher kommen.

Die öffentliche Bibliothek beſitzt einen nicht unbeträchtlichen Schatz von ältern und neuern Schriften aus allen Fächern und ohngeachtet die ſehr ſchätzbare Einrichtung getroffen iſt, daß man in einem dazu beſtimmten Zimmer, zu gewiſſen Stunden, wie in Wien, Dresden und andern gut eingerichteten Bibliotheken, leſen kann; ſo wird ſie demohngeachtet beinahe gar nicht benutzt. Im Vorzimmer des Bibliothekſaals ſteht eine elektriſche Maſchine mit mancherlei elektriſchen Vorrichtungen, die zum Theil eigne Erfindungen des Bibliothekars ſind. Auſſer dieſer öffentlichen, findet man noch einige anſehnliche Privatbibliotheken und Naturalienſammlungen. Unter jenen ſteht die Bibliothek des Grafen von Enzenberg oben an. Dieſe auserleſene und äuſſerſt koſtbare Büchersammlung, in der hauptſächlich die Fächer der Naturgeſchichte, Phiſik, Chemie und

Technologie gut beſetzt ſind, macht dem Beſitzer viel Ehre. Sie iſt für ihn und ſeine Freunde kein todter Schatz. Er hat ſie ſelbſt ſehr gut benutzt, benutzt ſie noch gegenwärtig und bereichert täglich ſowohl die Bibliothek, als ſeine Kenntniſſe. Beſonders in der Chemie und Mineralogie beſitzt er ſeltene, weit umfaſſende theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe, wobei ihm eine ſehr vollſtändige und wohlgeordnete Sammlung von Mineralien und ein Laboratorium zu ſtatten kommen. Er erfand eine Art eingedickten Bouillons, wozu wahrſcheinlich Knochen, wie bei der Papinianiſchen Maſchine, benutzt werden. Er ſchickte eine Beſchreibung der Bereitungsart und Vorſchläge, wie man dies bei der k. k. im Feld ſtehenden Armee benutzen könne, nach Wien ein, wodurch er ſich als einen Mann zeigte, der ganz ohne Eigennutz ſeinem Vaterlande nützlich werden wollte. Aber ſchon faſt ſeit einem Jahre wartet er vergebens auf Antwort. Eine gute Ballettänzerin à la Vigano würde kaum einige Tage auf Reſolution zu warten haben; aber ſolche Dinge — haben Zeit.

Beim Hrn. Vicar v. Hohenwarth trifft man auſſer einer guten Privatbibliothek, viele Apparate zur Phiſik und angewandten Mathematik, z. B. einer vortrefflichen Elektriſirmaſchine, die er aus Haarlem ſelbſt mitbrachte, einen großen Globus und ein bedeutendes Naturalienkabinet an. Hauptſächlich hat der Beſitzer darinnen auf die einheimiſchen Vögel, Inſekten, Schmetterlinge, Pflanzen und Mineralien Rückſicht genommen. Unter den einheimiſchen Vögeln beſitzt er auch den braunen Lämmergeier, deſſen ich unten beſonders erwähne. Von einer Menge einheimiſcher Inſekten hat er vor der Hand in ſeinen Reiſen nach einigen Oberkärntneriſchen und benachbarten Alpen, nur einige in Kupfer ſtechen laſſen, das mit den Schmetterlingen der nämliche Fall iſt. Das große Pfauenauge (Pavo major) die kleine aber prächtig colorirte Virgaurea Solidago und den in vielen Gegenden Deutſchlands ſo ſeltnen Apollo findet man hier häufig. Pflanzen und Mineralien ſowohl in natura, als auch die wichtigſten Werke über beide

Zweige der Naturgeschichte besitzt er mit Freiherrn von Wulffen in Gesellschaft, da dieser verdienstvolle Greis, dem die Botaniker zu Ehren eine Pflanze, die er auf den Kärntnischen Alpen entdeckte, den Namen Wulfenia Carinthiaca beilegten, die meisten dieser Sachen seinem Freund Hohenwarth überlassen hat.

Freiherr v. Wulffen ist Exjesuit, ein Mann von etlichen und 70 Jahren, im Umgang noch munter, gesprächig und sehr unterhaltend, zumal wenn auf Botanik und Mineralogie, seine Lieblingsstudien, die Rede kommt, worüber er unglaublich vieles ausgearbeitet hat, dessen Bekanntmachung aber wahrscheinlich erst nach seinem Tode durch seine Freunde erfolgen wird. Er war stets rastlos bemüht, durch seinen Fleiß das Feld der Kräuterkunde und des Steinreichs zu bereichern, und so Nutzen zu stiften. Daß es ihm aber nie um Prunkvollen Ruhm zu thun war, sieht man daraus, daß er so viele botanische Aufsätze dem berühmten Jaquin, dem ältern in Wien, zum beliebigen

Gebrauch einschickte, und sie nicht besonders unter seinem Namen drucken ließ. Jaquin nahm sie in seine grösseren Werke auf, erwies dem Verfasser dafür aber wenig Dank. Wulffen ist nicht nur in der gelehrten Welt berühmt, und in Klagenfurt von Kennern geschätzt, sondern wird auch vom gemeinen Mann in Klagenfurt noch überdies als vortrefflicher Tröster am Krankenbett geliebt, das ebenfalls auch von Hohenwarth gilt. Dieser ist ein Mann von viel Welt, weiß sich eben so angenehm in grossen Assembleen und Privatgesellschaften zu unterhalten, als er mit ganzer Seele sein Amt als Geistlicher begleitet und sein Lieblingsfeld — Naturkunde — studirt. Wulffen hingegen liebt mehr die Einsamkeit und mischt sich daher selten unter die grosse Welt von Klagenfurt.

Unter den vorzüglichen Privatbibliotheken muß ich noch der des Hrn. Bar. v. Herbert erwähnen, deren Werth in philosophischen und besonders solchen Schriften besteht, die die Kan-

tiſche und überhaupt neuere Philoſophie betreffen. Der Beſitzer iſt vielleicht im Lande der einzige, der, ohngeachtet er ſchon verheirathet war, das Ausland auf mehrere Jahre beſuchte, um ſich beſonders der Philoſophie zu widmen.

Buchhandlungen findet man in Klagenfurt gegenwärtig drei, die von Walliſer, Kleinmayer und Finſterbuſch, die aber alle zuſammengenommen gegen die mittelmäßigſte Leipziger oder Frankfurter Buchhandlung eine elende Figur machen. Grätz und Salzburg ſind ihnen gefährliche Nebenbuhler. Wie wäre es auch wohl bei der jetzigen Einrichtung in Betreff der Literatur in den k. k. Staaten möglich, daß man in Kärnthen gut eingerichtete, ſo viel möglich vollſtändige Buchhandlungen antreffen ſollte?

Das leſende Publikum in Klagenfurt beſteht mehr aus Dilettanten in mancherlei Fächern. Außer poetiſchen und proſaiſchen Schriften zur Erholung und zum Zeitvertreib,

die in der dortigen Leſebibliothek zu haben ſind, bekommt man nicht leicht andere Bücher auf der Stelle, die nicht erſt von Wien, Salzburg oder Grätz verſchrieben werden müßten. Die Zahl der eigentlichen Gelehrten in Klagenfurt, die zugleich größere Privatbibliotheken unterhalten, iſt unbeträchtlich, weswegen auch der Bücherabſatz an dieſe Männer nicht groß ſeyn kann.

Auch außer der Hauptſtadt im übrigen Kärnthen findet man hier und da aufgeklärte katholiſche Geiſtliche, worunter aber, ſo viel mir bekannt iſt, keiner die Schriftſtellerbahn betreten hat. Bei dem übrigen bei weitem größern Haufen iſt Unwiſſenheit und die bei dieſem Stand unausbleiblichen Folgen derſelben, die gröbſte Intoleranz gegen Andersdenkende zu Hauſe.

Durch dieſe Handvoll Gelehrte, durch dieſe wenigen großen Privatbibliotheken wird der Buchhandel wenigſtens nicht empor kommen.

Unter den evangelischen Geistlichen findet man zwar größtentheils Männer von Talenten, aber unter den jetzt lebenden nur einen Schriftsteller. Auch diese, weil sie schon darauf rechnen können, daß sie nicht leicht — selbst die wichtigsten, nothwendigsten Bücher nicht — in Klagenfurt bekommen werden, verschreiben sich ihre Bücher mehrentheils aus Salzburg u. s. w.

Doch wem sollten hierbei nicht die wichtigsten Hindernisse des Buchhandels: die strenge Censur und das Confisciren verbotener Bücher einfallen? Selbst rezensirende Journale, die im ganzen zwar nicht verboten sind, kommen nur zerstückelt ins Land, indem die Censur nicht alle Stücke ohne Ausnahme verabfolgen läßt, wenigstens betrifft dieses die Jenaische allgemeine Literaturzeitung. Ob die Salzburgische das nämliche Schicksal hat, weiß ich nicht gewiß; doch scheint es wenigstens seltner zu geschehen, da diese in Kärnthen weit häufiger, als jene, gelesen wird.

Man denke ſich die quaalvolle genirte Lage eines ſtudierenden, helldenkenden Mannes in Kärnthen und zwar entfernt von Klagenfurt, der doch für ſeinen Geiſt dann und wann wieder neue Nahrung zu erhalten wünſcht! Hat er ſich durch gelehrte Zeitungen eine Menge neuer Geiſtesprodukte bekannt gemacht, und denkt er nun durch den Beſiz der Schriften ſelbſt ſich zu belehren oder zu unterhalten, ſo liegen ihm erſt tauſenderlei Schwierigkeiten zu überwinden im Weg. Fällt ſeine Wahl auf Bücher, die zwar in ihrer Art vortrefflich ſind, aber das Unglück hatten, dem Herrn Cenſor zu mißfallen, oder, wie ſie es nennen, verdächtig und ſchädlich zu ſcheinen, ſo iſt der Wunſch größtentheils vergebens. Er muß jederzeit erſt warten, was ihm die Cenſur übrig läßt und erlaubt. Werden nun die nicht confiscirten Bücher von Wien verſchrieben, ſo erhöht dies, zumal wenn ſie vielleicht in entfernt liegenden Provinzen Deutſchlands gedruckt ſind, den Preis ungemein, da er ſchon in Wien beträchtlich erhöht iſt. Werden ſie

geradezu aus dem Nichtöſtreichiſchen verſchrieben, z. B. über oder aus Salzburg, ſo wird jedes Buch von der Grenzmaut erſt nach Klagenfurt geſendet, daſelbſt beſichtigt und bei Gelegenheit (denn die Herren übereilen ſich nicht) durchgeblättert. Daß in der Klagenfurter Cenſuranſtalt dergleichen Bücher ein halbes Jahr, ja auch noch weit darüber liegen bleiben, iſt keine Seltenheit, indeß dem künftigen Beſitzer die Hoffnung übrig bleibt, ſeine rechtmäßig erkauften Schriften nach langer Friſt wieder zu erhalten, wenn er aber, ohne ſein Wiſſen, auf ein verbotenes gefallen war, es höchſtens unter Aufſicht im Zimmer des Cenſors zu leſen, bekommt er es aber gar nicht zurück; ſo hat er die Erlaubniß — Gloſſen zu machen — — Sogar Bücher, die in Grätz in Steiermark mit k. k. Privilegio gedruckt wurden und von Salzburg nach Kärnthen geſchickt werden, müſſen auch erſt abermals die Klagenfurter Cenſur paſſiren. Wegen des mannichfaltigen Hin- und Herſendens der Bücher kommt manches, das im Preußiſchen oder in

Sachſen einen Gulden koſtet, hier zwei auch wohl zwei und einen halben zu ſtehen.

Iſt es dann wohl Wunder, wenn der mehr oder weniger begüterte Studirende den Muth ſinken läßt, wenn er entweder nur die durch den Cenſor vom Gold geſchiedenen Schlacken nehmen, oder wenn er auch einige erwünſchte Bücher von gutem Gehalt bekommen kann, dieſe mit großem Zeitverluſt und übermäßig theuer bezahlen ſoll? Was Wunder, wenn der Verehrer der Literatur aus Verdruß ſo viele Hinderniſſe jedesmal überwinden zu müſſen, oder wohl gar aus Mangel an hinlänglicher Beſoldung — den Gedanken, ſich durch Lektüre unterhalten und vervollkommnen zu wollen, fahren läßt, ſich nur an das, was er auf Gymnaſien oder Akademien hörte oder las, einſchränkt, mit ſeinen ehrlich erworbenen Kenntniſſen glaubt zufrieden ſeyn zu müſſen; auf dieſe Art aber auch das viele oder wenige, was er weis, vollends allmählich vergißt — und ſo weder ſich, noch in ſeinem Wirkungs-

kreis den Nutzen stiftet, den er gewiß außerdem würde haben stiften können. Fände die freie Einfuhr der Bücher Statt, fielen also alle die Hindernisse weg, die dem Studirenden viel Werke entweder ganz entziehen, oder nur mit großen Aufwand und weitläuftigen unausstehlichen Umschweifen zukommen lassen — — Kärnthen würde manchen nützlichern, manchen großen Mann aufstehen sehen, der jetzt unbekannt und ungeschätzt im Verborgenen seinen mechanischen, vorgeschriebenen Gang fortschlendert und über lang oder kurz seine Fähigkeiten muß einschlafen lassen.

Der Weg von Klagenfurt nach Villach führt an dem eine halbe Stunde langen Kanal weg, der Klagenfurt mit dem Wörthsee verbindet, und an dem vier Stunden langen fischreichen Wörthsee selbst, nach dessen Biegungen größtentheils auch die Straße bis nach St. Velden fortläuft. Am jenseitigen Ufer standen kleine Fischerfahrzeuge, und von Velden herab kamen Flösse mit Eisenwaaren bela-

den, die im Kanal an Stricken durch Menschen gezogen werden. Ringsum den Wörthsee heben sich an dessen Ufer die prächtigen gräflich Rosenbergischen und fürstlich Dietrichsteinschen Schlösser Maria Loretto und St. Velden, so wie die Abteien Vitring und Wörth empor. Auf einer ziemlich schmalen Erdzunge fuhr ich auf Schilf, den Blättern und Blüthen der weissen Seeblume (Nymphea alba) unter einem eben so schmalen Schwibbogen bis zu dem vortrefflichen Schloß Maria Loretto, das fast ganz verödet und von seinem Besitzer unbewohnt dasteht: denn nur ein einziger Mann, der mit allerlei schachert, bewohnt ein Zimmer. Die übrigen sind mit Getreide beschüttet und werden nur von Sperlingen und Mäusen besucht. Viele mitunter seltne und schöne Bilder in Oehl gemahlt stehen oder liegen nachläßig an den Wänden herum, und verrathen den guten Geschmack ihres ehemaligen Bewohners und zugleich die Gleichgültigkeit des jetzigen Besitzers gegen dergleichen Dinge. Nur die Seite abgerechnet, auf der

man zum Schloß gelangt, iſt es übrigens ganz mit Waſſer umgeben, und gewährt dem Auge eine freie, äuſſerſt angenehme Ausſicht auf die ſpiegelglatte Fläche des Sees, deſſen Ufer und die umliegende Gegend. Schade, daß ein ſo prächtiges, mit aller Bequemlichkeit verſehenes Gebäude in einer ſo reizenden Lage, wo die Natur alle ihre Schönheiten aufzubieten ſcheint, von ſeinem Beſitzer gleichſam verächtlich behandelt und mit dem Rücken angeſehen wird, das doch mehrern Familien einen unvergleichlich ſchönen Aufenthalt gewähren würde. Ungern trennte ich mich von den Zimmern, denen ich eine vortreffliche Ausſicht verdankte. Nahe beim Schloß ſteht eine alte Kirche, in der die Mutter Gottes wie im Italiäniſchen Loretto aufgeſtellt iſt, von dem überhaupt das ganze eine pünktliche Nachahmung im verjüngten Maasſtab ſeyn ſoll. Daher der Name der Kirche und des Schloſſes. Weiter linker Hand liegt Vitring, St. Anna und ohngefähr in der Mitte des jenſeitigen Ufers Maria Woerdt. — Da ich von Klagenfurt Abends

sehr spät abreiste und die Pferde Erholung bedurften, mußte ich in einem Dorfe am Wörthsee übernachten. Mit Sonnenaufgang verfolgte ich den noch übrigen Theil des Ufers vom See, das sich bei St. Velden endigt. Von hier aus kommt man in eine ziemlich weite Ebene, die rechts von niedrigen, links mit sehr hohen Gebirgen begrenzt wird, und bald sieht man Villach, das 4 Stunden von Velden liegt, vor sich. Die Stadt, windisch Belak genannt, auch Ublak, ist nicht sehr groß, hat ein Schloß, ein Mönchskloster, einige schöne Kirchen und Thürme, breite Straßen, ziemlich hohe Häuser, war ehemals die Hauptstadt der bambergischen Güter in Kärnthen, die im Jahr 1770 143, 815 Fl. eintrugen, wurde mit diesen 1759 von Oesterreich wieder eingelöst, und ist seitdem die Hauptstadt Oberkärnthens. Der Handel ist nicht unbeträchtlich, doch gegen sonst sehr gesunken. Der Ort hat mehrere Jahrmärkte, einen im August, einen im September und einen im Januar, den heiligen drei Königsmarkt genannt. Dann sieht man eine

Menge Kaufleute aus Italien und Wien, die alle Bedürfnisse der Nothwendigkeit und des Luxus einführen, aber auch größtentheils schlechte Waaren um äusserst hohe Preise verkaufen. Der Zulauf des Volks aus der Nähe und Ferne ist beträchtlich. Wenn der Abend herbeikommt, pflegen besonders die Landleute zu schmausen, zu zechen, italiänischen und tyroler Wein in ungeheurer Menge mit andern, und auch Brandtwein abwechselnd zu sich zu nehmen und dabei die Nächte hindurch zu tanzen. Daher hört man dann in jedem Gasthof Musik und schwärmende, jubelnde Leute. — In einigen Kaffeehäusern, die man hier findet, bekommt man ausser dem Kaffee und andern dergleichen Waaren auch ein Getränk, das man Delongo nennt, und meist früh statt Kaffee sehr warm aus metallenen Bechern trinkt. Man bereitet es aus holländischem Thee, Limonienſaft und Zucker. Zur Kühlung im heißen Sommer pflegt man auch hier Limonade, Gefrornes und Rak zusammengemischt zu trinken.

Bindet

Binnen 10 Jahren hatte Villach 3 Feuersbrünste nach einander erlitten, wodurch sein voriger Wohlstand sehr geschmälert wurde. Die hiesigen Kaufleute sprechen meist italiänisch, deutsch und wendisch, da sie mit allen 3 Nationen beinah gleichviel Verkehr haben. Viele prahlen sehr, um den Verlust ihrer ehemaligen Güter zu verbergen. Der gemeine Bürger ist auffallend bigot, d. h. er besucht die Kirchen pünktlich und ängstlich, plappert heute wie morgen und morgen wie heut, ohne sich dabei etwas besonders zu denken, haßt und verachtet jeden, der nicht von der herrschenden Religion ist, mit außerordentlichem Eifer. Als noch lutherische Pastoren in Villach, so wie in ganz Kärnthen eine fremde Erscheinung waren, glaubten mehrere Villacher in allem Ernst, daß die lutherischen Pastoren Hörner auf dem Kopf trügen, und überhaupt wenig Aehnlichkeit mit Menschen, mehr aber mit dem Beherrscher der Finsterniß hätten. Als daher der erste Pastor, ein Mann von sehr gutem Exterieur, nach Villach in eine Gesellschaft

kam, wollte sich die Gastwirthin lange nicht überreden lassen, daß dies ein lutherischer Prediger seyn könnte, bis ihr Wahn verschwand, und hiermit auch wenigstens eine Zeitlang der feste Glaube an die Untrüglichkeit ihrer Geistlichen, die gern jedermänniglich dergleichen Begriffe beigebracht hätten. Wenigstens findet man noch bis jetzt in so fern Spuren davon, weil das Wort Pastor in Villach als Schimpfwort angesehen wird; denn das Recht, sich Pfarrherrn nennen zu lassen, haben hier nur die katholischen Geistlichen. In der ganzen Stadt wohnt nur eine einzige lutherische Familie, die einen Gasthof besitzt, aber demohngeachtet — sollte man es wohl denken? — fleißig von Katholiken besucht wird.

An dem einen katholischen Prediger besitzen die Villacher einen sehr würdigen Mann, ohne es zu wissen. Er wird von ihnen verketzert, da er ein aufgeklärter Mann ist. Ein zweiter aber hat ihre Gunst ganz. Ich hörte ihn eine Predigt über die Folgen des unter-

laſſenen Gebets halten. Er verſicherte in vollem Affekt, daß alle, die jetzt im Fegfeuer ſo jämmerlich braten müßten, blos wegen Unterlaſſung des Gebetes dies Schickſaal erlitten. Ich konnte den Anblick der Villacher, die in dem Augenblick noch einmal ſo ſchnell die Lippen bewegten, und in Gedanken das Unbequeme „gebraten zu werden“ ſehr lebhaft zu fühlen ſchienen, nicht lange aushalten — ich entfernte mich plötzlich, um ihnen den komiſchen Eindruck nicht merken zu laſſen, den dieſe Szene auf mich machte.

In der umliegenden Gegend ſind bemerkenswerth: eine Papiermühle in Velach, eine Stunde von Villach, wo auch Drathzüge ſind; das warme Bad, eine halbe Stunde von Villach. Ueber der Quelle iſt ein Badehaus, das zwei Abtheilungen hat, wovon jede über zwölf Schritt ins Gevierte haben mag. An den Seiten führen Thüren aus kleinen Kammern in den großen Baderaum; doch iſt auch dafür geſorgt, ſich in den

genannten Kammern, worinnen man eine Badewanne, eine Bank und Badewäsche findet, allein zu baden. Zu diesem Gebrauch aber werden sie seltner benutzt, als vielmehr zum An- und Auskleiden. Zuweilen baden sich Männer und Frauenzimmer gleichzeitig in dem großen 5 bis 6 Fuß tiefen Badeplatz, nur mit dem Unterschied, daß sich Frauenzimmer bei der Thür, wo sie ins Bad hereinstiegen, aufhalten, Mannspersonen aber nach Belieben herumschwimmen, das alles auch gegenwärtig, da ich im Bad Gesellschaft leistete, zufälligerweise zusammentraf. Der durch das klare Wasser sichtbare Boden gleicht einem großen Siebe, durch das sich Millionen Luftblasen zur Oberfläche perlend empordrängen. Das Wasser fand ich um ein beträchtliches wärmer, als die Athmosphäre, ganz Geruch- und Geschmacklos, mit ziemlich viel Luftsäure, etwas Kalkerde und äusserst wenig Bittersalzerde geschwängert. Man badet sich Stundenlang darinn, und eine Menge Menschen sollen dadurch Gicht, Hüftweh, veraltete Geschwüre ꝛc. ꝛc. geheilt haben. Schon

Paracelſus und Rolandus machen von dieſer Quelle viel Rühmens; allein ſeit dem Einſturz des Heiligenſteins oder Dobratſchs hat ſie ſich zum Nachtheil verändert. Weſtlich von Villach liegt der Dobratſch, ein Kalchberg, der ſich bei Villach aus der Ebene erhebt, ſich 5 bis 6 Stunden weit bis am Eingange aus dem Bleiberger ins Geilthal zieht, und hier mit einem jähen Abſturz aufhört. Er beſteht aus einem weißgrauen feſten Kalkſtein, ohne alle Verſteinerungen.

Von Villach nach Deutſch-Bleiberg zu kommt man vor dem obengenannten Velach vorbei. Ein vollkommen ſchlechter, ſteiler Weg, der noch oben drein vom Waſſer zerriſſen und mit großen zum Theil loſen Steinen angefüllt iſt, die leicht unter den Füßen wegrollen, führt nach und nach über den Rücken des Bergs weg, bis man durch einen ſchönen Wald heraus nach Bleiberg-Hüttendorf kommt. Von hier aus überſieht man einen großen Theil vom Gereit und dem eigentlichen Bleiberg. Der

Weg bis hieher war für mich nicht der angenehmste, denn kaum entfernte ich mich eine halbe Stunde von Villach, als ſich dichte, ſchwarze Wolken thürmten, der Horizont ſich verdunkelte, die ſchwüle Hitze zunahm und endlich über unſerm Scheitel fürchterlich der Donner rollte. Wir verweilten im nahen Dorfe, in Hoffnung, daß ſich das Gewitter verziehen würde. Als das Wetter ſchien verſchwinden zu wollen, ſetzten wir unſern Weg bergan fort. Kaum aber war die erſte Anhöhe gewonnen, als plötzlich eine düſtre, drohende Stille entſtand, die Vögel im Wald ſchwiegen, in großen Schwärmen forteilten; die Rinder die Weide verlieſſen und mit hochgeſtrecktem Hals nach Luft haſchten: als aber der Wind heftiger wehte, wirbelte, die ſchwarzen Wolken hob, die mit Blitz und Donner geſchwängert über uns dem Villacher Thal zurollten, ſuchte alles, was Leben hatte, in Hütten, Höhlen oder unter Bäumen Schutz gegen das hereinſtürmende Wetter. Berge und Wälder ſchwanden vor unſern Augen, dichte Finſterniß hüllte unſern

Geſichtskreis ein, die Nacht geſellte ſich hinzu, und nur das oft ſchnell einander folgende Feuer des Blitzes verſtattete dann und wann dem ſtarrenden Aug einen Blick auf unſern gefahrlichen Weg, der am Rand einer ſenkrecht herabſteigenden Tiefe wegliefs. Ein dazu kommender Regen machte den Weg noch beſchwerlicher. Das raſche, junge Chaiſenpferd trat oft im Dunkeln fehl, zumal als der Weg auf einem ſchmalen Strich durch den Wald jäh herablief. Es vertrat ſich den Fuß und ſtürzte zuſammen. Wir halfen dem Pferd wieder auf, ſahen aber zu unſerm großen Leidweſen, daß wir Roß und Wagen nur fortbrächten, wenn wir das Pferd vorn immer aufrecht erhielten. Jetzt erſt empfanden wir die Wirkungen des Regens von oben und unten, die wir vorher nur ſahen. Da das Pferd ſich ſelbſt kaum, geſchweige noch eine beträchtliche Laſt fortbringen konnte, mußten wir durch Waſſer und Koth einige Stunden lang waden, und kamen bis auf die Haut durchnäßt in Bleiberg-Hüttendorf an, von wo aus uns ein friſches Pferd bis an Ort und Stelle brachte.

Zu Bleiberg rechnet man Bleiberg-Hüttendorf, das eigentliche Dorf Bleiberg und das Gereit. Das Thal, worinnen es liegt, ist eng, durch die sogenannte Villacher Alpe vom Geilthal und auf der entgegengesetzten Seite durch das eigentliche Bleihaltige Gebirg vom Drauthal getrennt, ohngefähr 3 Stunden lang und beträchtlich höher, als seine beiderseitigen Nachbarn. Ein kleiner Bach, der aus beiden Bergseiten entsteht, drängt sich mitten im Thal durch Gries, Schlamm, Moos und dürres vergelbtes Gras. Sein Wasser wird da, wo aus den Bleyerzwäschen anderes hinzukommt, vergiftet. So weit es grüne Pflanzen berührt, sterben sie ab und verdorren. Selbst Fische sterben leicht darinnen. Pferde, besonders junge und Rinder, wenn sie davon saufen, werden elend und sterben auch wohl. Der Rauch aus den Schmelzöfen, von denen das Thal fast nie frey ist, verscheucht die Vögel und wenn ja dergleichen darüber wegfliegen wollen, stürzen sie betäubt herab, besonders kleinere z. B. Schwalben ꝛc. Tauben, Hüner und Gänse gedeihen

ſelten, da ihnen das vergiftete Waſſer das Leben verkümmert. So weit der Rauch in dicken Wolken um ſich greifen kann, verwüſtet er die Tannen und Fichten, mit denen das Gebirg auf beiden Seiten bald dichter, bald ſparſamer bewachſen iſt; ſie verliehren ihr ſchönes Grün, werden bald gelb, grau, nackt und ſterben ab. Dies giebt dem ganzen Thal einen öden, grauenvollen Anblick und kontraſtirt ſehr mit den vielen, ſchönen Gebäuden der dortigen Reichen, die ſich hinter Steinhaufen emporheben. Wer dieſes zum erſtenmal ſieht, und noch nicht weiß, daß die Eingeweide dieſer Berge ſo viel Menſchen bereichern, der wird ſich wundern, wie Menſchen ſo eine Gegend bewohnen und auch äußerlich zu verſchönern ſuchen könnten, wo alles verräth, daß man der Natur Gewalt angethan habe, wo alles erſt eben von einer Waſſerfluth durchſtröhmt und verwüſtet zu ſeyn ſcheint. Zuſammen mag es zwiſchen 5 bis 600 Häuſer und über 3000 Einwohner haben, welche größtentheils aus Leuten, die bei dem Bergwerk irgend ein Geſchäft haben, beſtehen.

Unter den Besitzern der Gruben und einigen hier angestellten Beamten findet man sehr gebildete Leute, die im gesellschaftlichen Umgang und guten Geschmack den Klagenfurtern und Wienern wenig oder nichts nachgeben. Zwei katholische Geistliche und ein Lutherischer wohnen im Ort. Dieser und der eine katholische sind sehr helldenkende Männer; aber der zweite katholische scheint einer der fetten Dominicanermönche aus Friesach zu seyn.

Wer sich hier anhaltend in den Gruben beschäftigen muß, ist, wie es unter solchen Umständen meist zu geschehen pflegt, Krankheiten und äußerlichen Verletzungen ausgesetzt. Die Bleikolik ist bei vielen der leidige Begleiter ihrer Arbeit, und wer je dies fürchterliche Uebel einen Menschen durchwühlen sah, wird sich gewiß wundern, wie man noch Leute findet, die sich zu dergleichen Bleiarbeiten brauchen lassen. Mancher bricht bei einem Fehltritt ein Glied, mancher verunglückt beim Felsensprengen durch Pulver.

Viel Ehre macht es den Gewerken (Besitzern des Bergwerks), daß sie menschenfreundlich genug sind, für dergleichen Verunglückte eine gemeinschaftliche Kasse zu unterhalten, woraus für diese Arzneien, ein Chirurg, Unterhalt für den Kranken und sogar bei plötzlich Verunglückten für die Wittben derselben das Nothwendigste bezahlt wird. Nur ist zu bedauern, daß sie bei allen guten Willen selten ihren Zweck erlangen, denn bei der Kurzsichtigkeit der dortigen Bader kommt so ein Kranker größtentheils aus dem Regen in die Dachtraufe.

Aus dem Bleiberger Thal hat man bis auf die südliche Höhe der Villacher Alpe oder des Dobratsch auf dem nächsten Weg 3 bis 4 Stunden, auf einem etwas bequemern, wo man etwas umgehen muß 5 bis 7. An seiner Mitte ist er mit Fichten, Tannen, Zirbelnußbäumen (Pinus cembra) und einigen Sennthütten besetzt. Die eine Seite nach Bleiberg zu ist schmal, größtentheils scharf und vom Dorf aus nie ganz sichtbar, da sie fast

ſtets von Wolken umhüllt iſt. Die höchſten Stellen des Bergs ſind mit kurzem Gras, Isländiſchem Moos und mancherlei andern gewöhnlichen Alpenpflanzen bewachſen. Auf der Seite nach dem Geilthal zu bildet der Rücken des Bergs eine ſchöne Fläche, auf deren höchſtem Gipfel nach Südweſt zu 2 Kirchen, eine von den Wenden, die andere von den Deutſchen, erbaut ſind, die lange zu Wallfahrten dienten, fleißig aus nahen und fernen Gegenden beſucht wurden, wobei kein Jahr verfloß, ohne daß einige Wallfahrter verunglückten, bis ſie Joſeph aufhob. Beide Kirchen ſind noch in ziemlich gutem Zuſtande, und beſonders die wendiſche hier und da mit ſchwarzen, weißen, rothen und gemiſcht-colorirten Marmor niedlich geziert. Der ehemalige Beſchützer der Kirche, der heil. Florian, ſteht auch noch in römiſchem Gewand in Stein gehauen auf dem Altar. Nicht weit von der Kirche ſteht noch das Mauerwerk von den ehemaligen Wohnungen des Küſters und des Wirthes. Da ich dieſe Alpe in Geſellſchaft mehrerer Perſonen

gegen Abend zu besteigen anfieng, kamen wir erst in der Dämmerung an der Mitte des Bergs an, erquickten uns mit Milch in den nahen Sennthütten, und übernachteten unter freiem Himmel auf abgehauenem grünen Tannenreißig. Nie hatte ich noch solch ein Schauspiel gehabt. Es war eine schöne Sternhelle Sommernacht. Die ganze Gesellschaft lagerte sich um ein Feuer herum und schlief. Eine feierliche Stille herrschte überall — selbst Aeolus schien sein Amt vergessen zu haben. Nur einige hier und da noch umherirrende Rinder unterbrachen durch ihr Blöken und den Ton ihrer anhängenden Glocken die weit und breit herrschende Ruh. Ein kurzer, aber süßer Schlaf stärkte mich zu neuen, prachtvollen Naturscenen. Kaum hatte die Mitternacht die benachbarten Wälder und Auen einige Stunden lang gedeckt, kaum brachen früh bleiche Strahlen, Vorbothen des Morgenroths, hervor, als ich mit meinen Gefährden von neuem Bergauf stieg und der aufgehenden Sonne entgegeneilte. Von den uns umgebenden Natur-

ſchönheiten ermuntert, erklimmten wir fröhlich die ſteilſten Höhen und endlich die entfernteſten Felſen. Da lag auf einmal die ſchöne Welt vor uns, und über das ganze Ländchen Kärnthen flogen unſre Blicke in die angrenzenden Länder. Alle umliegende Berge lagen uns jetzt unter den Füßen, und ſchienen gegen unſern Koloß, der uns auf ſeinem hervorragenden Kopf dieſe unvergleichliche Ausſicht gewährte, Kinder. Nur der gegenüber emporragende Mannhart in Krain, an dem noch hier und da an ſeinen ſchroffen ſenkrechthangenden kahlen Felſenwänden eisharter Schnee lag, flöſt ſeinem Nachbar Ehrfurcht ein. Die Krainer Gebirge verſperren von dieſem Standpunkt aus die Ausſicht in ihr Land. Doch wird dies ganz durch den Anblick des Geilthals, das auf dieſer Seite Kärnthens Grenze beſtimmt, erſetzt. Durch ein ziemlich weites Thal windet ſich die Geil in zurücklaufenden beinah ganzen Zirkeln. Hier und da liegen wendiſche Dörfer zerſtreut und auf den Wieſen kleine hölzerne Häuſer, in denen Heu aufbewahrt

wird. Heerden von Hornvieh und Schaafen, Ziegen und Pferden belebten das Ganze noch mehr, und der aus so einer beträchtlichen Tiefe heraufhallende Ton der Glocken und Schallmeien, das Blöken der weidenden Rinder und Schaafe ertönnte durch die ganze Gegend, und war meinem horchenden Ohr eine herrliche Musik. Alle Thiere erschienen von unten herauf dem Aug so klein, daß man nur ohngefähr aus dem ganzen der Peripherie auf die Gattung des Thiers schliessen konnte. Noch schwindelt mir, wenn ich auf die Höhe dieser Alpe mich zurück versetze und den furchtbaren Abgrund hinabsehe.

Durch das im Jahr 1345. entstandene Erdbeben rissen sich an dieser Seite des Dobratsch grosse Felsenmassen los, und verschütteten augenblicklich zwei Märkte und siebzehn Dörfer. Unweit desselben erhebt sich über die Kalchberge ein hoher Korallenfelsen, dessen versteinerte Korallenarten auch mit Muscheln versehen sind. Die höchsten dieser Versteinerungen liegen 6 bis 700 Lachter über dem Meer.

Am Fuſſe des Berges liegt Waſſerleonburg, mehr vorwärts, dem Dobratſch gegenüber auf einer Anhöhe, Arnoldſtein (Podcloſtram), eine Benediktinerabtei, die im Jahr 1783. aufgehoben wurde; mehrere wendiſche Dörfer, als Vorderberg, Feiſtritz, Sack ꝛc. Aus einem Fenſter im Kloſter Arnoldſtein ſah der damalige Abt Floriamundus jenem fürchterlichen Einſturz zu, denn er ereignete ſich am hellen Tag. Die Zahl der dabei ums Leben gekommenen Menſchen iſt unbekannt.

Den rebelliſchen Berg zu verſöhnen, baute man auf ſeinen geduldigen Rücken jene beiden Wallfahrtskirchen.

Weit in der Entfernung zwiſchen dem Mannhart und den ihm weſtlich gelegenen Gebirgen präſentirt ſich der berühmte Luſchari oder heilige Berg; oſtwärts das groſſe Horn des Terglou, von dem ſich eine niedre Gebirgskette nach Abend zu bis zum majeſtätiſchen Glockner fortzieht. Dieſer hat 400 Klafter,

der

der Terglou nur 209 Klafter perpendikuläre Höhe mehr, als der Dobratsch. Mehr nach Südwest erblickt man die italienischen Alpen. Stellt man sich mit dem Gesicht nach Norden gekehrt, so sieht man über Kärnthens von Osten nach Westen laufende Gebirge, wie hintereinanderliegende Gräber, weg, und am Ende in die Steierschen und die größtentheils von Schnee starrenden Salzburgischen Gebirge. Um manche dieser Salzburgischen Alpen sammelten sich rabenschwarze Wolken, und lagen, einem weit ausgebreiteten Mantel gleich, um die weissen Schneegebirge herum, deren Gipfel hoch aus den Wolken kühn emporragend im prächtigsten Sonnenglanz schimmerten.

Durch ein gutes Fernrohr konnten wir uns das prächtige Schauspiel verschaffen zu sehen, wie die Sonnenstrahlen auf den unvergänglichen Schnee- und Eisgebirgen die blitzende Krystallenform des Schnees und Eises unzählig zurückwarfen. Links erhoben sich die mächtigen Tyroler Bergmassen, rechts übersah

man einen groſſen Theil Ober-Kärnthens, ganz Unter-Kärnthen, Klagenfurt, den wie eine Silberdecke zwiſchen ſein Thal hingegoſſenen, glänzenden Wörther-Oſſiacher und Mühlſtädter See, und die langgeſtreckten Schatten der daran ſtehenden Thürme und Bäume.

Am heißen Mittag fand ſich unſre ganze Geſellſchaft, die bis jetzt auf Haaſen, Vögel und dergleichen Jagd gemacht hatte, nicht weit von den erwähnten Kirchen an einer Anhöhe wieder, um da unſer Mittagsmahl zu halten. Gemſenbraten und Brod hatten wir hinlänglich bei uns; aber nichts zu trinken, denn der wenige wälliſche Branntwein, den einige mitgenommen hatten, war ſchon Vormittags zu Ende gegangen. Waſſer traf man ſo hoch oben nirgends an, wenn man nicht deswegen etliche Stunden wieder herabſteigen wollte. Die Sonnengluth vermehrte unſern Durſt. Wir ließen daher Schnee herbeiſchaffen, der ohngefähr eine halbe Stunde unter uns in einer faſt nie von der Sonne beſchienenen Bucht

bemerkt wurde. Es war eine wahre Wonne mit anzuſehen, wie die ſämmtliche Geſellſchaft über das natürliche Gefrorne begierig herfiel, wie ſich jeder einen Ballen davon formte, haſtig davon abbiß. Jeder ſchluckte ſeine Portion Schnee ganz geduldig nach und nach herab, und begnügte ſich bald das ſonderbare Gefühl nur durch verzogne Miene zu verrathen. Einige, die ihren Mund nicht mehr zum zerſchmelzen des Schnees brauchen wollten, wurden erfinderiſch, legten Schnee auf ihre Hüte, und überließen der Sonne allmählich das Schmelzgeſchäfft, oder ſuchten es durch Brenngläſer zu befördern. Die Arbeit lief aber meiſt ſehr undankbar ab, denn ein Nachbar wußte meiſt dem andern ſehr geſchickt das Schneewaſſer vom Hut wegzuſtehlen. Unter dergleichen luſtigen Scenen verließen wir gegen Abend dieſe Alpen. Wir mußten uns durch unzählige Büſche und Waldungen hindurchwinden, bis wir Bleiberg wieder ins Geſicht bekamen. Hier wurden unſre Füße von neuem in Verſuchung geſetzt, denn eine ſchräg, jäh herab-

laufende Bergseite war die Gegend, die wir zu durchwandern hatten, und vom Waldwasser gerissene Furchen, die Queere und die Länge nach laufende Baumwurzeln, machten den Fußsteig aus, der zuweilen durch Klüfte oder große Steinmaßen ganz unterbrochen wurde. Das abgerechnet, daß ich mit der Flinte auf dem Rücken einigemale kleine Erhöhungen herabstürzte und ziemlich weit fortschurrte, ohne mich doch stark zu verletzen, kamen wir wohlbehalten am Fuß des Berges an, wo uns süßes Quellwasser erquickte, und wieder den Ort zu erlangen Kräfte mittheilte, wo Pferde unsre müden Füße, die kaum noch ihre Schuldigkeit thun wollten, erlösten und nach Bleiberg zurückbrachten. Ich besuchte hier verschiedene Gruben, deren sich im ganzen Bleiberger Erzgebirge gegen 550 befinden, wovon 532 im Gang sind, und durchgängig leichtflüssige Erze liefern. Nach diesem besah ich die verschiedenen Manipulationsanstalten, wo das Blei gemahlen, durchgesiebt, geschlemmt, geschmelzen und in Stücke gegossen wurde.

Die Bergwerke in Bleiberg sind schon vor dem 16ten Jahrhundert bekannt gewesen, muthmaßlich eben nicht viel später, als das zu Friesach, das Hemma, die Gemahlin des Grafen zu Friesach und Kaiser Heinrichs des vierten Muhme, baute. Zu den Zeiten der Reformation wurde aber plötzlich die Thätigkeit der Bergwerkskundigen, Besitzer und Arbeiter, die größtentheils Protestanten waren, durch das äusserst strenge Verfahren des östreichischen Hofes, gehemmt. Bald vermißte man die geschickten, sachkundigen Transmigranten, denn im kurzen verdarben ungeschickte Hände die meisten Gruben; die Ausbeuten standen mit dem Aufwand in ungünstigen Verhältnissen, und obgleich der Gewinn von den Jahren 1553 bis 1735 nicht unwichtig war; so wurde er doch wenig Jahre darnach durch zweckmäßigere Manipulation und besonders durch Einführung des Flammofens, dessen Erfinder Mathias Tanzer, ein Bleibergischer Gewerk, ist, um die Hälfte erhöht. Binnen 228 Jahren, nämlich von 1553 bis 1781 lieferten die Bleiber-

ger Gruben 1311000 Centner Blei, in welchen aber von 1770 bis 1781 die vorhergehenden Jahre ganz auffallend an Ausbeute übertroffen wurden. Im Jahr 1784 gewann man 20,000 Centner Erz, wovon jeder 40 bis 70 Pfund Metall enthielt. Seit dem Jahr 1790 bis jetzt kann man im Durchschnitt genommen jedes Jahr 33 bis 34,000 Centner Blei rechnen. Der fünfte Theil dieser Gruben gehört dem Kaiser, und das übrige den eigentlichen Gewerken, deren Anzahl sich, wenn ich nicht irre, nicht über 14 belaufen mag. Jeder Grubeneigenthümer muß dem k. k. Ministerial Banco 7½ Centner von 100 Centner abgeben. Der Preis eines Centners Blei ist gegenwärtig auf der Stelle eilf Gulden Kaisergeld. In allen Gruben zusammen sind gegen 1000 Arbeiter beschäftigt, wovon jeder im Durchschnitt genommen, Monatlich 10 fl. bekommt. Rechnet man den Ctr. zu 11 fl., so machen 33,000 Centner 363,000 fl. Werden für jeden der 1000 Arbeiter Monatlich 10 fl. oder für alle auf 1 Jahr 99,000 fl. abgezogen; so bleiben 264,000 fl. übrig.

So mannichfaltig bei dieſem Bergwerk auch noch die zu dieſem und jenen Zweck erforderlichen Ausgaben ſind, z. B. für Holz, Kohlen, Beſoldungen einiger Beamten u. ſ. w., ſo beträchtlich muß doch auch der jährliche Gewinn eines jeden Beſitzers ſeyn. Auſſer dem Blei wird hier auch Galmey und Bleyweiß gewonnen.

Da der Weg von Bleiberg nach Villach ganz ungewöhnlich ſchlecht iſt, und er doch faſt täglich von den Bleibergern wegen des Bleitransports und anderer Geſchäffte in Villach befahren werden muß, ſo haben ſich die ſämmtlichen Bergwerksbeſitzer in Bleiberg entſchloſſen: aus ihren eignen Mitteln eine neue Straße bis nach Villach zu bauen. Bis jetzt iſt davon ein Stück von mehr als einer halben Stunde lang fertig und ganz vortrefflich gerathen. Dieſer Straßenbau unterhielt nun ſchon 3 Sommer hindurch eine Menge deutſcher und wendiſcher Bauern und mehrere andere Perſonen. Das fertig gewordene Stück Weges kommt ohnge-

fähr 6000 fl. zu ſtehen. Die noch zu bauende Strecke wird noch hauptſächlich viel Müh und Aufwand verurſachen, indem ſie durch jetzt ganz unwegſame Felſenſchluchten, wo ſich ein Waldbach mühſam zwiſchen hohen oft eng zuſammen laufenden Felſen durchwindet, geführt wird und bald beträchtliche Vertiefungen ausgefüllt, bald ungeheure Felſenmaſſen müſſen weggeſprengt werden. Auſſer einem vortrefflichen Wege wird noch durch die Bleiberger der große Vortheil erzielt, daß man dann noch einmal ſo ſchnell und bequem den Weg nach Villach und zurück machen kann. Die Villacher ſelbſt ſehen dies Unternehmen ſehr ungern, ſuchten es zu verhindern, wahrſcheinlich, weil ſich die neue Bleiberger Straße in die ihrige verliert, und dieſe dann auf einem ausgedehntern Strich von den Bleibergern befahren, und die Bleiausfuhr derſelben erleichtert wird. Daher großer Neid der Villacher gegen die Bleiberger.

Ich reiſte vollends aufwärts durch das Bleiberger Thal, ſchlug mich links um den

erwähnten Dobratsch, wo ich bald den Theil des Geilthals in der Nähe besichtigen konnte, der sich mir vor kurzem von dem genannten Berg herab nur im kleinen präsentirte. Man kann sich keinen auffallendern Unterschied denken, als den zwischen dem Bleiberger Thale und dieser Gegend. Dort ein hochliegendes Thal mit kahlen von zusammengeschurrten Felsenstücken mit Steinen übersäeten Gebirgen eingeengt, die nur hier und da von trauernden Wäldchen unterbrochen werden, dabei freilich von den thätigsten Leuten durch Bergwerksgeschäffte ꝛc. belebt. — Hier ein weites ruhiges Thal, das untere Geilthal (wahrscheinlich das Venusthal, vallis Veneris der Alten) genannt, das der Geilfluß durchströhmt, von nicht so jäh sich thürmenden Gebirgen in der Ferne begrenzt wird, und eine Menge Dörfer in sich schließt, die größtentheils schon von der wendischen Nation bewohnt werden. Getreidefelder, Wiesen von Heerden bedeckt, mitunter Obstgärten, auf den Gebirgen Waldungen u. s. w. wechseln sanft durch einander ab. Weiter vorwärts präsen-

tirt ſich Arnoldsſtein auf einem ins Thal hervorgeſchobenen Berg. Zu meinem großen Vergnügen hatte ich einen Tag gewählt, wo die hier wohnenden Wenden, (die ſich hier Slovenzi, auch Selanzi, nie ſelbſt Winden oder Wenden nennen, welchen Namen ihnen nur die Deutſchen geben. Die alten Deutſchen nannten ihre Jagdhunde auch Winden. Vielleicht entſtand jene Benennung aus Erbitterung beider Nationen gegen einander) ihren ſogenannten Kirchtag feierten, ſchmaußten und unter freiem Himmel jubelten und tanzten. Da ſie ſich dabei ganz ungezwungen den Regungen der Freude überließen, hatte ich Gelegenheit ſie vor der Hand wenigſtens von dieſer Seite zu beobachten. Der Wende iſt meiſt ſchlank gewachſen, mehr geſchmeidig als dick, hat gute regelmäßige Geſichtszüge, unterſcheidet ſich aber durch Tracht gar nicht von den deutſchen Bauern in Kärnthen, ob ſie gleich ehemals eben ſo beſonders, als die des weiblichen Geſchlechts war. Sie trugen nämlich ſonſt einen ſpitzigen Hut, um den Hals einen

großen Kragen, einen Latz mit Hosenträger, einen kurzen Rock, kurze weite Beinkleider und geschnürte Schuhe. Man wirft ihnen Tücke, Schlauheit, Haß gegen die Deutschen, eine große Gewandheit im Handel zu betrügen und sogar zu stehlen vor. Ich glaube vieles davon übertrieben gefunden zu haben, und wenn sie sich ja in mancher Rücksicht gegen die Deutschen vergehen, so haben diese meist Gelegenheit genug dazu gegeben.

Die Wendin ist auch schlank, größtentheils aber noch dabei dick und von sehr robustem Körper, nicht selten mit den schönsten Gesichtszügen begabt. Schwarze Augen und schwarzes Haar findet man häufiger bey ihnen, als blonde Haare und blaue Augen, das im ganzen genommen bei dem deutschen Kärnthner statt findet. Ihre Nationaltracht haben sie noch ganz beibehalten, die aber nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der der Wenden in der Lausitz hat. Den Kopf bedeckt eine von feinem weissen wollenen Zeug gemachte

Haube, über welche ein ſchwarzes Band weg-läuft und die meiſte Aehnlichkeit mit den ſoge-nannten Wiener-Mützen hat, nur mit dem Unterſchied, daß der Deckel hinten etwas tiefer herabgezogen iſt. Die Streifen daran beſtehen aus mehr oder weniger feinen Spitzen oder Filee, gehen tief ins Geſicht herein und flat-tern bei windigem Wetter, oder ſchnellem Ge-hen leicht hin und her. Um den Hals tragen ſie bunte Schmalzferallen, die nebſt der Bu-ſenſchleife etwas auf den Latz herunterhängen. Den Leib umgiebt ein Corſet, das man kaum zu ſehen bekommt, indem es von einem eben-falls von ziemlich feiner Leinewand verfertigten ſehr gefalteten runden Kragen größtentheils be-deckt wird, der hinten am längſten, nach den Schultern zu kürzer iſt, vorn am Hals zuſam-mengebunden wird und ebenfalls beym ſchnellen Gehen flattert. Die Brüſte bedeckt ein der Länge nach in Falten gezogenes Hemdchen; und ein ſtark hervorſtehender, meiſt bunter mit Gold geſtickter grünſeidner Latz, über dem ſich das Corſet zuſchließt, ſchützt dieſe Theile für alle

unberufene Angriffe verwegner buhlerischer Hände. Meistens sieht man sie in weiten Hemde-Ermeln gehen, die beständig, auch zur härtesten Arbeit, mit Manschetten geziert sind. Der Rock ist von halbleinenen, halbwollenen Zeuge, (bei ihnen Meslanka von dem italien. mezza lana benannt,) und geht kaum bis unter die Kniee, ist sehr faltig, weit und nebst der eben so kurzen Schürze, mit bunten Bändern besetzt. Ein Gürtel von schwarzem schmalen Leder mit gegliederten Messingplättchen besetzt, umgiebt die Hüfte; an ihm hängt auf der rechten Seite ein ähnlicher Riemen an dessen Ende ein Taschenmesser befestigt ist, bis an den Saum des Rocks herab. Die Strümpfe sind farbig und kleiden die meist sehr muskulösen und weibliche Stärke verrathende Waden sehr gut. Die Schuhe haben breite Absätze und werden mit Bändern gebunden, unter denen zwei runde grosse Schuhriemen sichtbar werden.

Die Musik zu den wendischen Tänzen wird mit Zimbal, Geige und Baß gemacht.

Zwar ſind ihre Tänze eigentlich wie die Steiriſchen, demohnerachtet haben ſie viel Eignes. Mittelmäßig ſchnelles Drehen in kleinen Kreiſen findet auch ſtatt, aber verſtellte Wendungen der Mannsperſonen gegen die Mädchen machen den Tanz beſonders intereſſant. Oft tanzt der Tänzer mit luſtigen Sprüngen vorweg, oder dreht allein und ſein Mädchen dreht allein und folgt ihm in den nämlichen Touren, bis ſie ſich wieder in die Arme eilen und ſo den Tanz fortſetzen. Da es bei den kurzen Röcken und dem ſchnellen Herumſchwingen darauf angelegt zu ſeyn ſcheint, daß die gröſſere Hälfte eines jeden Mädchenkörpers und alſo zugleich Theile, die andere Nationen zu verbergen ſuchen, in die Augen fallen, ſo waſchen oder ſcheuern ſich die Mädchen ſo heftig, daß die natürliche Fleiſchfarbe ihre Bläſſe verliehrt und hochroth erſcheint. Dieſe Sitte darf man nicht für Unverſchämtheit halten, ſondern man muß es der Landesſitte und dem alten Herkommen zuſchreiben, wobei ſie ſich nicht träumen laſſen, daß es jemand für unanſtändig halten könnte.

Ehemals trugen die Mädchen, beſonders im obern Geilthale, den Buſen ganz unbedeckt und giengen ſo zur Kirche und zum Abendmahl, aber auf Befehl der Maria Thereſia mußten ſie ihre Sehenswürdigkeiten verhüllen, auch längere Hemden anlegen, die ehemals nicht bis an die Hüften reichten und deshalb oft, wenn ſich das Cotſet ein wenig in die Höhe ſchob, zwiſchen dieſem und dem Rock einen fleiſchigen Raum zur Schau darbot. Im Unterlaſſungsfall wurde ihnen das Kirchengehen und der Genuß des Abendmahls verbothen.

Die Wenden haben auch Volkslieder, die ſie während des Tanzes ſingen, das beim Kirchtag mehrere Tage hintereinander dauert. In einigen Gegenden wurde ehemals vor dem Kirchtagstanz ein Ringelſpiel zu Pferde gehalten, das aber gegenwärtig größtentheils abgeſchafft iſt, weil mancher dabei verunglückte oder wenigſtens ſtark verwundet wurde.

Bei der Beſchreibung des Putzes der wendiſchen Mädchen muß ich noch nachholen, daß

die Haare hinten am Kopf in zwei Zöpfe geflochten werden, die mit rothen, blauen, grünen und gemischt gefärbten Bändern geziert, lang und fliegend herunterhängen. Bei unbeständiger Witterung tragen sie ein großes zusammengeschlagenes Tuch mit rothem Saum unterm Arm, um, wenn Regen oder Schnee plötzlich einfallt, es über sich zu hängen, da sie nie ein Camisol tragen. Als Bräute haben sie den nämlichen Anzug, nur daß er dann mit mehr Sorgfalt eingerichtet wird und mehr in Kleidern von höherm Werth besteht. Wenn der Tanz am Hochzeittag beginnen will, trägt sie ein Stück seidnes Zeug in der einen Hand, das sie ihrem Tänzer überreicht. Bei Hochzeiten kommen alle Gäste geritten und jeder junge Bursche hat sein Mädchen vor sich auf dem Pferd sitzen.

Der eigentliche deutsche Kärnthner liebt Musik und Tanz, wie die Wenden und Steirer, leidenschaftlich. Er dreht sich mit seinem Mädchen im Kreis herum, schiebt dabei

tacktmäßig eine Schulter nach der andern in die Höhe, indem ihr der Kopf ebenfalls wechſelsweiſe mit verliebtem Blick entgegenkommt, tanzt bald allein vor ſich hin, läßt ſich von ſeinem Mädchen verfolgen, ſpringt hoch in die Luft, ſchlägt ſich an den Abſatz des Schuhes, wiederholt dies ſchnell nach einander und fliegt ſeiner Tänzerin wieder in die Arme, wechſelt die Touren mit einigen Veränderungen ab, ſchnellt ſich z. B. indem er den Luftſprung macht und die Füße ſchlägt, den Hut vom Kopf an die Decke des Zimmers oder im Freien hoch in die Luft. Sein Mädchen eilt nach dem Hut zu, trägt ihn tanzend ihrem Tanzer nach, ſetzt ihn ihm auf und fährt dann wieder wie vorhin zu tanzen fort. Das Landvolk tanzt hier blos nach ſogenannten Steiriſchen Tänzen, die deswegen weniger ermüden, weil nach jedesmaligen Durchſpielen des Tanzes eine kleine Pauſe beobachtet und dann ein Da Capo gemacht wird. Dieſe Tänze haben zwar Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Steiriſchen, aber demohngeachtet viel charakteriſtiſches, ſie ſind

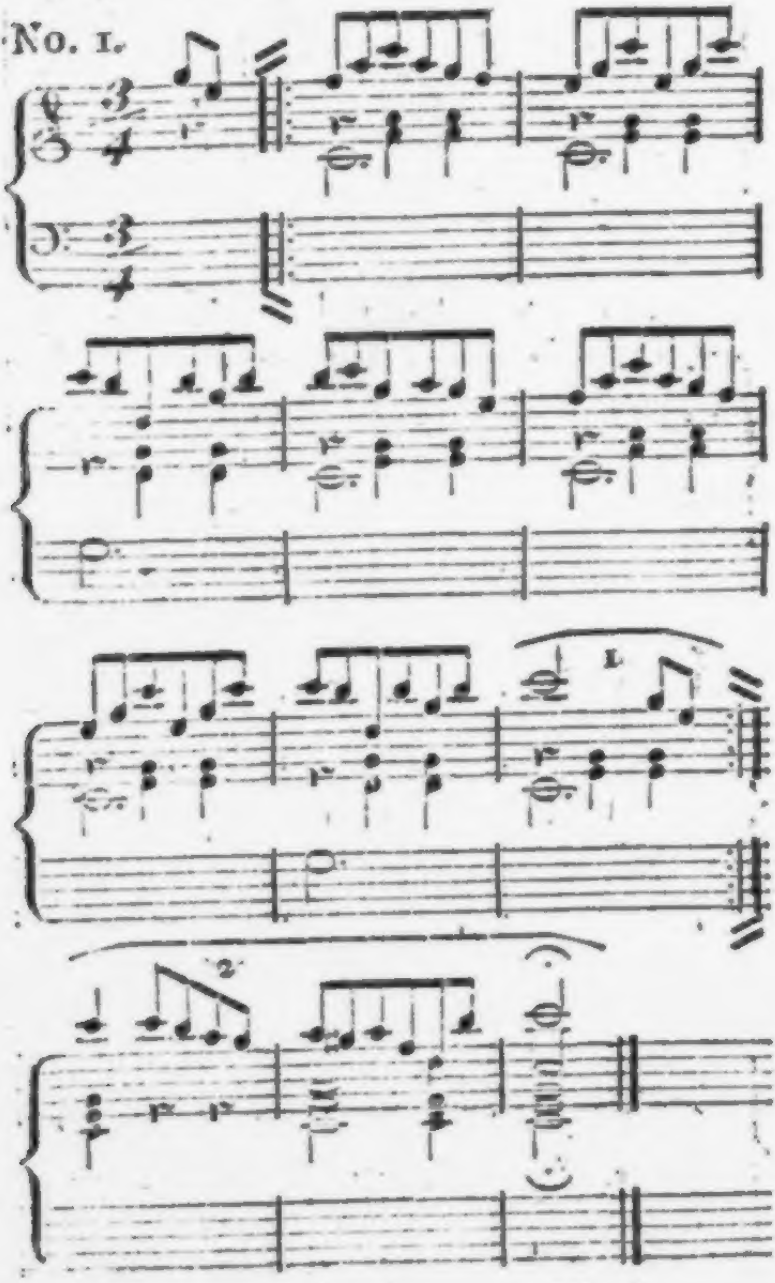
zuweilen nicht eben reich an Gedanken, vielmehr arm daran, aber dennoch sehr angenehm melodisch. Kärnthner, die größtentheils mit dem stärksten Gefühl von Wonne und Freude, mit viel Ausdruck, tanzen, auf dem Tanzplatz zu sehen, machte mir immer die angenehmsten Stunden, denn fröhliche Menschen zu sehen, ist doch Herzerhebend. Die Tänze gehen meistens ziemlich schnell. Haben sie nur einen Theil, so wird dieser zwei bis viermale und bei jedesmaliger Wiederholung, um die Armuth der Gedanken und das Einförmige weniger bemerkbar zu machen, zur Veränderung eine Oktave höher oder tiefer gespielt und dann ausser dem eigentlichen ein besonderer Schluß angehängt. Hat er zwei Theile, so wird jeder zweimal durchgetanzt, der erste eben so vielmal wiederholt und dann auch mit einem zierlichen Schluß geendigt.

Liebhabern von Nationaltänzen zu gefallen, nahm ich mir die Mühe die hier zu Lande beliebtesten in Musik zu setzen, das nicht

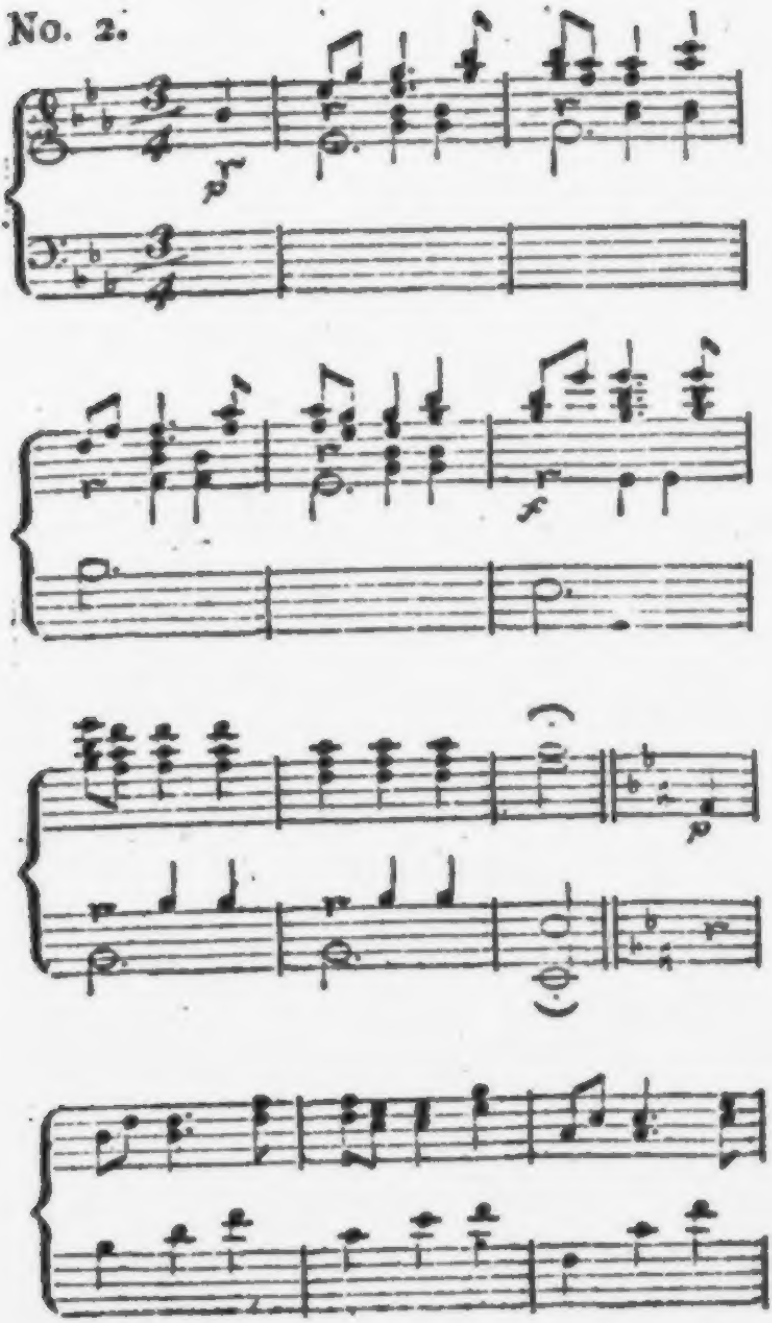
zu pag. 83.

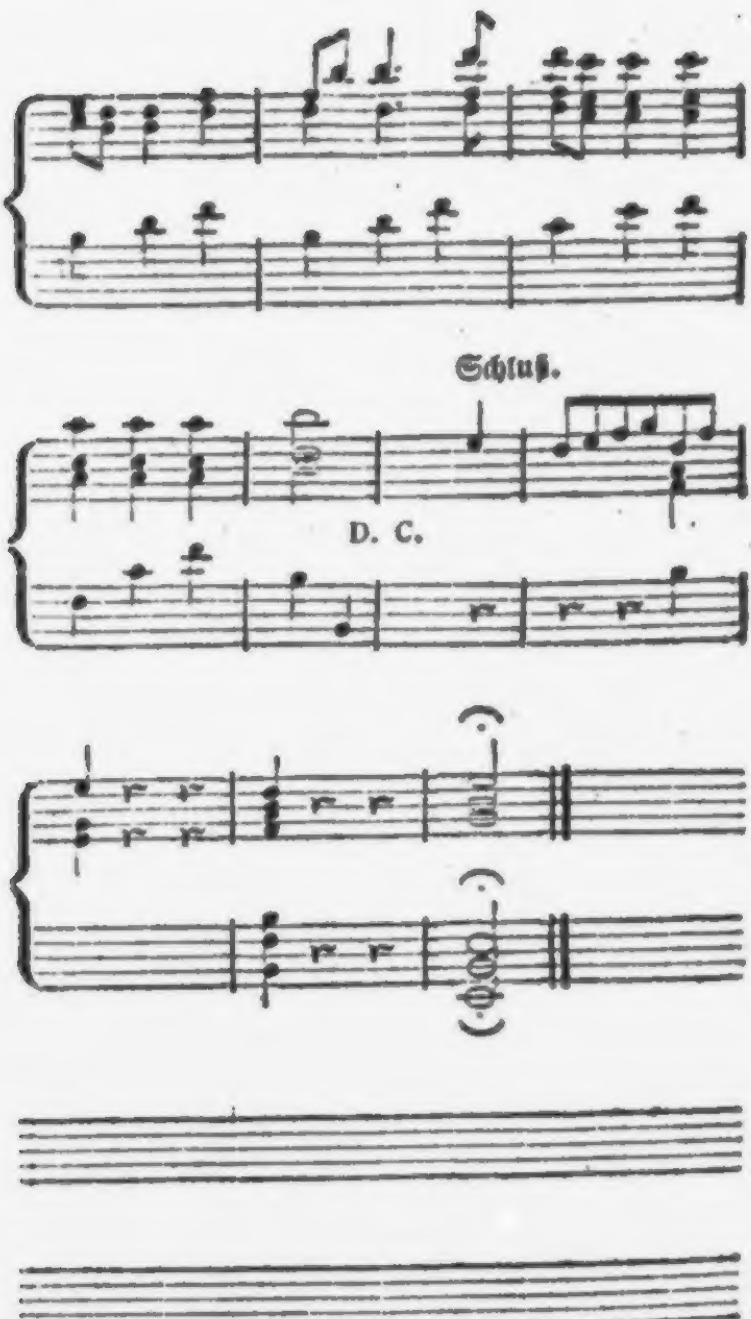
Sechs Kärnthiſche Tänze fürs Clavier.

No. 1.

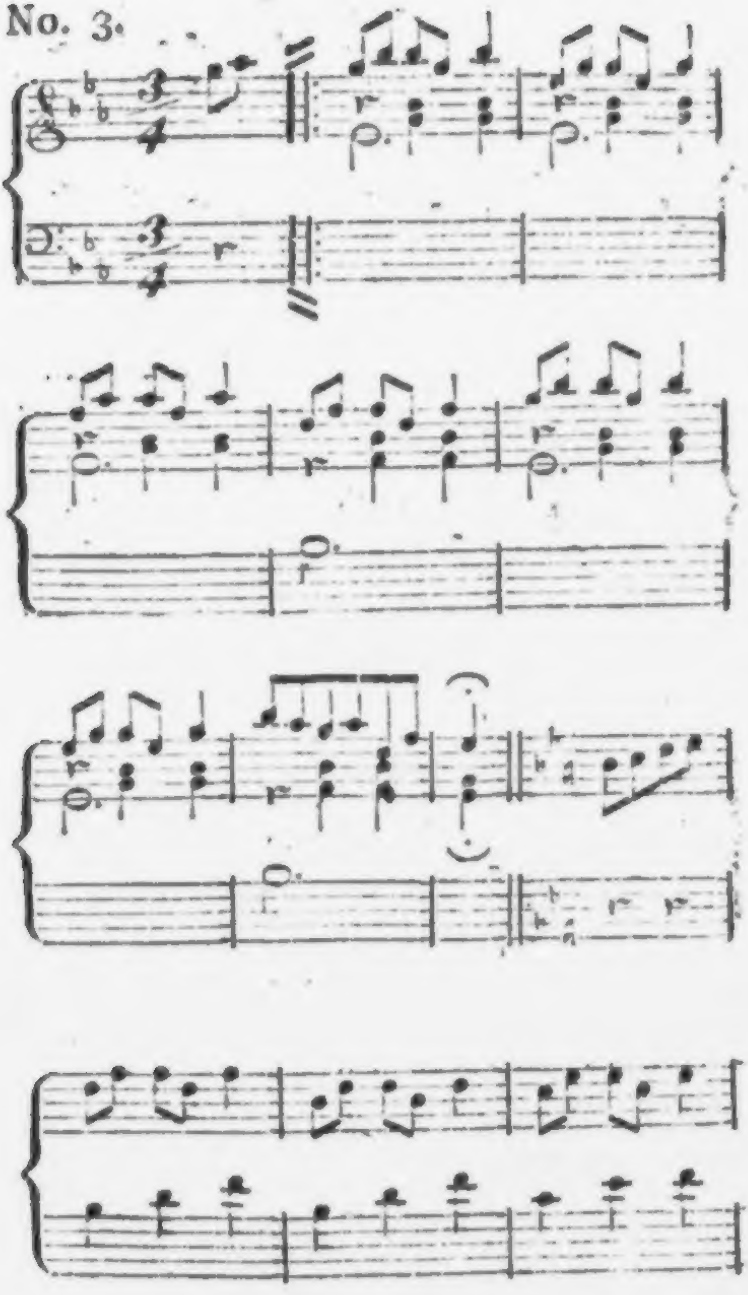


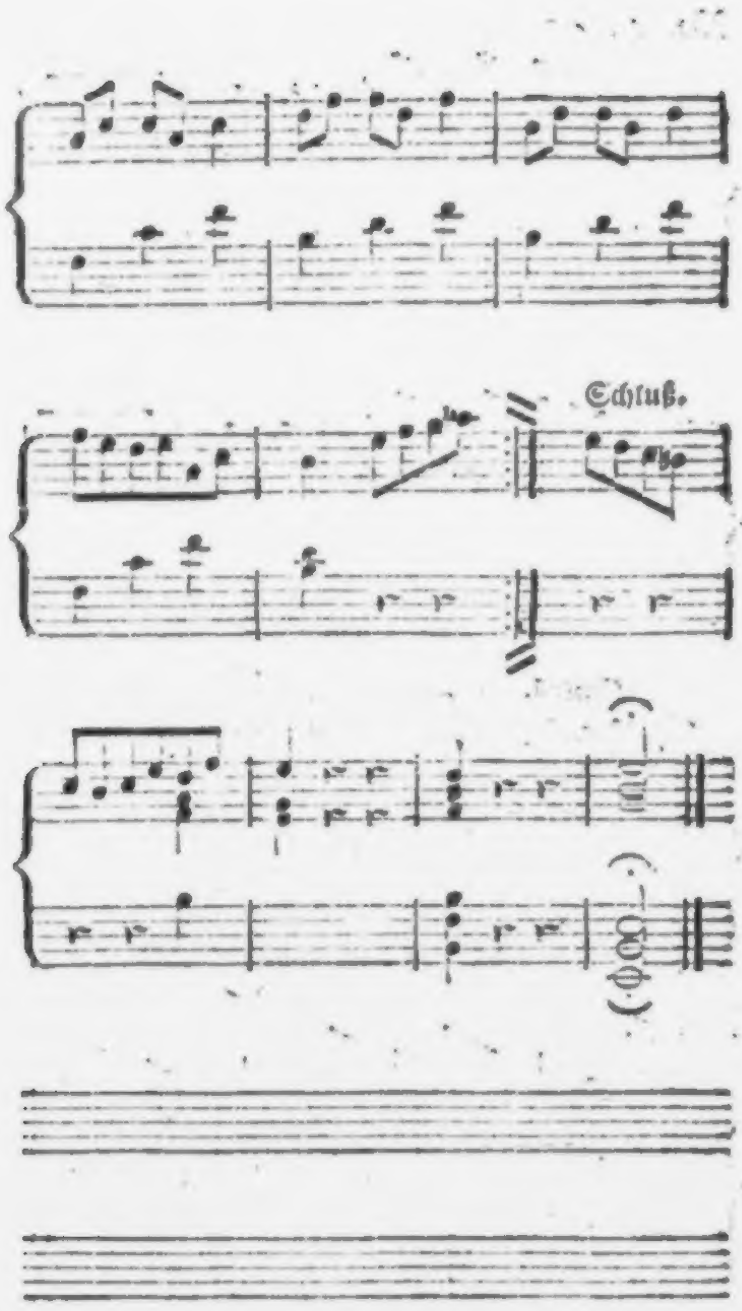
No. 2.



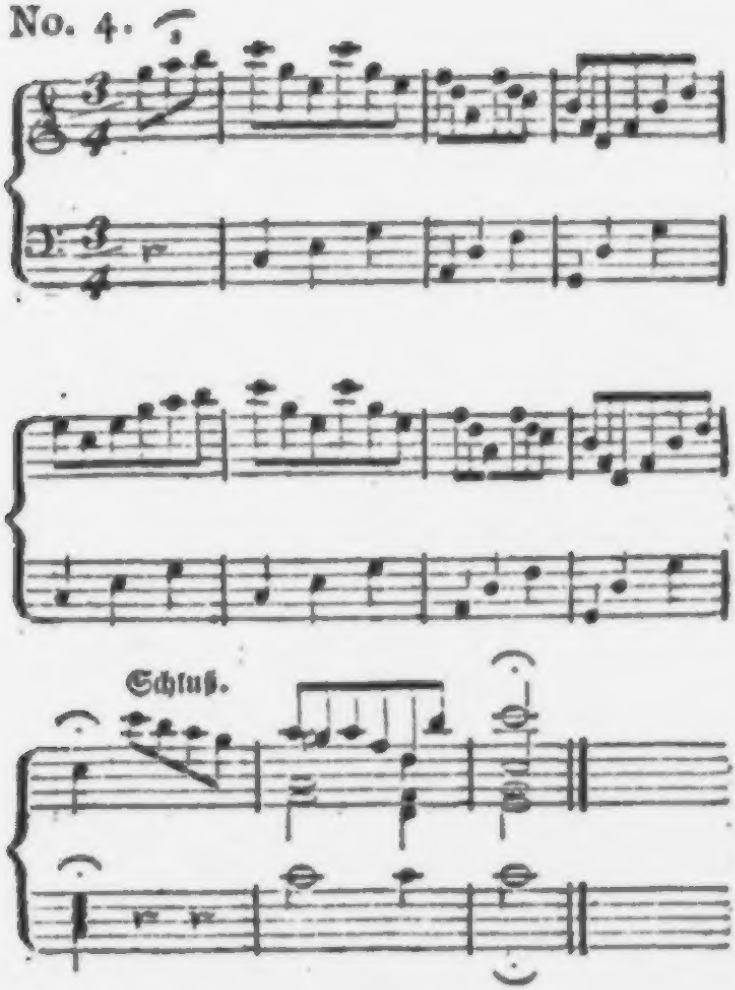

Schluß.
D. C.

No. 3.

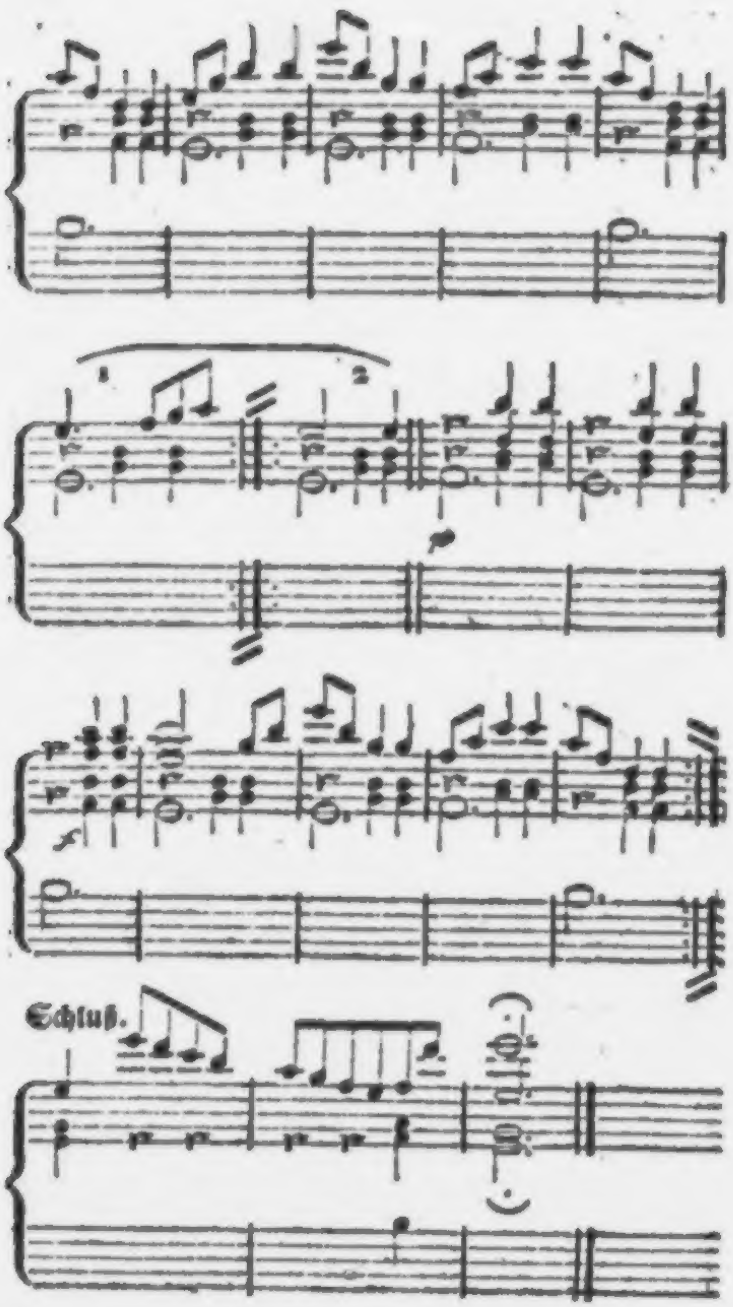



Schluß.

No. 4.



No. 5.


1
2
Schluß.

No. 6.

eben ganz leicht ist, indem die hiesigen Musiker keine Noten kennen, sondern blos alles nach dem Gehör spielen. Freilich darf man Compesitionen eines Mozarts oder ähnliche hier nicht zum Maasstab nehmen, sondern man muß sich dabei in die Lage eines noch wenig ausgebildeten, aber lustigen, fröhlichen Völkchens denken, das mit solcher einfachen Musik sehr zufrieden und dabei vielleicht weit hoch vergnügter ist, als die Herren und Damen von bon ton in großen Städten und der großen Welt.

Ich theile hier eine Auswahl von mehrern Tänzen fürs Clavier oder Fortepiano mit.

Hier bitte ich den Leser: sich in Gedanken von diesem Völkchen loszureissen und mir auf dem Rückweg durch Bleiberg nach Villach zu folgen, von wo aus ich ihn in einige Gegenden Unterkärnthens führen werde. Bald auf engern, bald auf weiteren Ebenen, die in der Ferne von grünenden Gebirgen umzogen sind, gelangte ich von Villach nach Roseck,

einem kleinen dem Graf von Rosenberg gehörigen Ort, mit einem Schloß und den vortrefflichsten Gartenanlagen. Das sehr schöne Rosenthal durchfuhr ich mit vielem Vergnügen, da es gewiß, ausser dem Lavantthal, eine der reizendsten Gegenden in Untertärnthen ist.

Auch in diesem schönen Thal wohnt Aberglaube, die Folge von Pfaffenregiment. Von einer Kirche, die am Fuß eines Bergs liegt, von dem sich vor langen Zeiten beträchtliche Felsenstücke abgerissen haben, und daher mit Steinen, auf seinem Gipfel aber mit einer Kapelle bedeckt ist, erzählt man eine sonderbare Legende, die das arme Volk als die reinste Wahrheit glaubt. Da, wo gegenwärtig die Kapelle steht, soll ehemals die nämliche Kirche gestanden haben, die man jetzt unten im Thal sieht. Die Kirche hatte aber viel Anfechtungen vom Teufel zu ertragen, weswegen sich die Engel über sie erbarmten, sie, wie eine Küste mit Handhaben, an beiden Seiten anpackten und herunter ins Thal trugen. Das ärgerte

den Teufel so sehr, daß er eine Zeitlang unausgesetzt vom Berg herab mit ungeheuern Felsen und großen Steinen warf, sie aber schlechterdings nie treffen konnte. Seitdem liegt das ganze Feld rings um die Kirche voller Steine und abgebrochner Felsenstücke. Zum Andenken erbaute man auf dem Berg auf der nämlichen Stelle, wo ehemals die Kirche stand, die Kapelle.

Das gleichsam von Steinmassen übersäete Feld hat sehr das Ansehen von ehemals dagestandenen Mauern; doch läßt es sich auch denken, daß diese Felsenstücke durch ihre ausserordentliche Schwere und Gewalt so weit vom Berg herüber ins Thal rollten. Das Rosenthal wird, nach Kirschentheuer und Ferlach zu, sehr fruchtbar. Gärten von beträchtlichem Umfang trugen jetzt (im August) Aepfel- Birnen - Bäume u. a. m., die beinah ihre Zweige unter der lastenden Menge ihrer Früchte zur Erde senkten.

Ich kam nun nach Ferlach, (wendiſch Borovle, ein Nadelbergebüſch, Fichtenwald) einem Flecken, eine Meile von Klagenfurt, der durch ſeine Eiſenbergwerke und Gewehrfabrik ſehr berühmt iſt. Man rechnet jetzt zur Fabrik 185 Meiſter und 400 Geſellen, die beinahe ſämmtlich Wenden ſind, und nicht nur in Ober- und Unter-Ferlach, ſondern auch in den benachbarten zerſtreut liegenden Dörfern Gleinach, Seidelach, Unterbergen, Rösnick, Gertſchach bis nach dem Löbel zu abgeſondert leben, und in die allgemeine Niederlage in Ferlach arbeiten. Sie ſollen jährlich gegen 50000 Stück Gewehr verfertigen können, das mir aber weit zu hoch angegeben ſcheint. Wahr iſt's, dieſe Fabrik verſieht die Armeen mit Flinten, Carabiners und Piſtolen beträchtlich. Im Jahr 1793 lieferte ſie 1281 Musketen und 6000 Carabiner; 1794 aber nur 1000 Musketen. Da, wenige ausgenommen, alle Einwohner zur Gewehrfabrik arbeiten, ſo hört man durch das Hämmern und Pochen ein ewiges Getöſe, und ſieht

in jedem Haus sehr arbeitsame Leute. Einer macht nichts, als eiserne Ladestöcke, der andere blos Bajonets, der dritte Schlösser an Musketen, Carabiner und Pistolen; wieder ein anderer Carabinerstangen; einige verfertigen Feilen, einige bohren die rohen Eisenmassen und machen Läufte daraus, andere schleifen die Flinten oder Büchsen- und andere Röhren, oder geben ihnen die Politur u. s. f. Die großen Biasbälge und Schleifmaschinen werden alle durch Räderwerk vom Wasser getrieben. Alle verfertigte Stücke werden dem Obermeister eingehändigt, der die Rechnungen und das Geld für die Arbeiter zu besorgen hat, und in einem besonders dazu bestimmten Gebäude die gelieferten Arbeiten in einer gewissen Ordnung aufbewahrt. Hier sieht man einen großen Schrank voll mit vielen tausend Schlössern, dort einen andern mit Carabinerstangen u. s. w. Wenn eine Menge Gewehre fertig ist, so wird es unter Aufsicht sachkundiger Leute geladen und abgefeuert, um sich von ihrer Güte zu überzeugen. Die den mindesten Fehler an sich haben,

z. B. zu dünn und schwach sind, oder andere Mängel an sich führen, werden um einen geringen Preis verkauft. Ein Spanier benutzte zeither diese gute Gelegenheit, wohlfeile Gewehre bekommen zu können, und lieferte deren eine große Menge über Triest nach Frankreich. Ferlach ist jetzt fast das, was Aquileia im alten Noricum in Rücksicht der Waffenschmiede war, und wird den Ruhm der norischen Waffen auch in neuern Zeiten zu erhalten wissen. Theils wegen Nähe der Hauptstadt, theils wegen der Beschäftigung dieser Leute, hat hier alles schon einen gewissen städterischen Anstrich. Südwärts dehnt sich eine beträchtliche Fläche hin, die mit großen und kleinen Steinen übersäet ist, und in diesen Zustand von dem nahen, wilden Gebirgswasser versetzt wurde. Sonst stand alles im besten Wachsthum, besonders aber versprach der dichtstehende und auf schönen Blüthen prangende Haiden eine reichliche Aerndte. In Gesellschaft eines Freundes verfloß mir abermals ein schöner Sommerabend, und da ich als Reisender mich immer zu freuen

Urſache hatte, wenn ich, wie hier, einige Bequemlichkeiten mehr, als gewöhnlich fand; ſo empfand ich das Angenehme eines erquickenden Schlafs doppelt, beſah noch den darauf kommenden Vormittag verſchiedenes und reiſte dann ab. Die ſchönen Gegenden verrathen noch die Nähe des Roſenthals, und bald fiel mir unter mehrern Gegenſtanden Heldenburg ins Aug, welches das ziemlich breite Thal beherrſcht und von weitem ausſieht, als wollte es allen Angriffen trotzen. Ein in Bogengängen ſich Berg-auf fortwindender Weg geleitet hinauf. Es wird gegenwärtig noch von einem Verwalter bewohnt, der das Gebäude als Oekonom benutzt. Bald lieſſen wir Heldenburg im Rucken, überfuhren vollends die Berghöhen, bis ſich dieſe allmählich verlohren und uns den vortreflichen Anblick einer weiten Ebene gewährten, auf der Klagenfurt prächtig empor ſteigt. Von dieſer Seite hat die ganze Gegend ein liebliches Gewand. Nach einem kurzen Aufenthalt in Klagenfurt fuhr ich abermals über das Solfeld, und verlohr mich in Gedanken in

die graue Vorzeit, wo dieſe beträchtliche Fläche ſo manche wichtige Scene erlebte. Hier, wo ſonſt der Freiheitsliebende tapfere Kärnthner von ſeinem neuen Beherrſcher, der im groben Bauernkleide auf dem ſteinern Thron ſaß, vor dem ganzen Volk ſchwören ließ: alles für die Gerechtigkeit zu thun, um ſeines Landes willen ſo arm als ein Bettler zu werden, falls es die Noth erfordere — hier findet der Kärnthner weiter nichts mehr, als die Spuren jener Zeiten, wo ſie noch viele Vorrechte hatten, die hier nur unter abgeſchmackt ſcheinenden Zeremonien beſtätiget wurden — wo noch nicht ſo viel Luxus mit allen ſeinen trautigen Folgen, wie jetzt, herrſchte.

Unter dergleichen Betrachtungen kam ich nach St. Veit, wo ich mich ein wenig verweilte, den Abend mit einem Schauſpieler und deſſen Frau verplauderte, die mit ihrem Schickſal ſehr unzufrieden waren, weil ſie an nichts mehr, als an allem Mangel zu leiden ſchienen.

Von hier nach Feldkirchen, bei welchem die berühmte Margarethe mit der Maultasche im J. 1334. uber den kärntnischen Landeshauptmann von Aussenstein einen glänzenden Sieg erfocht, läuft der Weg nicht weit von der Glan fort. Wir eilten, da dem schwülen Tag unter freiem Himmel nicht mehr lang zu trauen war. Feldkirchen ist ein nicht unbeträchtlicher Marktflecken, hat 230 Häuser, und würde auch noch sehr begüterte Einwohner, deren man gegen 700 zählt, haben, wenn der Ort nicht 1789 das Unglück gehabt hätte, bis auf 3 Häuser in einen Aschenhaufen verwandelt zu werden. Auch hier hat sich eine lutherische Familie angesiedelt, die sich durch Arbeitsamkeit und Bravheit auszeichnet. Ich war eben noch zeitig genug in Feldkirchen angelangt, um durch das sich thürmende Gewitter nicht auf freiem Felde in Unannehmlichkeiten zu gerathen. Damit ich die Zeit in meinem Zimmer nicht stumm und einsam zubrächte, speißte ich in der Wohnstube des Gastwirthes. Er selbst war krank, der künftige Stammhalter, sein

einziger Sohn, taub und blödsinnig. Bis ins 5te Jahr hatte dieser Mensch guten, gesunden Menschenverstand geäussert, verlohr ihn aber sammt dem Gehör nach einem Fall auf den Kopf gänzlich, und war jetzt ein vollkommener Dosle mit einem respectabeln Kropf und dem ganzen Aeussern versehen, das diese Unglücklichen charakterisirt. Leider ist er dabei wohlhabend, und wird daher auch seine Stupidität auf mehrere Generationen fortpflanzen, da man hier zu Lande fast nie den einzigen Sohn unverheirathet läßt, um das Vermögen zu erhalten, das, wenn es in liegenden Grundstücken besteht, nach dem Absterben männlicher Erben oftmals für die übrige Familie verlohren geht — und arme Mädchen finden sich immer, die sich entschließen, mit so einem Geschöpf, das nur halb Thier, halb Mensch ist, ihr Leben zuzubringen.

Schon in meinen frühesten Jahren hatte ich von Ländern gehört, wo die Einwohner theils ungeheure Köpfe hätten, theils an Verstand,

an Physiognomie, an der übrigen äussern Form und innern Beschaffenheit ihres Körpers so herunter gekommen wären, so wenig mehr das originelle Gepräge des Menschen an sich trügen, daß man sie kaum für Geschöpfe unsrer Gattung halten sollte. Der Gedanke, dergleichen Menschen in der Nähe sehen zu können, war mir immer äusserst wichtig und wurde mir jetzt als Arzt desto interessanter, da ich ausser Inner-Oestreich, auch das angrenzende Salzburgische u. s. w. besuchte, wo ich Gelegenheit genug fand, jenen Zweck zu erlangen. Doch muß man es in diesen Gegenden leider größtentheils nur beim Sehen bewenden lassen, da genauere Untersuchungen über jene Leute durch fixere Vorurtheile der übrigen Bewohner vereitelt werden. — So viel ich unter solchen Verhältnissen beobachten konnte, werde ich, so wenig es auch seyn mag, mittheilen.

Wer aus dem Erzherzogthum Oestreich, diesem mehr flachen Erdstrich, nach Steiermark reißt, wird beim Eintritt in dasselbe,

ohne daß man es ihm ſagt, gleich merken, daß hier die Grenze ſey, denn mit ihr erblickt man ein Land in ganz anderer Geſtalt, als das eben verlaſſene. Schnell ſieht man ſich in hohes Gebirgsland verſetzt, wo die Natur für ſolche, die aus den Ebenen kommen, in einem ganz fremden, ſehr reizendem Gewand erſcheint. Die Berge heben ſich allmählig höher empor und formiren erhabnere und tiefere, weitere und engere Thäler, die von Flüſſen durchſchnitten werden, und durch ihre Anmuth und Fruchtbarkeit das Auge ergötzen. Den fetten, anmuthigen Wieſen eilen gröſſere und kleinere Bäche von beiden Seiten der Bergketten zu, von deren Fuß hinauf ſich reiche Getraidefelder ziehen, mit welchen aufſteigend Fruchtbäume und dichtes Gebüſch abwechſelt, bis ſich Laub- oder Nadelholz an die noch im ſpäten Lenz und ſchon im frühen Herbſt mit Schnee gekrönten Gipfel anreiht. Das Schneewaſſer quillt unter den Eisdecken hervor, formirt Quellen und kleine Bäche, die ſich langſam und ſtill an den Bergſeiten herabwinden und ſie befeuchten, oder mit

vielem Geräusch an majestätisch hohe, kühn in die Thäler hervorragende Felsen gerathen, sich über sie ausgebreitet herabstürzen und, ehe sie den Boden des Thals erreichen, in Staubregen verfliegen. — Bei diesen Naturscenen kamen mir auf ein Mal die mit großem Aufwand und Müh im englischen Geschmack angelegten Gärten wie Kinderspiele vor, denn das ganze Land ist gleichsam ein großer zusammenhängender Garten, in dem man allenthalben die Schönheiten der unnachahmlichen Natur in ihrer ganzen Pracht hervorstechen sieht.

Und doch wohnen in diesem lieblichen Erdstrich unter muntern, glücklichen Menschen viele jener Unglücklichen. Die Thalbewohner bauen ihre hölzernen Häuser einzeln weit von einander entlegen, oder auch in Dörfern zusammen; die Bewohner der Bergseiten fast ohne Ausnahme einzeln weit von einander getrennt. Beide im tiefen Thal und auf den Höhen sind von üppigen Saaten, Kornfeldern, Obstbäumen, Fichten und Tannen umringt.

Kärnthen hat in der Lage und übrigen Beschaffenheit viel mit Steiermark gemein, weshalb es auch gemeinschaftlich mit ihm jenes Ungemach, von dem wir bald hernach genauer sprechen wollen, zu theilen hat.

Die Hauptgebirge dieses Landes ziehen sich von Osten nach Westen und also auch die von ihnen gebildeten Thäler, deren wenigere von Süden nördlich laufen. Jene schliessen sich an die mächtigen Tyroler Bergmassen an, diese verlieren sich in die größtentheils auch im Sommer von Schnee starrenden Salzburgischen Gebirge. Unter-Kärnthen ist mit mehr niedrigen und weiten Thälern, mehr Ebenen, als Ober-Kärnthen, und nur hier und da mit Bergen von einiger Bedeutung versehen. In den Thälern prangen meistens schöne Wiesen; an den Bergseiten Wälder, auch wohl Obstbäume verschiedener Art — in manchen Gegenden ist alles vom Fuß bis zum Gipfel der Berge hinauf mit türkischem Weizen, Hirse und hauptsächlich Haidekorn bebaut. Ober-

Kärn-

Kärnthen dagegen hat mehr rauhere, kahle und hohe Berge mit engen Thälern, die ebenfalls so wie die Bergseiten meistentheils gut bebaut und bewohnt sind; aber nach Lienz in Tyrol, dem Venetianischen und Krain zu immer rauher und kahler werden. Wolken umschweben beinah beständig die hohen Gebirge, in den Niederungen weicht der Nebel oft kaum am hohen Mittag. Häuser, Speisen, Erziehung der Kinder u. s. w. sind eben so armseelig, als zweckwidrig und nachtheilig für die Gesundheit der Bewohner, wie in Steiermark, wo auch, wie dort, der die Bewohner umgebende Dunstkreis durch stehende und fliessende Wasser, viele Bäume, Mistlacken, u. s. w. nahe an den Häusern unterhalten wird. Auf den Gebirgen ist die Luft frisch und rein, für die eingebornen Landleute gesund, für weichliche Städter aber empfindlich, scharf, nicht selten gefährlich; in den Thälern hingegen oft beträchtlich warm, erschlaffend und kann, da die Thäler gekrümmt sind, durch trocknere Nord- und Ostwinde nur wenig erfrischt werden.

Ewiger Nebel und feuchte, laue Luft bei Tage und bei der Nacht feuchtkalte, sind daher in Ober-Kärnthen eine gewöhnliche Erscheinung.

Nach dieser kurzen, vorausgeschickten Uebersicht von der Lage und Beschaffenheit beider Länder, wenden wir uns nun zu dem Gegenstand selbst, der zu dieser Skizze Veranlassung gab, aus der wir uns einigermaßen werden die körperlichen und geistigen Verunstaltungen jener Halbmenschen erklären können.

In ganz Kärnthen und Steiermark sind die Kröpfe mit und ohne Blödsinnigkeit, wie in Tyrol, Sovoyen u. s. w. in Menge zu finden; doch muß ich gestehen, daß ich bei weitem nicht so viel antraf, als schriftliche Nachrichten versichern, (unter andern der Verf. der Annalen der Menschheit, der den vierten Theil als Blödsinnige angiebt) sondern sie sogar an der südlichen Seite von Kärnthen, d. h. da, wo es an Krain und das Venetianische grenzt, beinah ganz vetmißte; vielleicht,

äuſſer den nachher anzuführenden noch weit wichtigeren Urſachen, weil man hier faſt durchgängig Meerſalz genießt, das wohlfeiler und ſchärfer, als das Steierſche und Salzburgiſche Küchenſalz, und an und für ſich, vermöge eines größern Antheils kalkartiger Beſtandtheile, ein wirkſames Mittel gegen den Kropf iſt. In Krain ſcheint ſich dieſes zu beſtätigen. Die Natur verſah die meiſten Gegenden deſſelben mit eben ſolchen Gebirgen, Thälern und ähnlichen Verhältniſſen, wie Steiermark, Kärnthen und das Salzburgiſche, und doch ſtößt man, auſſer in Ratmannsdorf, einer kleinen am Sauſluſſe auf einer Anhöhe liegenden Stadt in Ober-Krain, ſelten auf einen Kropfigen, noch weniger auf einen Blödſinnigen. Da das Land an Salz völligen Mangel leidet, müſſen es die Bewohner aus den Landesfürſtlichen Magazinen nehmen, woraus ſie aber kein anderes, als Meerſalz bekommen.

So häufig man auch hier und da in Steiermark und Kärnthen Kröpfe sieht, so groß sie auch dann und wann sind, daß sie bis gegen den Nabel herabhängen, und Weiber, wovon man sich besonders da, wo Steiermark an Ungarn grenzt, überzeugen kann, erst den Kropf auf die Schulter zurückwerfen müssen, wenn sie ihre Kinder säugen wollen; — so sehr ist es doch nur die bitterste Satyre, wenn behauptet wird, daß hier jedermann, der jene Zierde am Halse nicht hat, bemitleidet oder wohl gar ausgelacht werde. — Dennoch äußerten einst bei einer gewissen Gelegenheit die Bewohner einer Gegend in Tyrol ihre eignen Begriffe vom Schönen und Erhabenen. Durch ein Dorf (zwischen Inspruck und Kuffstein) nämlich gieng ein gut gewachsener Reisender. Sein geschmeidiger ebenfalls fehlerfreier Hals war blos. — Einen Kropflosen Menschen zu sehen, war den Bewohnern dieses Dorfs eine so sonderbare, als lächerliche Erscheinung, daß jenem Fremden eine Menge Knaben auf dem Fuß folgten und beständig

nachriefen „Langhals, Langhals!!“ — Der Pfarrer des Ortes, mit eben jenem Landesprodukt am Halse geſegnet, verwies den Kindern in raſſelndem, ſchnarrenden Ton ihre Schadenfreude mit den Worten: „Verſündiget euch nicht an dieſem Menſchen; ſonſt könnte euch Gott auch mit ſo einem langen Hals ſtrafen!“ —

Daß man, wie Gautieri glaubt, Kröpfe und Cretinismus ſeltner in Städten, ſeltner bei denen finde, die ſich nicht ähnlicher Speiſen, wie die armen Bergbewohner, bedienen, widerſpricht aller Erfahrung. Man betrachte nur Grätz in Steiermark und mehrere Städte in Kärnthen, z. B. Villach u. ſ. w. In Grätz findet man viel Blödſinnige, wenn auch die Menge nicht ſo groß iſt, als ſie der Verf. der Skizzen von Grätz angiebt, der geradezu behauptet: man treffe dort faſt in jedem Haus einen blödſinnigen Sohn, oder eine halbnärriſche Tochter, oder wohl gar in manchem Haus drei an.

In Steiermark werden die männlichen Blödſinnigen Troteln, Doſten oder Lüm-

mel, die weiblichen Dosteln; in Kärnthen Dosten, Dogger, armes Häscherle ꝛc. im Walliserland, Savoyen und Piemont Cretins, idiots, Cretiren, Stupides, im Salzburgischen Feren, Tepped, Trutsched und Lappe, in Darien in Südamerika Blafards benennt.

Ein geübtes Auge kann es Kindern, die mit dem vollkommnen Cretinismus geboren werden, leicht ansehen. Sie bringen meist einen einer Haselnuß großen Kropf, aufgedunsenes Gesicht, dergleichen Hände und einen grossen aufgetriebenen Kopf mit auf die Welt, verrathen gleich mehr Schwäche und Fühllosigkeit, als andere Kinder, saugen schwer, lassen sich bis ins zwölfte, ja wohl bis ins funfzehnte Jahr füttern, und füllen die übrige Zeit mit Schlafen aus. Ihr Blutumlauf und alle übrige Lebensverrichtungen sind auch weit träger, als bei gesunden Menschen. Sie lernen auf ihren breiten, entweder stark ein- oder auswärts gekehrten Füßen sehr spät gehen, taumeln und

ſtolpern mehr, als daß ſie einen gewiſſen, ſichern Schritt führen, laſſen die langen Arme ganz nachläßig um den Körper herumſchlottern; daher ich Cretinen oft ſchon von weitem am Gang erkannte, ehe ich noch ihr raſſelndes Schnarren, das bei dem erſchwerten Athemholen zu hören iſt, oder ihr Brummen oder ihre Sprache, die meiſtens blos in Vokalen ohne Conſonanten beſteht, vernehmen, noch weniger ihr Geſicht unterſcheiden konnte. Manche reden zwar etwas; es gleicht aber mehr dem Bellen oder Krähen. Die Geſichtsbildung iſt größtentheils flach, ohne Leben, fade, die Züge, wie bei Leuten, die auf alle mögliche Art ausgeſchweift haben, verzerrt und verwiſcht, die Haut bleichgelb, die meiſt hervorſtrotzenden Augen in aufgedunſenes Fleiſch gehüllt, die äuſſern Augenwinkel öfters höher ſtehend, als die innern, der Blick matt, ſtarr und ſtaunend; die Naſe meiſtens platt gedrückt, die Lippen, beſonders die untere, aufgeworfen und hervorſtehend, die Zähne größtentheils ſchlecht, die Barthaare weich und ſparſam, die Bruſt platt und ſchmal, die

Brüſte bei erwachſenen Mädchen ſchlaff und lang herabhängend, wie bei ihren Jünglingen der Hodenſack, der Unterleib ſchmal und eingezogen, die wankenden Knie vorwärts gebogen. — Kurz man glaubt die Geſtalt eines Onaniſten zu ſehen. Ob ſie es zum Theil zugleich ſind, iſt mir unbekannt; aber wahrſcheinlich, da ſie bei ihrer grenzenloſen Häßlichkeit ſelten zur Befriedigung ihrer Lüſternheit gelangen. Beim Anblick einer Weibsperſon zeigen ſie viel Geilheit, blinzeln mit den kleingeſpaltenen Augen, raffen ihre wenigen Kräfte zuſammen, die mühſam einige Veränderungen in den Geſichtszügen hervorbringen, lächeln grinſend zum Entſetzen, und ſind dann nicht ſelten, wie das Vieh, unbändig. Von den unmenſchlichſten Prügeln nehmen ſie oft gar keine Notiz, denn ſie fühlen ſie nicht leicht. Manchmal ſind ſie widerſpänſtig, doch nicht gefährlich, da es ihnen an Kraft und Trieb dazu fehlt, nicht ganz ungeſchickt und unfähig zum denken, keinen hitzigen Krankheiten unterworfen, da ſie beinah gar keine Leidenſchaften haben und gleichſam nur

vegetiren. — Bei einem ſolchen unverändert elenden Zuſtand nehmen ſie nicht ſelten erſt im hohen Alter mit ihren Kröpfen von der Welt Abſchied, die für ſie ohne Zweifel kaum ein — Traum war.

Oft ſah ich in Steiermark und Kärnthen, daß Erwachſene und Kinder mit ſolchen Unglücklichen Scherz trieben, ſie wohl gar mit Schlägen ꝛc. mishandelten, ſtatt mit ihnen Mitleid und Erbarmen zu haben. Ganz das Gegentheil findet man nach Coxe's Verſicherung bei den Bewohnern von Wallis. Dort unterſtehen ſich die Kinder nicht ihrer zu ſpotten, die Alten ehren ſie ſogar, betrachten ſie als Heilige und Schutzengel, verwehren ihnen nichts, warten ihrer mit vieler Sorgfalt, und beſtreben ſich ihnen Unterhaltung zu verſchaffen und ihre Begierden zu befriedigen — dem allen jedoch Ackermann und andere widerſprechen.

Die Grade des Cretinismus ſind ſehr verſchieden, und den höchſten Grad deſſelben

ſieht man in Inner-Oeſtreich und dem Salzburgiſchen äuſſerſt ſelten. — Die an dieſen Grad grenzen, ſind meiſt taubſtumm; machen auch ganz mechaniſch einige Religionsgebräuche mit, ſchlagen ein Kreuz, gehen zur Beichte, wo ſie vom Geiſtlichen durch Gebährden gefragt werden, und dieſem durch Nicken oder Kopfſchütteln antworten. Sie gehen dann auch zum Abendmahl, haben aber von allen dieſen Handlungen nicht den mindeſten vernünftigen Begriff. — Die etwas weniger dummen leſen zu lehren, iſt eine ganz fruchtloſe Arbeit. — Manche leſen und ſchreiben zwar; aber gedankenlos und nie alſo im Zuſammenhang. — Andere ſind noch etwas beſſer, machen gemeine Handarbeiten, klopfen z. B. das Eiſenerz klar u. ſ. f., können aber nicht einmal drei zählen. — Mitunter trifft man welche, die ziemlich geſchickte Arbeiter ſind. Bei dieſen findet aber nur der geringſte Grad Statt.

Um genau zu erfahren, in wie weit dies Uebel nachtheilige Veränderungen im Körper

hervorbringe, würden freilich Leichenöffnungen am belehrendſten ſeyn; allein hierzu hatte ich keine Gelegenheit. Ich begnügte mich daher nur mit Durchſuchung der Knochenhäuſer, wobey ich aber mehreremale eben da von eifrigen Katholiken verſcheucht wurde, wenn ich ſchon einige Köpfe, die nur Cretinen zu ſeyn ſchienen, ausgeſucht hatte. Nur in Ober-Kärnthen glückte es mir einen einzigen Schedel, deſſen kurze Beſchreibung der an ihm befindlichen Abweichungen ich hier mit beifüge, aus einem Beinhaus zu entwenden. Es lag eine große Menge darinnen und meine Verwunderung war nicht gering: auf jedem Kopf den Familiennamen des ehemaligen Beſitzers geſchrieben zu finden — wahrſcheinlich eine wohlmeinte Vorſorge auf den jüngſten Tag!!

Der eben erwähnte Schedel iſt breit, dick, rundlich, von einem alten Subjekt und hat eine beträchtliche Schwere. Die Scheitelbeine ſo wie die Stirnbeine ſind ſtark gewölbt. An jene ſchließt ſich das Hinterhauptbein, beſonders an

der rechten Seite, mit einer wulſtigen Nath an. Der rechte Thränenkanal iſt weiter, als der linke, beide überhaupt etwas weiter, als gewöhnlich — der Proceſſus maſtoideus der linken Seite, iſt weiter vorwärts geſchoben, als der rechte, die Lage des groſſen Lochs des Hinterhauptbeins etwas widernatürlich ſchräg, die foſſa condyloidea poſterior der rechten Seite um zweimal länger und tiefer, als die gegenüberſtehende. Die tubercula baſilaria ſtehen näher als gewöhnlich, an einander. Das rechte foramen lacerum bildet beinahe ein Viereck, deſſen untere Winkel abgeſchliffen, die obern auswärts gedreht ſind. Die Weite dieſes Loches füllte die Spitze eines kleinen Fingers aus. Vom innern Rand der foſſa venae jugularis geht eine ſcharfe Spitze hervor, die das foramen jugulare ſo getheilt hat, daß die Vene einen ungleich beträchtlichern Raum, als der Nerv, gehabt haben muß. Dagegen der Durchſchnitt des foramen laceri der linken Seite zweimal enger iſt und von einer vom innern Rand der foſſa venae jugularis abgehenden dickern

und breitern Hervorragung in zwei sehr kleine, aber gleiche Theile abgesondert wird. Das foramen rotundum am grossen Flügel der rechten Seite des Keilbeins ist enger zusammengedrückt; daher schmäler — nämlich halb so groß, als das der linken.

Woher nun aber alle diese sonderbaren Erscheinungen am Körper und Geist der Kröpfigen und Blödsinnigen? ?

Als Ursachen gab man zeither an: schwere Arbeiten der Mutter, während der Schwangerschaft, beständiges Schreien und Weinen der Kinder, wenn sie, wie hier zu Lande häufig geschieht, allein gelassen werden, Mangel an Wartung und Pflege und Reinigung derselben, schlechte Muttermilch und schlechte Nahrungsmittel der Kleinen und Erwachsenen, der häufige Genuß roher oft unzeitiger Kastanien, des schlecht zubereiteten und ganz hart geräucherten Schweinfleisches, des Speckes, zumal wenn hartes Wasser dabei getrun-

ken wird — der Hülſenfrüchte, des aus unreifen Getreide gebackenen Brodes, der unzeitigen Gartenfrüchte, unreiner Brunnenwaſſer: den unmäßigen Gebrauch eines ſchlechten oder ganz jungen Weines und nicht genug gegohrnen übelbereiteten Bieres, des Brantweins — den Genuß eines ſchlechten Küchenſalzes, die ſchweren Arbeiten, elende Wohnungen, die lange Dauer und Kälte des Winters, das beſonders nach Erhitzungen und Bergſteigen genoſſene Schneewaſſer u. ſ. w.

Doch alles dieſes iſt nicht hinlänglich, die wahre Entſtehungsart der hier einheimiſchen Kröpfe zu enthüllen, da die meiſten der als Urſache angeführten Umſtände ſowohl zum Theil, als auch ganz in mehrern Ländern Statt finden, wo es keine Kröpfe giebt und auch ſo im umgekehrten Fall.

Forſter erzählt in ſeiner Reiſe um die Welt, *) daß das am Südpol aus Eisſchollen

*) B. 1. S. 81.

geſchmolzene Waſſer zwar völlig ſüß war und ziemlich gut ſchmeckte, aber im Frieren die fixe Luft verloren hatte, weswegen allen den Seeleuten, die davon tranken, die Drüſen am Hals anſchwollen. Er hält daher Schnee- oder Eiswaſſer, das immer dieſe Eigenſchaft habe, für die Urſache, warum man bei Gebirgsbewohnern ſo viele kropfigte Leute finde. Allein andere Nationen, z. B. die Grönländer, haben nichts, als geſchmolzenes Schnee- und Eiswaſſer, ſelten Regenwaſſer, und man weiß unter ihnen nichts von Kröpfen. Nur dann trinken ſie blos Thran, wenn Schnee und Eis zu hart gefroren iſt, daß ſie gänzlich Mangel am Waſſer leiden. *) Hierzu kommt noch, daß man in den höhern Thälern der Schweiz, die gegen 600 Klaftern über dem mittelländiſchen Meer und nah an den Gletſchern liegen, einzig und allein Schnee- und Eiswaſſer trinkt; aber keine Kröpfe antrifft.

*) S. Cranz Hiſtorie von Grönland. Leipz. 1779. und Sander von der Güte Gottes in der Natur. Frankf. u. Leipz. 1782.

Wenn sich die Beobachtungen, die Langhans *) vom Eiswasser bekannt machte, bestätigen, so würden wir es wirklich in diesen Gegenden sogar als Präservativ- und Heilmittel, so wie in der obenerwähnten Provinz das Meersalz, ansehen können. Langhans nämlich stellte dem berühmten Haller einige Wassersüchtige u. a. Personen, welche mit Verstopfungen der Drüsen und Blutgefäße im Unterleibe behaftet gewesen, vor, die durch dieses Mittel waren geheilt worden. Er fand dies Wasser leichter und flüchtiger, als das gemeine, und glaubt überdies: es habe sich damit seit undenklichen Zeiten eine gewisse Luftsäure, die durch die Kälte des Eises zu versliegen gehindert werde, innig verbunden. D. Willburg **) in Innerösterreich verkauft schon seit mehr als zehn Jahren einen Liquor als ein

*) Von der Natur und Kräften des schweizerischen Gletscherspiritus. Zürich 1758.

**) Ueber die Heilkräfte des Kees- oder Purpurliquors. Grätz 1786.

Arcanum, der aber eigentlich nichts, als der bekannte von Langhans beſchriebene und mit einigen auſſerweſentlichen Veränderungen zubereitete Gletſcherſpiritus iſt. Er empfiehlt ihn in ſolchen Fällen, wo wir innerlich fixe Luft in Form der Potio Riverii, oder einer andern, anzuwenden pflegen.

Mehr Aufmerkſamkeit als das Schneewaſſer ſcheinen, um ſich das Entſtehen und Verſchwinden der Kröpfe zu erklären, die mancherlei Brunnenwaſſer und ſelbſt das Flußwaſſer zu verdienen, da in manchen Gegenden dies oder jenes Waſſer für die Urſache der Kröpfe gehalten und aus dem Grunde unterlaſſen wurde —; und man den Zweck erlangte. Sobald z. B. die Bewohner des Dorfes Stemſeifen in den Sudetiſchen Gebirgen, im Fürſtenthum Jauer in Schleſien, gewiſſe Brunnen mieden, wurden unter ihnen die Kröpfe weit ſparſamer *). Die nämliche Bewandniß

*) I. C. Backmannus hiſt. orb. Terr. Cap. IX. Sect. II.

hat es mit den Einwohnern in Manebach, einem Dorfe ohnweit Ilmenau am Thüringer Walde (im Hennebergiſchen), wo vor 20 bis 30 Jahren der größte Theil derſelben dieſe Bürde am Halſe trug. Sie hatten allgemein einen gewiſſen Brunnen in Verdacht, ſetzten ihn auſſer Gebrauch — und jetzt ſieht man unter ihnen kaum einen Kröpfigen oder Blödſinnigen. So lange in der Stadt Rheims Brunnenwaſſer zum gewöhnlichen Getränke gebraucht wurde, gab es daſelbſt eine Menge Kröpfiger, die, ſeitdem man es mit Flußwaſſer vertauſchte, ſich um die Hälfte verringert haben und noch täglich weniger werden *) Am obern Lenaſtrohm in Sibirien fand Georgi **) die Kröpfe einheimiſch. Bei jungen Leuten vergehen ſie aber, ſobald ſie das Flußwaſſer meiden und aus einem gewiſſen Bache trinken.

---

*) Memoires de la Societe Royale de Medecine année 1777. 78. p. 280.

**) S. deſſen Beſchreibung aller Nationen des Ruſſiſchen Reichs. Leipz. 1783.

Bei dem Dorfe Netſh *), ohnweit dem Presniger-See in Ober-Kärnthen, fließt ein helles Waſſer, welches aus dem Trapp- und Thongebirge kommt, verurſachte allen, die ſich deſſen ſtatt des gewöhnlichen Trinkwaſſers bedienten, Kröpfe. Seitdem die Landleute aber dies Waſſer auſſer Gebrauch ſetzten, ſieht man (ſeit 1784 ſchon) keine Kröpfe mehr. Kurz, daß mehrere auf die Bewohner jener Thäler wirkende Urſachen concurriren, keine einzelne allein das Uebel hervorbringen — und welche Urſachen es namentlich ſind — müſſen wir in den Gegenſtänden ſuchen, durch deren Entfernung, oder Veränderung Kropf und Cretinismus in vielen andern Ländern glücklich vermindert wurde. Dahin gehören: Verbeſſerung der Luft durch Austrecknen ſtehender Wäſſer, Verminderung der Waldungen, allmählige Erhöhung der Thäler, beſſere Bauart der Häuſer, zweckmäßigere phyſiſche und ſittliche Erziehung der Kinder, Verhinderung zu früher Heirathen

*) Oryctographia Carniolica. 3ter Th. p. 66

und zu frühzeitiger Anstrengung überhaupt. Da aber die Polizei vor der Hand in den von mir oben beschriebenen Provinzen noch nichts gethan hat, so bleibt sich die Zahl der Kröpfigen und Blödsinnigen gleich. Frühzeitige Anstrengung der Kinder zur Arbeit, z. B. dem Eisenerzklopfen und ähnlichen Arbeiten, bei denen sie sogar in der Nacht nur wenig Stunden ruhen dürfen, schlechte Kost, Mangel an den meisten übrigen Bequemlichkeiten, an Reinlichkeit, an Gelegenheit, sich durch Unterhaltung mit vernünftigeren allmählich deutlichere Begriffe, mehr Interesse für andere Gegenstände, als seine allernothwendigsten Bedürfnisse, zu verschaffen u. a. Nebenursachen mehr — können in vereinter Wirkung auf diese Unglücklichen keinen andern Erfolg haben, als den Körper in seinem traurigen Zustande zu verschlimmern, und die wenigen Funken von allenfalls aufkeimender Verstandesentwickelung unterdrücken.

Am allerwahrscheinlichsten dünkt mich die Erklärung: daß die feuchte Athmosphäre in

den dem freien Luftzug wenig ausgesetzten tiefen Thälern Steiermarks und Kärnthens ꝛc. (so wie Foderé *) vom Thal Maurienne und den Piemonteſiſchen Thälern im ganzen genommen behauptet), welche durch ſtehende und flieſſende Gewäſſer und dergleichen unterhalten wird, und ſich auſſer der größten Kälte ziemlich gleich bleibt, durch ihre Beſchaffenheit und beſonders bei dem häufigen Berasteigen öfteres Athemholen veranlaßt, dadurch dermaßen die Ausführungsgänge der Schilddrüſe erſchlafft, daß ſich der dem Eyweiß ähnliche Schleim, welcher muthmaßlich dazu beſtimmt iſt, die Luftröhre geſchmeidig zu erhalten, anſammelt, je nachdem dies mehr oder weniger geſchieht, die Schilddrüſe anſchwellt und auf dieſe Art einen Kropf erzeugt.

Je tiefer und enger die Thäler, mit je mehr dicht belaubten Bäumen die der Regel

---

*) Eſſai Sur le Goitre et le Cretingac. Turin 1792.

nach in Kärnthen und Steyermark äuſſerſt ſchlechten Bauernhütten umgeben waren, je mehr ſich zugleich in dergleichen Gegenden ſtehende Waſſer, feucht warme oder auch feucht kalte Luft mit einer Menge ewigen Nebels vereinigt befand, deſto häufiger fand ich Kröpfe und Cretinen; daher in Steiermark z. B. dem Murthal ꝛc. mehr als in den ſüdlichen Theilen von Kärnthen, wo der Boden unfruchtbarer, die Thäler breiter ſind: dagegen andere Striche in Kärnthen, wo jene Urſachen concurriren, wenigſtens der Zahl der Kröpfigen in Steiermark nichts nachgeben.

Jene Luft, dünkt mir, wirkt als ein beſtändiger Ableiter, durch den dem menſchlichen Körper der meiſte elektriſche Stoff entzogen wird. Hieraus erkläre ich mir, warum alle Kraftäuſſerungen dieſer Menſchen nichts energiſches verrathen, warum ihr Blut bei weitem nicht den hohen Grad von Hitze, wie bei denen, die in einer idioelektriſchen Athmoſphäre leben, habe, warum es blaß und wäßrig ſey. Dage-

gen leuchtet mir um deſto ſtärker ein, aus welchem Grunde das Verſetzen ſolcher Subjekte in eine Athmoſphäre, wo ihr Körper den ſchwächenden Verluſt an Elektrizität nicht mehr erleidet, wieder mehr Kraft und Feſtigkeit hervorbringe, und jenen kranken Zuſtand, wo nicht ganz, doch größtentheils hebe, indem nun der Körper mehr iſolirt ſteht.

Das weibliche Geſchlecht iſt häufiger mit Kröpfen behaftet, als das männliche; doch entſtehen ſie bei vielen Weibern erſt zwiſchen dem 30ſten und 40ſten Jahre, beſonders aber während der Schwangerſchaft und der Niederkunft. Kinder, wie überhaupt ſchwächere und ſchlaffere Körper eher als ſtarke, werden öfter damit befallen, als Erwachſene, und bekommen ſie meiſt im 6ten, 7ten und 8ten Jahre; doch weiß ich auch einen Fall, wo ein Kind, deſſen Vater einen beträchtlichen Kropf hatte, einen nicht gar kleinen Kropf mit auf die Welt brachte, der ſo ſchnell anwuchs, daß das Kind in der erſten Woche daran erſtickte.

Der Kropf iſt zwar größtentheils eine zufällige Krankheit, denn auch die meiſten Fremden bekommen nach einem Aufenthalt von 6 bis 10 Jahren Kröpfe; aber doch auch zuweilen, zumal wenn Vater und Mutter kropfigt ſind, erblich. Hat nur eins von beiden einen Kropf, ſo geſchieht es ſeltner. Hat ſich einmal der Kropf gezeigt, wächſt er mit zunehmenden Jahren beträchtlich, hält man die Kinder dabei unmäßig zur Arbeit an, ſo werden ſie meiſtens ſtupid, doch ſo, daß ſie noch im Stande ſind, die häuslichen und ähnliche Arbeiten zu verrichten — ſie werden alſo Cretinen im geringern Grad. Und wenn der berühmte Zergliederer Veſal behauptet, daß man in Steiermark und Kärnthen mancherlei und ſeltſame Monſtra von Menſchen an Leib und Seele finde, ſo gilt dies einzig und allein von dieſen Cretins. Sehr ſelten trifft es ſich, daß Cretinen keine Kröpfe haben, häufig aber, daß Kröpfige nicht Cretinen ſind. Viele werden nicht als Cretinen geboren, ſondern bei Mitwirkung der zum Theil noch unbekannten, nur

dem Eigenthümlichen des Landes zuzuschreibenden Ursachen, wie schon aus dem obigen erhellet, auch erst durch verkehrte physische und moralische Erziehung in diesen traurigen Zustand versetzt.

Ich komme nun wieder auf unsre Reiseroute zurück, auf der mich die Leser bis nach Feldkirchen begleitet hatten. Heftig rollender Donner und nah und fern herabschiessende Blitze mit starken Regengüssen vergesellschaftet, setzte alles in und ausser dem Haus in Thätigkeit. Die Glocke auf dem nahe beim Haus stehenden Kirchthurm wurde unaufhörlich geläutet, um das Gewitter zu vertreiben. In dem Wohnzimmer des Wirths fieng das sämmtliche Gesinde und die Familie selbst, die eben eine Mahlzeit verzehren wollte, an, sich mit zum Fenster gewandten Gesicht mit einem Ave Maria und einem Kreuzschlag nach dem andern, von oben bis unten hinaus, gegen das immer gräßlicher hereinstürmende Gewitter zu schützen. Als aber nach lang fortge-

ſetzten Kreuzigen, Seegnen und Glockenläuten, das Gewitter ſich immer mehr näherte, ſtatt ſich zu entfernen und der Donner ſchrecklichſten über unſern Häuptern rollte, jeden Augenblick einzuſchlagen drohte, ſetzte ſich die ganze Tiſchgeſellſchaft und aß mit einer Ruhe, mit einem Appetit, den ich bewunderte, da ſich dies mit den vorhergegangenen ängſtlichen Geberden und Betragen kaum zuſammenreimen ließ. Der Blitz erſchlug wirklich in dem Augenblick vor dem Ort eine Kuh, das hier wegen der häufigen Gewitter, ſo wie in der Nachberſchaft, nichts ſeltenes iſt, denn eben vor kurzen hatten 7 Ochſen auf den nahen Alpen und einige Reitpferde in Klagenfurt, wo nahe dabey Blitzableiter waren, durch den Blitz ihr Leben verlohren. Dieſe gefährliche Methode, Gewitterwolken zertheilen zu wollen, herrſcht in Kärnthen noch ſo, wie in Steiermark und mancher hat dadurch ſeine Geſundheit, mancher ſein Leben verlohren. Bei einem ſehr heftigen Gewitter wurde in einem andern Ort auch die Glocke auf einem Thurm, der auf einem ziem-

lich hohen Berg ſteht, unmäßig geläutet. Der Blitz ſchlug hinen und berührte den Mann mit, der die Glocke zog. Er ſtürzte zuſammen und lag lange ohne Bewußtſeyn da, bis er wieder allmählig ſeiner Sinne mächtig wurde, aber lange Zeit hindurch gelähmte Glieder behielt und wegen der beinahe über den ganzen Körper ſich verbreitenden Brandſchäden die empfindlichſten Schmerzen ertragen mußte. Der Mann iſt wieder munter und wohl, erzählte mir am nämlichen Thurm die Geſchichte in Beiſeyn mehrerer Perſonen, hat aber die Luſt zum Läuten ganz verlohren. Ein anderer wurde durch die unmäßig angezogene Glocke mit zum Thurmfenſter hinausgeſchleudert, hielt ſich am Strick in der Angſt, ſo feſt er konnte. Als die Glocke den Rückſchwung nahm, preßte ſie ſeinen Körper auſſen an die Fenſteröffnung an. Der Strick durchſchnitt ihm beinah ganz die Hand, bis er endlich doch durch Hülfe der Umſtehenden wieder lebendig hereingezogen wurde, ſeine Unvorſichtigkeit aber doch mit dem gänzlichen Verluſt der einen Hand büßen mußte. In

Steiermark findet das Läuten bei Gewittern gegen alle k. k. Verordnungen auch noch Statt. In Marburg Seckau, Voitsberg u. ſ. w. wurden die Uebertreter dieſes Verbots ſtreng geſtraft, indeß doch viele dies Unweſen noch fortſetzen, auch wohl zur Zeit der Gewitter gegen die Wolken wacker ſchieſſen. Kein Wunder, wenn dort der Pöbel noch hartnäckig auf Dingen beſteht, die die Pfaffen öffentlich gut heiſſen. So behauptete der Herr Dechant zu Leibnitz: das Glockenläuten ſey beim Gewitter nützlich, denn, warum ſollte man eine Sache verbieten, über deren Nutzen oder Schaden man noch nicht einig ſey. (!!)

Möchte ſich doch ſo ein Herr Dechant ein bischen mehr um Naturlehre bekümmern, um vor Sachkundigen zu beſtehen, dem Volke keinen Unſinn als Wahrheit aufzuhängen und dadurch Vorurtheile unaustilgbar zu machen. So lange freilich die Geiſtlichen, wie mancher in Oeſtreich, glauben, daß nur ſo lange ein Land glücklich ſey, als die Bauern dumm blei-

ben, ſo lange kann man auf keinen großen Trieb, dem Volke richtige Begriffe beizubringen, rechnen. Der Pfaff befindet ſich dabei wohl, ſein Mangel an Ausbildung wird vom Volke nicht bemerkt, da es ihn nicht beurtheilen kann.

Das Läuten der Zügenglocken erinnere ich mich in Kärnthen nirgends gehört zu haben; in Steiermark aber giebt man mit der Glocke das Zeichen vom Thurm, ſobald ein Kranker in den letzten Zügen liegt, damit das Volk für ſeine arme Seele beten könne — und der arme Kranke, wenn er die ſchröckenvolle Todtenglocke hört — aus Angſt und Furcht, daß es ſein Leben gilt, in die Ewigkeit wandert.

Sobald man über Tiffen und Steindorf hinaus iſt, erblickt man bald den ſchönen Oſſiacher-See. Da ich ihn auf der Nordweſtſeite umfuhr, konnte ich den ganzen See überſehen, woran ſich beſonders das ſtolz da-

stehende prächtige Benedictinerkloster Ossiach vortrefflich ausnimmt und den ganzen See beherrscht. Ich wendete mich links um den See nach dem hohen Bergschloß Landscron zu, das ehemals im Krieg von der größten Bedeutung mag gewesen seyn, jetzt aber nur einen Beamten zur Wohnung dient und eine schöne, romantische Lage hat.

Da ich über Töplitz nach St. Paternion wollte, mußte ich wieder durch Villach. Von hier aus verfolgt der Weg das anfangs sanft aufsteigende Thal, bis er über sehr steile Anhöhen weg, von denen man Villach und das ganze Thal mit seinen schönen Parthien übersehen kann, wieder auf ebenern Wege nach Töplitz, einem an der Straße von Villach nach St. Paternion liegenden Dorf, führt. Linker Hand lauft ein Weg, die Kartutschen genannt, herab, der sich hier mit der Landstrasse vereinigt und von Bleiberg kommt. Er ist sehr schmal, hat rechts einen tiefen Abgrund zum gefährlichen Nachbar, links eine Berg-

seite, führt, sobald man aus Bleiberg kommt, in einem lichten Tannenwäldchen und bald zwischen Bäumen und hohen Gesträuchen zugleich hindurch, die ihn sehr beengen und etwas breiten Fuhrwerk kaum den Durchgang gestatten. Von Villach bis St. Paternion passirt man die Orte St. Martin, Töplitz, Stadelberg, Kellerberg, das äusserst angenehm liegt, Feistritz und Nikolsdorf.

Schon von weitem sieht man einer schönen Aussicht entgegen, und bald erblickt das Auge das anmuthige Drauthal, wo fruchtbare Felder zur rechten, und zur linken die fischreiche Drau umgeben und manch schönes Dorf in Flor erhalten. Der Anblick dieser lachenden Auen und der schnelle Lauf der Pferde, machten, daß ich schon nah an St. Paternion war, ohne daß ich es wähnte. Es ist ein kleiner Marktflecken mit einem Schloß, hat eine artige Kirche, ist zugleich Poststation und zwar 6 St. von Villach entfernt. Eine sehr gut unterhaltene Landstraße führt durch ein eben-

falls von beiden Seiten mit waldigten Gebirgsketten umgebene Fläche, die gut angebaut ist, über Olsach, wo sich Rothenthurm, ein Landhaus, einem gewissen Bersche in Bleiberg gehörig, auf der rechten Seite präsentirt. Weiter kommt man über Melzbächel und eine bedeckte Brücke über die Liser nach Spital. Die armen Pferde mußten durch meinen Lehnkutscher, der sich mit der Weinflasche zu vertraut gemacht hatte, die in Kärnthen so allgemein beliebte Trunkenheit entgelten. Er lies die Pferde größtentheils galoppiren, daß ich dann vergebens auf die Besserung derselben wartete, die vom zu starken Rennen erkrankten und nicht aus dem Stalle zu bringen waren. Ich benutzte indeß die Zeit, das merkwürdigste im Ort zu besehen.

Spital liegt am Flüßchen Liser, ist ein Markt, gehört dem Fürsten Portia, der es ehemals sehr lebhaft machte und in Nahrung setzte, jetzt aber nur dann und wann sich einige Tage aufhält, nicht einmal in seinem eignen

Schloß, ſondern im Gaſthof ſpeißt. Er ſoll ſehr geizig und kindiſch ſeyn. Einſt beleidigte ihn, ich weiß nicht wie, eine Ziege. Er hielt Standrecht über ſie und hieb ihr in ſeinem Garten hocheigenhändig mit einem Säbel den Kopf ab. Das Schloß iſt prächtig gebaut, geräumig, hat verſchiedene ſchöne Säle und Zimmer, die aber öde und unbenutzt da ſtehen. In dem einen Saale iſt eine Suite deutſcher Kaiſer in Oel gemahlt aufgehangen, z. B. Ferdinand der erſte, Rudolph der zweite u. a. m. Am untern Rande eines jeden befindet ſich eine paſſende Unterſchrift, die entweder das wichtigſte ihrer Thaten, Schickſale oder ihres Charakters darſtellt. Ein Vorſaal iſt mit den Silhouetten der Portiaſchen Familie entſtellt, indem ſie auf Kalch gemahlt und zum Theil durch hie und da abgefallenen Kalch einen widrigen Anblick machen. Die Tröge in den Pferdeſtällen ſind aus Marmor gehauen. An dem Schloß befand ſich ehemals einer der geſchmackvollſten Gärten mit Büſten, Antiken, Säulen, auch vielen ausländiſchen Bäumen und Pflanzen verſchö-

nert. Jetzt liegen Statuen, Säulen, u. ſ. f. zertrümmert im Hof über einander gethürmt — unbenutzt da und könnten wenigſtens manchem Gebäude die brauchbarſten und zugleich elegan-teſten Steine liefern. Die ausländiſchen Bäu-me und Pflanzen ſind ausgerottet, der ganze Garten verwildert, und wird ſehr ſchlecht be-nutzt.

Der Ort hat einen Landpfleger, Landrich-ter, einen Arzt und Chirurgen, eine Apotheke und einige Krämer, die mit Taback, Caffee, Zucker, u. d. g. handeln.

Wenn der von Spital nördlich liegende hohe Berg erſtiegen iſt, den die Pferde müh-ſam erkletterten, immer ausruhen mußten und doch dabei den Staub mit dem herabflieſſenden Schweis benetzten — kann man ſich erſt von der ſchönen Lage von Spital überzeugen. Die Liſer läuft von Norden nach Süden und be-wäſſert die Auen von Spital, die ſteile felſigte Gebirge umzingeln. Auf der erſten Anhöhe

hinter Spital nach Norden ſteht rechts eine Kapelle, um den Reiſenden auch Seelennahrung zu geben. Die hohen Gebirge halten noch immer an. Kaum iſt eine Anhöhe erſtiegen, ſo ſieht man wieder andere noch weit ſteilere vor ſich. Endlich verlieren ſich die Anhöhen, man kommt an einem Walde weg, den eine Menge Haidekraut und Epheu zierte und dann nach Liſerhofen, einem unbedeutenden Dörfchen, das aber jedem Reiſenden, der von Spital herkommt, ſehr günſtig iſt, da das Bergſteigen, mit der Sonnenglut verbunden, meiſt die Kräfte wenigſtens auf eine Zeit lang erſchöpft und die übrigen Dörfer entweder auſſer dem Weg oder entfernt liegen. Bei guter Bewirthung erquickten wir uns wieder und auch die ermatteten Pferde wurden durch gute Abwartung zu weitern Strapatzen fähig. Durch einen hohen Tannenwald läuft die Straße fort und bietet die angenehmſten Abwechſelungen dar. Bald ſieht man kleine Waldbäche über breite hängende Felſenwände herabrieſeln, ſich in einen Staubregen verlieren, bis ſie ſich wieder ſam-

meln, ſich eine kleine Strecke fortwinden, rauſchend in die Tiefen hinab ſtürzen und den größern Flüßen zueilen; bald ſenkt ſich der mit den Nadeln der Nadelbäume beſäete Weg tief herab, wieder aufwärts, krümmt ſich wieder, bis man in ein enges Thal geräth, durch das ſich, beſonders nach ſtarken Regengüſſen, wildſchäumend ein Waldwaſſer wühlt, auf ſeinen wüthenden Wellen ausgeriſſene Baumſtämme und Steine vor ſich her wälzt. Hat es lange nicht geregnet, ſo fließt nur wenig Waſſer ruhig in den tiefgewühlten Furchen weg und man ſieht nur aus ihren feſten Lagern geriſſene Steine, Bäume ſamt den Wurzeln und niedergelegtes Ufergeſträuch. Der Anblick von oben herab in dieſen Grund iſt fürchterlichſchön. Ueber das Waldwaſſer geht eine ſteinerne Brücke, die ſich in einem mit einer faſt ganz von der Natur gemachten Mauer verſehenen Weg, welcher ſich auf die gegenüberſtehende Seite aufwärts ſchlägt, verliert. Die etwas weitere Stelle des Waldwaſſers, wo die Brücke darüber geſchlagen iſt, engt ſich bald in hohe Berg-

wände ein. Aus diesen engen Schluchten wachsen dicht neben einander eine Menge Tannen von einer majestätischen Größe empor, verhindern die Ansicht zum Wasser, das man nur murmeln hört. Wenn der aufwärtslaufende Weg wieder ebener geworden und durch den Wald geleitet hat, kömt man nach Margreth, von wo aus wir uns links an den Gebirgen weg hielten und dann herab nach der Nadel gelangten. Hier wird der berühmte Kärntnische Stahl gemacht. Der Ort selbst, dessen Häuser größtentheils sehr reinlich, hell und bequem sind, gehört dem Grafen Lodron, dessen Hammerwerke im Jahr 1778. 10147 Zentner roh Eisen verarbeiteten. Ueber den Hammerwerken am Fuße des dabei liegenden Berges trifft man einen Sauerbrunnen, schöne Serpentin- und Speckſteinbrüche auch Steinflachs.

Der Sauerbrunnen schmeckt ohngefähr wie das Selterser Wasser im Trierschen und dabei Tintenartig, macht an der Quelle einen Bodensatz

von Eisenocher, gehört unter die martialischen oder Stahlwässer und wird also zu dem Zweck benutzt werden können, wo man dergleichen Wasser anzuwenden pflegt.

Ein wenig bergaufwärts und gerad vorwärts stieß ich wieder auf ein Dorf, Trebesingen genannt, wo eine katholische Kirche, ein Lutherisches Bethaus und das alte Schloß Mallenthein, ehemals der berühmten Maultasche gehörig, steht. Jetzt fällt das Städtchen Gmünd und die Kirche von Kreischlach auf einem Berge mit einem ansehnlichen Thurm in die Augen, die, da der Weg nach Gmünd zu von Trebesingen aus links in einem halben Zirkel herumzieht, bald verschwinden, bald wieder sichtbar werden, bis man von der Höhe herabrollend das ganze Städtchen Gmünd mit dessen alten und neuen Schloß, die Liser tief unten im Thal erblickt. Wenn man ihr endlich ziemlich nahe kommt, so hat man vor der Stadt links eine Kapelle zu passiren und gelangt durch eine lange, krummlaufende Gasse der Vorstadt an

das eigentliche Stadtthor, durch das man gleich auf den Markt kommt, der ziemlich geräumig ist und mitunter ansehnliche Gebäude hat. Vor allen zeichnet sich das neue gräfliche Schloß aus, das im italiänischen Geschmack erbaut und mit einer Barriere umgeben ist. Gmünd mag gegen 1500 Einwohner haben, die durch den schrecklichen Brand im Jahr 1792, wo das halbe Städtchen ein Raub der Flammen wurde, großen Verlust erlitten. Das Feuer kam, während ein Ball gegeben wurde, aus, und seitdem scheint man sich zu scheuen wieder Bälle anzustellen. Die Gegenwart des Grafen Lodron macht das Städtchen ziemlich lebhaft, die Einwohner thätig und arbeitsam. Die Bürger sind bigot, wozu der jetzige Probst den Ton angiebt. Die übrigen Leute von Distinktion sind es nicht weniger, affektiren dabei Toleranz, Liebe zu gesellschaftlichen Unterhaltungen, Aufklärung, auch wohl gar Gelehrsamkeit, aber — der Schein betrügt. So sehr sie sich bemühen, Klagenfurt und Wien zum Muster zu nehmen und einen gewissen Grad von Ausbildung zu

erlangen, so weit stehen sie doch diesen nach und sind noch im ganzen äußerst roh. Mehr als 30 aus diesem kleinen Ort fand ich in Wien, wozu theils der Graf Lodron Gelegenheit giebt, der sich dort aufhält, theils der Mangel an hinlänglichem Unterhalt in Gmünd.

Daß hier ein Liebhabertheater existirt, und jede Woche ein Mal Vorstellungen gebe, wunderte mich nicht wenig, wodurch doch sonst manche schlummernde Talente entwickelt werden, z. B. Dichtkunst, Musik ꝛc. kurz im ganzen ein gewisser Grad von Kultur. Obgleich einige an Musik Geschmack finden, so scheint sie doch sehr wenig auf ihre Bildung gewirkt zu haben. Da doch das Theater ziemlich den Geschmack eines Ortes charakterisiren kann, so will ich ganz kurz nur eines Stückes erwähnen, das ich hier aufführen sah. Es war die bekannte Entführung aus dem Serail. Aus Mangel des nöthigen Platzes und ähnlichen Ursachen mußten einige Scenen weggelassen werden. Das Personale bestand aus den zwei Töchtern des dortigen Hrn. Bürgermeisters,

die die Rollen der Constanze und Blonde hatten, dem Organist, der als Bellmont den Liebhaber machte, einem Schuster, der den Osmin, und einem Gerichtsdiener, der den Pedrillo zu spielen übernommen hatte u. s. w. Constanze und Blondchen machten ihre Rollen fast meisterhaft. Beider Anzug war sehr schicklich gewählt und schön, die Aktionen natürlich und ungezwungen, der Gesang richtig und ausdrucksvoll, wobei beiden ihr schlanker Wuchs und vortheilhafte Gesichtsbildung zu statten kam. Pedrillo machte seine Sachen ziemlich gut, wie auch Osmin; nur deklamirten beide schlecht und agirten ohne Leidenschaft. Die Scene aber, wo Osmin von Pedrillo durch Wein eingeschläfert wird, machte unser Schuster ganz vortrefflich. Er lernt alle Rollen bei seiner Arbeit. Belmont, ein Mann schon nahe an funfzig, von dicker kleiner Statur und vollem runden Gesicht, dem man einen ziemlich jugendlichen Anstrich gegeben hatte, war nicht spanisch, sondern deutsch gekleidet. Eine schön gepuderte Frisur, mit großen Kleblocken, ein

nicht kleiner Haarbeutel, der des immer entzückten Liebhabers Haare in ſich faßte, zierten ſeinen Kopf. Er gieng Chapeaubas und hatte in der andern Hand ein gewaltiges ſpaniſches Rohr mit großem Knopf; Ein ſcharlachrothes Kleid, mit blauſeidenem Futter, unten mit Heftel und Schlinge ſehr elegant aufgeſchlagen, eine nach altem Schnitt mit Treſſen beſetzte blauſeidene Weſte, ſchwarze Beinkleider und weißſeidene Strümpfe, paradirten trefflich bei einander. Er ſprach und ſang ſo beſcheiden, daß ihm alle Ausdrücke der Liebe auf der Zunge erſtarben. Seine Aktionen waren rührend. Wehmüthig-ſanft ſah er ſeiner Gebieterin ins Geſicht, konnte ihren Blick aber nie lange ertragen, meinte es demohngeachtet mit niedergeſchlagenen Augen recht herzlich gut. Sollte er aber gar ſeine Geliebte umarmen, oder ſich vor ihr auf die Knie werfen, dann — war's kaum mehr auszuhalten. Um die Scene, wo der Baſſa Selim ſammt ſeinem Gefolge mit dem Schiff anlandet, recht natürlich vorzuſtellen, trugen ſie ganz langſam ſchwankend

ein buntgemahltes Bret über's Theater, hinter dem ſie ſämmtlich mit kleinen, kurzen Schritten weggiengen. Das ſeyn ſollende Schiff hielt ſtille, die ganze Geſellſchaft ſtieg aus, aber ach— ein im Schiff zurückgebliebener, der mit ſeinem Schiff unmerklich wiegend über's Theater vollends hätte weggehen und ſo allmählich verſchwinden ſollen, vergaß, daß er kein Schiff, ſondern nur ein Bret trage, packte es haſtig an, und lief damit in voller Eil über's Theater. — Das Gelächter ward allgemein.

Eines andern Tages wohnte ich einer Predigt bei, die der dortige Herr Probſt hielt. Er ermahnte ſeine Gemeinde zur Standhaftigkeit im Glauben, und ſuchte auch die Vortheile der herrſchenden Religion vor der geduldeten in den bürgerlichen Verhältniſſen darzuthun. Sehet, rief er unter andern aus, wie Armuth, Schmach und allgemeine Verachtung die Lutheriſchen trifft! — Ich bemitleidete ſeine Einfalt, lächelte über den niedrigen Pfaf-

ſenwitz, verzieh ihm aber auch gleich wieder, indem ich mit Philemon dachte:

Sei einem Alten, der da fehlt, nicht hart;
Ein alter Baum iſt zu verpflanzen ſchwer.

Die Kleidertracht bei Leuten von Stande und Bürgerlichen weicht hier von der Klagenfurtiſchen und Oeſtreichiſchen überhaupt nicht ab; auf dem Lande aber und beſonders im Gmündner Thale fand ich die der deutſchen Kärnthnerinnen (denn Wenden ſieht man darin gar nicht) vorzüglich artig und auszeichnend. Die Männer tragen ſich, wie in Niederöſtreich.

Die Bäuerinnen hier zu Lande haben bei den Feldarbeiten, Grasmähen u. ſ. w. ſelten den Kopf mit einer Mütze oder Haube bedeckt, ſondern ſie ſchlagen die in einem Zopf vereinigten Haare um den Kopf, oder machen auf demſelben einen Wulſt zuſammen, und ſetzen den Hut ſchief darauf. Eben ſo wenig tragen ſie, hauptſächlich in beträchtlicher Sonnenglut,

ein Camisol oder Mieder, sondern blos ein weißes Hemd von Leinwand oder auch etwas stärkern Zeug, ohne Aermel, nur mit Oefnungen, die Arme durchzustecken, das von der linken Schulter an bis unter die Hüfte der nämlichen Seite einen Schlitz hat, der auf der linken Schulter und an der Hüfte vereinigt wird. Ueber dem Hemd tragen sie noch besonders ein feineres Halbhemdchen oder Brüstchen mit Aermeln und Manschetten, das in vorn herablaufenden Falten, die durch das Zubinden formirt werden, sich mitten auf der Brust zuschließt, und oben am Halsrand zwei Finger breit mit rothem türkischen Garn durchnäht ist. Ueber diesem bedeckt die Brust noch ein wie ein Latz geformtes Stück Kattun, das unten ein wenig vom Rock befestigt und bedeckt wird, oben mit weißen, rothen oder blauen Band eingefaßt ist, welches sich bei den Schultern davon entfernt, zwischen diesen sich kreuzt, über die Hüften nach vorn zu läuft, und da in eine Schleife gebunden wird. Bald sieht man das weibliche Landvolk mit, bald ohne

Rock, bei sehr heißer Witterung blos im Hemd arbeiten, in das sie eine vier bis fünf Finger breite rothe Bünde aus türkischem Garn oder so gefärbter Baumwolle, die in Krain verfertigt werden, dergestalt eingenäht haben, daß sie gerade die Lenden umgeben, und zwischen dem Oberhemd und dem Rock hervorstehen.

Bei Tänzen, Kirchgehen, Hochzeiten und andern Feierlichkeiten sieht man die Frauenspersonen mit einem Hut, dessen Kopf sehr niedrig und flach, die Krempe aber desto breiter und von größern Umfang, meistens schwarz, seltner aschgrau oder grün ist. Unter dem Hut, den sie in der Kirche herunternehmen, bedeckt die Haare unmittelbar, die meist in einen Zopf geflochten, auf dem Wirbel festgesteckt oder nur lose darunter gestopft sind, eine zweitheilige, rundlige, meistens hellblaue seidne Haube, mit einem braunrothen ebenfalls seidnen Band darum und schwarzen Flohr oder Fileestrich. Seltener erscheinen sie bei den erwähnten Feierlichkeiten blos in einem Leibchen,

weißen Hemdeärmeln mit Manſchetten, für gewöhnlich aber in einem dunkelbraunen oder ſchwarzen Camiſol, das vorn herab ganz zugeheftelt wird, hinten ſehr kurz iſt, den Reck nicht bedeckt, ſondern ſich über ihm in gewölbte, bogenförmige Falten, in denen rothſeidnes lichtes Futter auf das dunkle Tuch ſehr niedlich abſteht, in die Höhe zurückſchlägt. Manſchetten zieren das Ende der Aermel. Den Hals bedeckt ein buntſeidnes oder wollenes Tuch, deſſen Zipfel hinten über das Camiſol weghängen, vorn aber gleich oben darunter geſteckt ſind. Der Rock geht bis an die Knöchel des Fußes, iſt farbig, meiſtens dunkelgrün u. ſ. f., mit anders colorirtem Band beſetzt, die Schürze auch bunt, größtentheils blau und weiß gemiſcht, die Strümpfe roth oder blau, die Schuhe mit platten, ſeltener mit ſpitzigen Abſätzen und mit Bandſchleifen zugebunden. Die Hüfte umgiebt ein Gürtel mit Meſſing- oder Silberplättchen beſetzt, an dem auf der rechten Seite mehr nach hinten zu ein ähnlicher aber ſchmälerer Riemen herabhängt, an deſſen Ende ein zuge-

ſchnapptes Taſchenmeſſer befeſtigt iſt. Bei einer Braut aber läßt man das Meſſer weg, der Riemen iſt dann auch breiter, und die Länge herab mit einer Art Roſen aus Silberplättchen oder Silberdrath, auf dem ein roſenfarbnes und über dieſen ein kleineres grünes Stück Stoff mit einem röhrenförmigen gewundenen Stück Silberdrath befeſtiget iſt, beſetzt: das ſpitzigere Ende des Riemens wird ein wenig aufgeſchlagen und mit einer roſenrothen Schleife verſchönert. Den Gürtel ſelbſt ziert ebenfalls in geſchlängelten Windungen Silber und anderer glänzender Schmuck. Auf der rechten Hüfte, da wo der beſchriebene Riemen am Gürtel feſtgemacht iſt, wird eine rothe Schleife angebracht. Der Kopfputz leidet bei Bräuten viel Aenderung. Weder Hut noch Mütze bedeckt dann den Kopf, ſondern die Haare werden zurück gekämmt, hinten mit mancherlei bunten Bändern in einen Zopf vereinigt, der ſich unten in fliegendes Haar verliert. Den Kopf umwindet ein roſenfarbnes

Band,

Band, das hinten gebunden wird und mit den übrigen buntfarbigen Bandern zuſammen über den Zopf herabhängt. Die Stelle, wo die ſämmtlichen Bander mit Nadeln zuſammen und feſtgeſteckt ſind, bedeckt ein von Flittergold ꝛc. blitzendes Blumchen. Auf dem Kopf ſitzt eine von verſchiedenen flimmernden Dingen zuſammengeſetzte Krone.

Da ich mehreremale in verſchiedenen Gegenden, beſonders in Obertärnthen Gelegenheit hatte, die Hochzeitgebrauche des Landvolks in Karnthen mit anzuſehen, ſo wird es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, hier eine Beſchreibung davon zu finden.

Des Morgens am Hochzeittage eines Kärnthner Brautpaares vom Lande wird vom Brautigam der ſo genannte Brautführer zur Braut und ihren Eltern abgeſchickt und läßt ſie durch ihn förmlich von ihren Eltern in einer dazu eingerichteten Rede verlangen. Es werden ihm aber, wenn er beim Hauſe der Eltern

der Braut ankommt, hunderterlei Einwendungen gemacht, ehe er ins Haus gelaſſen wird, um ſein Vorhaben anzubringen. Im Haus der Braut iſt ein beſonderer Mann beſtellt, der im Namen der Eltern und Braut dem angekommenen Brautführer antwortet. Wenn dieſer nun wirklich bei der Wohnung der Braut ankommt, ſo ſteht dieſer beſtellte Hausvater ſchon bereit, und verriegelt Thür und Fenſter. Der Brautführer klopft dann an, niemand antwortet ihm, alles im Hauſe iſt ſtille, kein Menſch regt ſich. Der Brautführer vor dem Thor fängt hierauf ein Selbſtgeſpräch an: Die Leute im Hauſe ſchlafen noch, das müſſen faule Limmel ſeyn, die Sonne iſt ſchon aufgegangen und — noch niemand aufgeſtanden. Dann pocht er wieder an, und meldet ſich noch niemand im Hauſe, ſo fängt er an entſetzlich zu poltern; das kann denn der Hausvater, der inwendig am Thore oder Hausthüre lauſcht, nicht länger aushalten, fragt, was für ein Eſel drauſſen ans Thor des Hauſes ſchlage. Brautführer: Macht auf, gute Freunde ſind

da! Der Hausvater macht die Hausthüre hierauf furchtsam ein wenig auf, daß er etwas hinaussehen kann, sobald er aber den Brautführer mit dem Säbel*) in der Hand erblickt, schlägt er die Thüre wieder zu, und schimpft ihn einen Strassenräuber u. d. g. was er denn bei ehrlichen Leuten einen Säbel brauche u. s. f. Nach langen Debatten wird endlich aufgemacht, und der Brautführer bewillkommt, nach ihrer Art: Sey mir Gott willkommen guter Freund, — woher kommst du? wohin ist dein Weg? was dein Begehren? wir wollen es dir gewähren. Dann hält der Brautführer eine Anrede an die Eltern der Braut (eigentlich an den bestellten Hausvater, der die Eltern in seiner Person vorstellt, oder in ihren Namen redet,) welche im Wesentlichsten das enthält, daß es ihnen noch erinnerlich seyn werde, welcher Con-

*) Es gehört mit zu den hiesigen Hochzeitgebräuchen, daß die Brautführer große Säbel — nur äusserst selten Stöcke mit mancherlei bunten Bändern umwunden, tragen.

trakt zwiſchen N. N. und ihrer Tochter vor kurzem geſchloſſen worden wäre, und er heute abgeſchickt ſey, die Braut dem Bräutigam unter Beobachtung der Sitten und Gebräuche zu zu ſeinen Händen zu ſtellen u. ſ. w. Das übrige dieſer Anrede erhellt aus der Antwortsrede des Hausvaters, die mit geringen Veränderungen eine Wiederholung derjenigen iſt, die der Brautführer an ihn gehalten hat, und die ich hier wörtlich nachfolgen laſſe.

Rede eines Hausvaters, wie ſie des Morgens an den Brautführer gehalten und erwiedert wird.

Mein ehrenreicher und vielgeliebter Brautführer, dieweil ihr von dem ehrenreichen Bräutigam geſchickt ſeyd, ſo bedanket ſich der Hausvater ſowohl, als auch die Hausmutter gegen den ehrenreichen und tugendſamen Bräutigam, daß er euch geſchickt hat, und auch gegen euch, daß ihr euch habt ſchicken laſſen.

So habe ich auch gehöret und vernommen, daß ihr die tugendsame Braut wollt zu euern Handen nehmen, und wollt sie führen von ihrer väterlichen Behausung aus, zu Wasser und zu Lande, an alle geziemende und gebrauchliche Oerter, hin in das Haus des Herrn, wie es der Königl. Prophet David nennet.

Darnach so habe ich auch gehöret, daß der ehrenreiche Bräutigam selbst will kommen, und erscheinen mit allen seinen berufenen und eingeladenen Ga[illegible] mit seiner Freundschaft, Schwägerschaft un[illegible]Nachbarschaft, daß er sich die Braut will geben lassen durch den Priester, welcher von Gott dem Allmächtigen selbst ist eingesetzet worden und verordnet, ihm zu einem ehelichen Weibe.

Darnach so habe ich auch gehöret, daß der Ehestand Gottes Werk ist, daß die heilige Dreifaltigkeit oder die hohe Majestat Gottes selbst ist zu Rathe gegangen von wegen Erschaffung des Weibes, und hat gesagt: Es ist nicht gut,

daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey. Also bringt Gott auch zu unsern Zeiten zusammen Mann und Weib auf eine wunderbare Weise, ohne alles Sinnen und Denken.

Und nach der Kopulation und Zusammenredung so habe ich auch gehöret, daß ihr, (Bräutigam) die tugendsame Braut wieder wollet zu euern Händen nehmen, und wollt sie führen aus dem Bethaus oder Tempel aus, über Gassen und Platz allhier in das ehrenreiche Wirthshaus N. N. zu einer angedingten Contraction und Mahlzeit.

Darnach so habe ich gehöret, daß das Saitenspiel erlaubt sey von geistlicher und weltlicher Obrigkeit, daß ihr also wollet wieder kommen, und die Braut aufbegehren zu einem Ehren- und Brauttanz.

Nach vollendetem Ehrentanz so habe ich wieder vernommen, daß der ehrenreiche Bräu-

eigam ſein aegebenes Weib wiederum wolle von dem Brautfuhrer fuhren laſſen, aus dem Wirthshaus hin in ſeine Heimath an ſein vaterliches Gut, und ſie alldorten einſetzen zu einer vollmächtigen Hausfrau oder Mitgehulfin, und daß ſie will eingeſetzt ſeyn über alle ſeine jetzt habende Güter, oder die ſie künftighin durch den reichen Seegen Gottes übertommen möchten.

Und da er auch ſagt, er wolle ihr getreuer Vorſteher ſeyn in allen Sachen; er wolle ſie verſorgen in Speis und Kleidung, und in allem, wie es einem ehrlichen Manne geziemet und wohl anſtehet; und da er ſie nicht will verlaſſen in Lieb und Leid, in Geſundheit und Krankheit, noch bei Tag, noch bei der Nacht; ſondern will beſtändig bei ihr verbleiben, bis eines davon der zeitliche Tod ſcheidet. — Wenn dieſes alſo iſt, wie du geſagt haſt, ſo wird vielleicht wohl irgend eine Braut vorhanden ſeyn, die du verlangſt, mein vielgeliebter Brautfuhrer! —

Nach Beendigung dieser Erwiederung an den Brautführer, greift der Hausvater rückwärts nach der Braut, die hinter seinem Rukken in Bereitschaft steht, langt sie hervor und übergiebt sie dem Brautführer unter nachstehenden Erinnerungen:

Mein vielgeliebter Brautführer, es wäre zwar viel zu reden von dem heiligen Ehestand in dem alten und neuen Testament; dieweil aber solches zu erlernen bei mir der Verstand so klein, der Unverstand aber viel zu groß ist; so will ich euch bitten, ihr wollet mit wenigen Worten vorlieb nehmen, und ich will euch die *) tugendsame Braut anvertrauen und einhändigen, und will euch wünschen viel Glück, Heil, Ehr und Seegen, und ein langes Leben!

Nun so ziehet hin in Gottes Namen, und der Engel des Herrn sey euer Gleits-

*) Ist sie noch eine Jungfer, so wird dieses überhaupt jedesmal, wenn die Rede unmittelbar von ihr ist, beigefügt.

mann, wie er ist gewesen mit dem jungen Tobias, da er nach Rages ist gereiset, oder mit dem Aleazar, des Oberhauptmanns Knecht, da er in Mesopotanien ist gereiset. — Der Seegen des Allerhöchsten sey und bleibe mit und bei euch allen allezeit, Amen!

Nach diesem nimmt der Brautführer die Braut an seine rechte Hand, und hält im Namen der Braut eine feierliche Abschiedsrede an ihre Eltern, Freunde, Nachbarn ꝛc. ꝛc. dankt den Eltern für die Erziehung, nicht blos fur die Wohlthaten, sondern auch namentlich für die wohlgemeinten Schläge; bittet alle sämmtlich, sonderlich aber die Eltern für alle etwanige Beleidigungen ꝛc. ꝛc. um Verzeihung, und stürzt mit diesen Worten erstlich dem Vater, dann der Mutter vor die Fuße auf die Erde, bis die Eltern ihr gebieten aufzustehen und ihr das Wort und die Hand geben, daß alles ausser der elterlichen Liebe vergessen seyn soll! — dann wendet sich der Brautführer im Namen der Braut an alle Umstehende, und bittet auch

die um Verzeihung. Die Braut spricht dann sowohl zu ihren Eltern, als zu den übrigen Umstehenden auch selbst, und bittet um Vergebung, und da sie fast immer dabei bitterlich weinet, so erregt sie das Mitleiden, an dem oft alle Anwesende sichtbaren Antheil nehmen; viele laut mit weinen. Unter diesem Vorgang, wenn alles in Thränen über dem rührenden Abschiednehmen der Braut zerfließen will, und man oft kein einziges fröhliches Gesicht mehr erblickt, stimmen auf einmal die Musikanten ein Allegro an, und alles, was tanzen will, eilt auf den Tanzplatz, worauf alles Heulen plötzlich ein Ende nimmt.

Kurz vor geendigtem Hochzeitmahl hält der Brautführer in Gegenwart der Gäste und Brautleute folgende Dankſagungsrede:

Gott gebe euch einen glückſeeligen Abend, Gott geſegne euch Eſſen und Trinken, und alles, was Ehren werth iſt!

Vielgeliebte, Ehrſame, alle ſämmtliche, wie man hier zu ringsherum ſitzet, und in Chriſto dem Herrn verſammelt iſt: Es ſeyen Mannes- oder Weibsperſonen, Junggeſellen oder Jungfrauen, einem jeden ſein Ehrentitel vorbehalten, keines ausgenommen, alles, wer es ſey ꝛc. ꝛc. *).

Erſtlich,

dieweil wir gegeſſen und getrunken haben, und nun ſatt geworden ſind von den reichen Gaben Gottes, ſo iſt ja billig und recht, daß wir Gott dem Allmächtigen im Urſprunge über alle ſein Gut und Gaben, Lob und Dank ſagen ſollten, und ſeiner ja nicht ſo ganz vergeſſen. — Denn ſehe man nur an, was für ein großes Laſter die Undankbarkeit iſt, und wie Gott dies geſtrafet hat **). Darum iſt es ein gar köſt-

*) Dieſes wird etlichemal vom Brautführer mit Affectation einer Gelehrtheit ausgeſprochen. — Zitere, zitere, zitere!

**) Wie das alles aus der Bibel weitläuftig erläutert wird, übergehe ich hier unbeſchadet der ganzen Rede.

liches Ding dem Herrn danken und lobsingen dem Namen des Allerhöchsten. Denn sieh nur an, was Gott für einen großen Wohlgefallen an der Dankbarkeit hat, und wie Gott diese belohnt hat! (Auch dies wird mit Noahs Dankopfer nach der Sundfluth. Isaaks freiwilligem Opfer, dem Magnificat der Jungfrau Maria und dem Engelchor ebenfalls wieder weitschweifig eclatant gemacht.)

Können wirs aber wegen unserer menschlichen Schwachheit nicht so gut machen, wie die heiligen Engel, so wollen wirs es ja doch so gut meynen, und mit David das rechte Te Deum laudamus aussprechen, das ist: Herr Gott wir loben dich, Herr Gott wir danken dir. Und das war für das erste, von wegen der Dankbarkeit. —

Zum andern kommt auch der ehrenreiche Bräutigam sammt seiner vielgeliebten tugendsamen Gespons, sammt ihren Eltern zu beiden Seiten. Diese haben auch betrachtet, wie daß

Gott ein so großes Wohlgefallen hat an der Dankbarkeit; und Salomon sagt, daß alles seine Zeit hat, also auch eine Zeit ist zum danken, also wird hier die rechte Zeit seyn, daß sich der ehrenreiche Brautigam gegen euch alle bedanken laßt.

Erstlich läßt er sich bedanken, daß man ihm habe das ehrliche Begleit gegeben von seiner Behausung aus über Gassen und Straßen, zu Wasser und zu Land, zu Kirchen und Cassen, wohl hin in das lobwürdige Gotteshaus zu N. N. zu einer Kopularien und Zusammengebung: und daß man auch alldort den Ehestand hat im Namen Gottes helfen anfangen, auf daß derselbe wohl und glücklich gerathen möge. Und daß man ihnen alldorten hat helfen mit einem christlichen Gebet beiwohnen.

Demnach bedanken sie sich auch, daß man ihnen hat das ehrliche Geleit gegeben, aus dem lobwürdigen Gotteshaus aus über das geweihte

Erdreich*) über den eisernen**) Fußtritt, über Platz und Gassen und allhin und her in das ehrliche Wirthshaus N. N. zu einer angedingten Kontraktion und Mahlzeit, wie allhier ist angedinget worden. Denn sie bekennen zwar wohl, daß sie, die Brautleute, solche Mahlzeit allein schuldig seyen zu bezahlen; weil aber ihrer Mehrere mehr ertragen können, als wenige, so wolle man einen jeden selber zahlen lassen, wie allhier ist angedinget worden. Es ist aber ein Geding gemacht worden mit dem Wirth und Gastgeber, daß eine ***) ganze

---

*) Das ist der kathol. Begräbniß-Acker, den sie für besonders geweiht halten.

**) Ist das eiserne Gitter, das an der Schwelle der Kirchhofthür auf der Erde befindlich ist.

***) Unter die ganzen Personen werden verheirathete Weibspersonen, und alles was männlich ist, sollten es auch Kinder seyn, gezählet. Unter die halben Personen werden die gezählet, die sich wenigstens öffentlich noch als Jungfern behauptet haben. Der Unterschied ihrer Zahlung kommt daher, weil auf eine ganze Person ein

Perſon bezahlt 48 Kreuzer, und eine halbe Perſon bezahlt 38 Kreuzer.

Darnach laſſen die Brautleute auch wiederum bitten von wegen der Sitze, Tiſche und Tafel, wenn nicht ein jeder ſollte einen rechten und beliebigen Sitz erhalten haben, daß alle hölzerne Sitze, Tiſche und Tafel gleich herrlich ſind, und ein Tiſch oder Tafel macht keine ehrliche Perſon, wo aber eine ehrliche Perſon ſitzet, iſt auch da ein ehrlicher Sitz und Tafel, (das gleichfalls aus der Schrift durch Beiſpiele bewieſen wird.) Und

---

Maaß, auf eine Jungfrau aber nur ein halbes Maaß Wein zum Tiſchtrunk beſtimmt und aufgetragen wird, wiewohl man beim Trinken über Tiſch keinen Unterſchied macht, noch Rückſicht hierauf im Trinken nimmt, ſondern gemeinſchaftlich herum trinkt, als wenn jeder gleichviel zu bezahlen und zu trinken habe. NB. Ein hieſiges ganzes Maaß macht zwei ſächſiſche Kannen — eine halbe, eine Kanne.

das war für das andere von wegen der Dankbarkeit und von wegen der Sitze, Tische und Tafel.

Dann kommt der Herr Wirth sammt seiner Hauswirthin, Köchin, Kellner, Tafeldecker, der läßt sich ganz freundlich bedanken, gegen alle Ehre, und eingeladene Hochzeitgaste, daß sie so schön und zahlreich erschienen und seine schlechte Contraktion und Mahlzeit nicht verschmähet oder verachtet hätten. Der Wirth bekennet zwar selbst, daß seine Gäste waren einer bessern Bewirthung werth gewesen, daß er hätte lassen auftragen von Fischen und Wildpret. Auch hat er wohl ausgeschickt die Fischer auf die Alpen und auf die Jagd, und die Jäger aus auf den See; aber sie sind wieder leer nach Hause gekommen und haben die Jausen umsonst verzehret. (Gilt bei ihnen für einen besondern Scherz) Er bittet also man wolle mit einem Stück Rindfleisch oder Kalbfleisch fürlieb nehmen; (das auch wieder mit einem biblischen Exempel erörtert wird.) Auch

sagt

ſagt der Wirth, wenn noch jemand etwann hungrig oder durſtig wäre, der ſollte ſich anmelden, denn es wäre noch Brod im Schranke, Fleiſch in der Küche, und Wein im Keller, und wer bezahlen wollte, der ſollte alles haben, damit niemand könne ſagen wie Maria: Herr ſie haben nicht Wein! Aber meine vielgeliebten Hochzeitgäſte! wir wollen uns hier auch erinnern, was der Apoſtel Paulus ſagt: Saufet euch nicht voll des guten Weines, daraus ein unordentliches Weſen folget. Darum iſt es ein gröbliches Laſter um die Trunkenheit. In der Trunkenheit lag Noah aufgedeckt; in der Trunkenheit begieng Loth mit ſeinen 2 Töchtern eine Blutſchande; in der Trunkenheit begieng David Ehebruch und Todtſchlag. Ich verbiete nicht das Weintrinken, ich rede aber von dem Ueberfluß. — Und das war für das dritte.

Zum vierten komm auch ich als ein ſchlechter und geringſchätziger Brautführer mit meinem Mitkonſorten (des Hauptbrautführers Gehülfe)

zuſammt den Spielleuten und bitten von wegen der Ehrerbietung Kränze und Tänze. Denn wenn wir etwan zu dem einen oder andern zu langſam oder zu ſpät kämen, daß ein jeder zu ſeiner gelegenen Zeit möchte auf den Tanzplatz ſelber gehen und alldorten fröhlich ſeyn. Wenn nicht ein jeder hätte einen Buſchen (einen Straus von Blumen oder Flittergold, dergleichen einem jeden Hochzeitgaſt ausgetheilt wird) bekommen, wäre die Schuld wohl meine; aber wenn nicht ein jeder zur Beſitzerin hätte eine Jungfrau erhalten, das darf man uns nicht zuſchreiben, weil es ein gar rares Ding iſt um die liebe Jungfrauſchaft und gar leicht verloren geht. Gleichwie des Jairi Töchterlein gieng auch zum Tanz und verlor dadurch ihren Jungfraukranz. Und Chriſtus ſagt: was an der Hochzeit geſchieht im Eſſen, Trinken und Tanzen, das kann Gott wohl leiden, wenn es nur chriſtlich zugeht. Wenn man nur nicht aus dem Eſſen, Trinken und Tanzen, ein Freſſen, Saufen und gottloſes Springen macht, als wollte man oben hinausfahren. Darum iſt

das Hochzeitgehen ein ehrliches Ding, wenn man ſich darauf ehrlich haltet. — Und das war von wegen meiner Perſon und geringſchätzigen ſchlechten Brautführer. (Das Hauptgeſchäft des Brautführers iſt hier: die Braut vom Morgen bis zum Schlafengehn unter ſeiner Aufſicht zu haben und zu begleiten, den ganzen Zug anzuführen und nach Ordnung und Gebräuchen zu dirigiren; die Braut nach dem Mahl zuerſt auf den Tanzplatz zu führen, ſie dann dem Bräutigam und Ehrenhalber allen übrigen Gäſten zum Tanz zu präſentiren.)

Zum fünften und letzten kommt wiederum der ehren- und tugendreiche Bräutigam mit ſeiner tugendſamen Braut und ihren Aeltern zu beiden Seiten. Dieſe laſſen einen jeden ganz freundlich bitten und ermahnen, von wegen des Friedens und der Einigkeit. Denn, wenn etwan Perſonen vorhanden wären, die gegen einander einen alten Groll oder Widerwillen hätten, daß ſie ſolchen an dem heutigen Tag nicht hervorziehen, ja des alten nicht gedenken, noch we-

niger einen neuen anfangen, damit dem Ehestand eine Unehre geschähe. — Und nun essets und trinkts und schenkts mir auch einmal ein. Drauf sprech ich Amen!

So platt und postillenmäßig der Leser dies im ganzen finden wird, so wenig wird er auch öfters Naivetät darin verkennen, und er bekommt durch diese Reden zugleich eine Uebersicht der wesentlichsten Ceremonien bei Hochzeiten, was mich insbesondere bestimmte, sie hier mit aufzunehmen. Die Tänze haben wir schon oben kennen gelernt.

Von Gmünd aus führt die Poststraße an einer Kapelle vorbei durch ein etwas enges Thal, wo rechts das Flüßchen Liser vorbeirauscht, das jenseits an den felsigten Ufern seine Wellen bricht, und an welchen sich sanft aufsteigendes Gebirg, von Fichten und Tannen besetzt, fortzieht; links höhere und niedrigere Anhöhen formirt, die von unten bis oben hinaus angebaut und mit zerstreuten Bauernwoh-

nungen besetzt sind. Weg und Fluß winden sich fast gleichlaufend fort bis nach Eisentratten, einem Dorf, in dem sich die bekannten Gräflich Lodronschen Eisenhämmer und Schmelzöfen befinden. Die Einwohner bestehen fast gänzlich aus Leuten, die bei den Eisenhämmern beschäftigt sind, über die ein Ober- und Unterverweser, beide in ihrem Fach sehr sachkundige Männer, die Aufsicht haben. Jener besonders, zeichnet sich durch denken und handeln sehr vortheilhaft aus, ist ein angenehmer Gesellschafter, und hat durch fleißige Lektüre seine Kenntnisse mehr bereichert, und dadurch mehr richtige Grundsätze und Menschenkenntniß erlangt, als der eben erwähnte Probst in Gmünd und Consorten, besitzt, besonders über Länder- und Völkerkunde eine ansehnliche Büchersammlung.

Auf der Seite nach Gmünd zu, steht zwar, auf einem nicht gar hohen Felsen, eine Capelle, häufiger aber besuchen die Einwohner Gmünd, um dort dem Gottesdienst beizuwohnen.

Bis nach der Leoben und der Crems-pruggen, wo die Poſtſtraße nach Salzburg durchgeht, bleibt ſich die Gegend ziemlich gleich. Rechts auf einem Berg haben ſich noch die Ueberbleibſel von der alten Felſenburg Leobenegg erhalten, von wo aus das enge Thal beſtrichen werden konnte. Das am Fuß dieſes Bergs liegende Dorf, Leoben ſelbſt hat ſeinen Namen vom vorbeilaufenden Flüßgen Leoben, das aus dem eben ſo genannten Löbengraben, einem ſchmalen Thale, herunterkömmt. An dem daſigen katholiſchen Pfarrer fand ich zu meinem großen Vergnügen einen Mann von viel Kopf und Herz, der vielen ſeiner Amts-Brüder in Betreff ſeiner Kenntniſſe, ſeines Fleißes und Biederſinns als Muſter dienen könnte. (wurde kurz darauf mit einer noch beſſern Stelle belohnt.)

Hier ſah ich Leute aus dem benachbarten Katſchthal, wo Kleidertracht und Kopfputz ſchon beträchtlich von dem gewöhnlichen in Kärnthen abweicht. Die auf dem Kopf zuſammen-

gerollten Haare z. E. ſind mit einer queer-durchgeſteckten ſilbernen Nadel geziert. Nicht weit von hier liegt der Preſſenberg, deſſen Bewohner größtentheils ſteife Glieder bekommen. Man ſchreibt es dem dortigen Trinkwaſſer zu. Die benachbarten Bergbewohner wiſſen von dieſem Uebel nichts, das ohne Zweifel von vernachläſſigter Gicht entſteht.

Ich fuhr in jenem erwähnten Thal dem Flüßgen Leoben entgegen, um die berüchtigte Stang-Alpe zu beſuchen, aber bald mußten wir unſere eigenen Füße zu Hülfe nehmen, denn die Gebirge wurden nach und nach immer unwegſamer. Wir ließen die Chaiſe zurück und traten die Bergreiſe an. An der letzten Sennt-Hütte kühlten wir unſern Durſt erſt noch einmal mit Schneewaſſer, und ſetzten den Weg Bergauf fort. Von allen Seiten mit hohen Gebirgen umgeben, nahmen rechts und links zwei lange Thäler ihren Lauf. Beide ließen wir rechts und kamen bald auf der linken Seite des Thals auf eine Anhöhe, von

der eine sogenannte Holz-Riesse schräg herablief. Sie bestehen aus mehreren neben einander liegenden und an den Enden zusammengefügten Bauholz-Stämmen, die im Frühjahr und Herbst, entweder durch abwechselnden Regen, Schnee und Kälte von Natur glatt sind, oder durch Begießen glatt erhalten werden. Auf ihnen läßt man große und kleine Holz-Stämme herabgleiten und erleichtert sich dadurch, auf den schmalen Gebirgswegen den Transport derselben von den Höhen bis weit ins Thal herab, ungemein. Wir stiegen weiter. Noch fanden sich hier und da auf geebnetern und unebenen Flächen Blumen und Quellen, bis jene bald sparsamer wurden und diese sich ganz verloren. Der mittlere Theil der Alpe ist so wie der oberste derselben mit wenig Gras, Pflanzen, z. B. Speik, Enzian u. s. w. bewachsen; aber mit kleinen Steinen und abgerissenen größern Steinmaßen wie übersäet. Auf der höchsten nördlichen Spitze sieht man nach Westen zu in einen jähen Abgrund hinab, in dem viele scharfe, spitzige Felsen her-

vorragen, die herabstürzende, noch ehe sie den eigentlichen Boden erreichten, spalten würden. Hier findet man auch eine schwarze Erde, die der gemeine Mann Drachenblut nennt, und gegen mancherlei innere Krankheiten anwendet. Diese und ähnliche Erdgattungen ziehen viele Leute hinauf, die hier goldhaltige Erze, ja wohl gar gediegenes Gold suchen, kurz gern auf eine bequeme Art schnell reich werden wollen. Besonders aber eine Legende, von dem sogenannten Freimannsloch, die sich von Generation zu Generation fortpflanzt, macht diese Alpe sehr frequent. Man erzählt nämlich: ein armer Bauer sey plötzlich reich geworden. Dies habe die Polizei aufmerksam gemacht und daher den Bauer inquirirt, der aber aller Vorstellungen ohngeachtet, nicht sagen wollte, wo er sein Geld herhabe. Man behandelte ihn demnach als Dieb, und diktirte ihm zur Strafe den Verlust des Kopfes. Der Freimann (Henker, Scharf- oder Nachrichter) drang vorher noch ein Mal in den Delinquenten mit der Versicherung, daß, wenn er

ihm den Platz, wo er sein Geld herhabe, zeigen wolle, er ihn am Leben lassen würde. Beide kamen darüber überein; der Bauer zeigte die Quelle seiner Reichthümer in dem jetzigen Freimannsloch. Der Freimann hielt aber nicht Wort, sondern hieb dem Bauer den Kopf ab, und benutzte lange jene schöne Beute. Als er aber sterben wollte, quälte ihn sein Gewissen. Er entdeckte den ganzen Verlauf der Geschichte, starb und — steht nun zur Strafe nach seinem Tode in der Höhle mit verzweifelnden Furienblick, ein Schwerd in der Hand, mit dem er jedermann den Eingang streitig macht. Demohngeachtet versichert man, daß mehrere dies Ungeheuer glücklich vorbeigegangen und dann mit einer Menge Gold bereichert zurückgekommen sind. Auf den Wahn gestützt, daß die, welche etwas gefunden haben, nichts sagen, und wer nichts fand, aus Schaam schweige, ist diesen Leuten die vermeintliche Wahrheit der Sache schlechterdings nicht auszureden. Wo eigentlich das rechte Loch oder die ächte Grube sey, weiß niemand pünktlich anzugeben, daher

es die meiſten auf gut Glück ſuchen. Einſt nahmen ſich einige junge Bauernburſche vor, in die berühmte Höhle zu ſteigen. Der eine trat hinein mit den Füßen voraus. Da das Loch eng war und dem Kerl die Haare zu Berge ſtiegen, wie er merkte, daß er ſeinen dicken Körper in die enge Kluft feſtgedrückt und gleichſam eingerammelt hatte, ſchrie er heiſer und ängſtlich ſeinen Kameraden zu, ſie möchten ihn doch herausziehen. Aber ſo feſt er ſtak, ſo ſehr die auſſenſtehenden ſchrien und zu ziehen anfiengen, ſo wenig brachten ſie ihn von der Stelle, und der arme Märtyrer flehte nur, nicht zu ſehr zu ſchreien, damit ihn der Freimann nicht von hinten erwiſche. Endlich zogen ſie ihn mit zerriſſenem Hemd und Jacke und zurückgelaſſenen Beinkleidern heraus, und keiner von dieſen wollte mehr etwas von dergleichen Aventüren wiſſen.

Ein andermal beſchloſſen drei unternehmende junge Kerls die Höhle zu beſuchen, es koſte was es wolle. Sie ſchwuren ſich einan-

der auf keinen Fall zu verlaſſen und ſich nicht zu fürchten, beſtimmten aber doch einen gemeinſchaftlichen Sammelplatz, wo ſie in einem unverhofften Fall wieder zuſammen kommen wollten. Alle drei ſtiegen hinein und fingen ſchon an, vorwärts zu gehen. Der Vorderſte, um zu wiſſen, ob die andern auch nachkämen, ſah ſich um, die zwei Hinterſten glaubten auf der Stelle: der Vorderſte müſſe den famöſen Geiſt geſehen haben — und nahmen eiligſt die Flucht. Kaum bemerkte dies jener, als er das nämliche von dieſen glaubte. Furcht und Todesangſt packte auch ihn. Halbtod und ſinnlos rannten alle drei über Berg und Thal, ohne daß ſich einer nach dem andern umſah. Da ſie wieder zu ſich ſelbſt kamen und aus ihrem Traume erwachten, ſahen ſie erſt wo ſie waren. Einer in einem Thal, der andere auf einer ganz entgegengeſetzten Seite auf einem Berge, der dritte wieder wo anders. Als ſie ſich endlich wieder an dem beſtimmten Sammelplatz einfanden, fragte jeder den andern begierig, was er geſehen habe, und — keiner

von allen hatte das mindeste gesehen. Da standen die muthigen Eisenfresser, gafften sich einander an, und wußten lange nicht, ob sie über ihre Tollheit weinen oder lachen sollten, bis ihnen alles begreiflich wurde.

Einst kam sogar ein Mann aus Croatien auf die Stang-Alpe, um sich auch zum Crösus zu machen. Nach der langen Reise, langte er endlich gegen Abend in einer der letzten Sennt-Hütten an, von der die Grube nicht mehr weit seyn sollte. Fröhlich, dem erwünschten Ort so nah zu seyn, bereitete er sich zu seinem wichtigen Vorhaben zu und schlief, voller Hoffnung auf den künftigen Morgen, ein. Aber ach, wie erschrack der gute Tropf beim Erwachen, als er beinahe die ganze Sennt-Hütte in Schnee begraben und die ganze Alpe damit bedeckt sah! Auf so eine schnelle Metamorphose war er gar nicht vorbereitet. Voller Verdruß, daß ihm der Himmel mit seinem Schnee einen so fatalen Strich durch die Rechnung gemacht habe, arbeitete er sich mühsam

durch den Schnee hindurch, ſuchte den Rückweg, und ſeitdem ſah ihn niemand mehr.

Soviel iſt wahrſcheinlich, daß, wo nicht jetzt mehr, doch wenigſtens ehemals, edle Metalle darinnen gefunden wurden. Venetianer, von denen es bekannt iſt, daß ſie in mancher Rückſicht das Land weit beſſer kennen, und ſogar oft wirklich beſſer benutzen, als die Einheimiſchen, ſind öfters auf dieſe Alpe gekommen, und haben letztere dadurch in ihrer Meinung beſtätigt. Manche hier von ihnen begangene Schandthaten haben ſich noch immer im Andenken erhalten. Als ſie eben einmal im Begriff waren, reiche Erden an dieſer Höle zu holen, zwangen ſie einen Viehhirten, der ihnen unglücklicherweiſe auf der Alpenhöhe in die Hände gerieth, ſich nach ihrem Willen zu bequemen. Am Rande des oben erwähnten, jähen Abgrundes auf der nördlichen Spitze nach Weſten zu, ſchlugen ſie einen Pfahl in die ſehr flach den Felſen bedeckende Erde, machten daran einen Strick feſt, an den ſie mit Gewalt

den armen Hirten banden, und ihn an jener Felsenwand herabliessen. Hier mußte er an Stellen, die sie ihm anwiesen, Erde u. s. w. herausschaffen, in ein Behältniß, das man ihm mitgab, schütten. Es wurde mehreremale vollgefüllt und ausgeleert. Die unbarmherzigen Venetianer verliessen mit ihrer Beute den Ort, der arme Hirt aber wurde am Strick seinem Schicksal überlassen, nicht von ihnen heraufgezogen, noch von dessen klaglichem Geschrei Notiz genommen. Lang hieng der Unglückliche ganz hoffnungslos da, bis endlich andere Alpenhirten seiner gewahr wurden und ihm heraufhalfen. Hunger und Elend hatten ihn aber schon so ermattet und entkräftet, daß ihm der herbeieilende Tod kaum noch Zeit übrig ließ, den Verlauf seines Unglücks zu erzählen.

Ich verließ jetzt die Stangalpe wieder und suchte unterhalb derselben am Leobengraben das sogenannte Carlsbad auf, dessen Wasser sich zwischen einer langen Felsenspalte hervordrängt, sehr kalt ist und weder besondern Geschmack

noch Geruch hat. Es wird mit dem vortrefflichſten Erfolg gegen Krätze und alte Geſchwüre benutzt, wie mir wenigſtens ſehr viele Leute verſicherten, die ſich deſſen in den genannten Krankheiten bedient hatten.

Unter freiem Himmel ohne Dach, ohne den mindeſten Schutz gegen Regen und Sonnenglut legt man ſich in eine Art Ciſterne, die ſo eng iſt, daß ſie eine Perſon kaum faſſen kann. Es werden Steine heiß gemacht, Quellwaſſer darauf geſchüttet, bis das Waſſer in dem von Bretern zuſammengefügten Behältniß einen ziemlich ſtarken Wärmgrad erhalten hat. Man nimmt die Steine heraus, trinkt zuvor einige Gläſer voll von dem kalten Quellwaſſer, und legt ſich dann ſo in das Behältniß, daß auſſer dem Kopf der ganze Körper unter dem Waſſer bleibt. Die Badenden erzählten: ſie könnten nur dann erſt unter das Waſſer ſinken, wenn ſie davon getrunken hätten.

Da dieſe Quelle im Walde liegt, und die Badenden das hier und da umherliegende Holz

zum

zum Feuermachen benutzen, um Steine heiß zu machen, so nahm dies der Förster sehr übel auf und — statt vernünftige Vorstellungen zu machen und dann Vorkehrungen zu treffen, schlug der benachbarte Chirug vor: die Quelle mit Erde und Steinen auszufüllen, und sie auf diese Weise unbrauchbar zu machen. Ob dieser äusserst kluge — — Vorschlag realisirt wurde, ist mir unbekannt, da ich nach der Zeit nicht mehr in diese Gegend kam.

Auf dem Rückwege kamen wir durch einen beträchtlich großen Lerchenwald, und ich gestehe, nie einen schönern Wald, als diesen, gesehen zu haben. Schon einzelne Truppen von Lerchbäumen (Pinus Larix L.) mitten in Schwarzwäldern, stechen lieblich mit einander ab, aber noch reizender ist ein großer zusammenhängender Lerchenwald, der nur in der Ferne von Schwarzwald umgeben wird, wie es hier der Fall war. Der Tag und die Gegend waren mir so angenehm, daß ich die, mit dem lang anhaltenden Bergsteigen verbundenen Unbequemlichkeiten

ganz vergaß, und von dem gesehenen aufgeheitert, mit Vergnügen nach der Leoben u. s. w. zurückfuhr, um noch ähnliche für mich interessante Gegenden aufzusuchen. Jetzt nahm ich mir vor, einen Strich zwischen dem Mühlstädter- und Ossiacher-See und der Reichenau zu besehen. An der Eisentratten lenkt eine Brücke, wenn man von Gmünd kommt, über die Liser rechts aus der Poststraße in ein aufsteigendes Thal, aus dem sich ein Waldbach bei erwähnter Brücke in die Liser ergießt. Das Thal erstreckt sich gegen zwei Stunden aufwärts, hat anfänglich zur rechten nur waldigte, aber bald auch bebaute und bewohnte Anhöhen. Auf der linken Seite wechseln diese mit Getreide, Wiesenwachs und Obstbäumen ab, und sind ebenfalls mit vielen, nach hiesiger Sitte zerstreut liegenden Bauren-Wohnungen besetzt. Dieses Thal, sammt den bewohnten Anhöhen heißt in der Möhringen, und hat eine katholische Kirche, die links auf dem Berg mit einem Thurm und einem Pfarrhaus angebracht ist, und ein lutherisches Bet-

haus, das unten im Thal ſteht. Der dazu gehörende lutheriſche Prediger wohnt aber in der Eiſentratten. Das Thal verliert ſich nach und nach in die Gebirge, die den Namen der Möhringen Alpen führen, und theils mit, theils ohne Wald ſind. Durch eine mit wenig Häuſern belebte Gegend, Schwarzwald und Kanig genannt, führen Wege in großen Halbzirkeln bald ſo jäh bergein, daß man nur mit Mühe einen gemäßigten Schritt halten kann, bald wieder ſo ſteil bergan, daß nur die das Gleichgewicht nicht verlieren, die an ſolche Gegenden gewöhnt ſind. Sonderbar, wie doch die allgewaltige Laune der Gewohnheit herrſcht! Der Schiffer taumelt, wenn er wieder feſten Boden betritt, der Bewohner mehr platter Gegenden klagt auf dergleichen Wegen über alle Glieder, wovon der Gebirgsbewohner nichts weiß. Geht dieſer aber auch nur wenige Meilen auf ebenem Lande, ſo kann er nicht genug beſchreiben, wie lange er eine ſolche Strapaze, wofür er's wenigſtens hält, fühlt, da ihm ſolche unangenehme Empfindungen auf ſeinen Gebirgs-

wegen ganz fremd ſind. Beim Dorf Radenthein gewinnt es ein anderes Anſehn. Die vielen Hügel verlieren ſich in geebnetere Thäler, deren eines links läuft, und über St. Peter am Feld an dem fiſchreichen Afritzer See vorbei nach Afritz führt, von dem der See den Namen hat. In allen dieſen drei Dörfern glaube ich bei den Einwohnern viel ſtädteriſches bemerkt zu haben, in Radenthein beſonders ſieht man Mädchen mit kattunenen Röcken, Leibchen, lächerlich übertriebenen hohen Abſätzen an den Schuhen, mit affektirtem Gang und Betragen. Das Thal, worin St. Peter am Feld und Afritz mit dem See liegt, wird zuſammen unter dem Namen in der Gegend begriffen. Nordöſtlich gelangt man über einen ſteilen Berg nach dem Dorf Arriach, das ganz iſolirt und von der Landſtraße abgeſchnitten auf einem hohen Berg liegt, und von noch höhern wieder umgeben wird. Es iſt dadurch bekannt, daß hier beinahe alle Einwohner ohne Ausnahme lutheriſch ſind, denn dies war die erſte Gemeine, die ſich nach Bekanntmachung der Toleranz

einen Prediger verſchaffte, und auch noch jetzt eine der zahlreichſten geblieben iſt. Von hier aus geriethen wir zwiſchen den Böllenbergen und Görlitzenalpen in einen beträchtlichen Wald, den wahrſcheinlich nur ſelten ein menſchlicher Fuß betritt, denn er war beinah ganz unwegſam von den Höhen bis in die Tiefen herab. Rechts außerhalb dem Wald liegt eine Reihe Häuſer, die zuſammen in der Teichen heißen, und ein beträchtliches Dorf bilden. Die Bewohner deſſelben mußten beſonders Märtyrer ihres Glaubens werden. Unter Maria Thereſia, nämlich mehrere Jahre vor der von Kaiſer Joſeph dem zweiten ertheilten Religionsfreiheit, kamen katholiſche Apoſtel in dieſe Gegend und publicirten dieſen armen Leuten, die als heimliche Lutheraner bekannt waren: ſie wären von der Kaiſerin abgeſendet, um allen denjenigen, die von der katholiſchen Religion abzutreten und die Lutheriſche öffentlich zu bekennen und auszuüben wünſchten, die Erlaubniß dazu und alle Gerechtſame zur freien Feyer ihres Gottesdienſtes zu ertheilen. Durch dieſe falſchen Vor-

ſpiegelungen treuherzig gemacht, wähnten jene nichts weniger, als reiſſende Wölfe in Schaafskleidern. Haufenweis liefen ſie voller Freude herbei, um ſich als Lutheraner einſchreiben zu laſſen, und endlich einmal ihrer unterdrückten Gewiſſensfreiheit Luft zu machen. Doch was geſchah? die armen Unglücklichen erhielten ſtatt Religionsfreiheit — Ketten. Ohne nur im mindeſten Pfaffentrug zu wähnen, wurden ſie von ihren geiſtlichen Henkern Schaarenweis geſchloſſen fortgeſchleppt, ins Gefängniß geworfen und nach Siebenbürgen transportirt. So verſchwanden ganze Familien — oder was noch grauſamer war, Ehegatten wurden aus dem traulichen Kreis ihrer Kinder, Brüder von ihren Schweſtern und ſo im umgekehrten Fall, Kinder aus dem Schoos ihrer Eltern, aus der väterlichen Hütte mit fortgeführt, wenn vielleicht einzelne Glieder der Familie nicht Muth genug hatten, den übrigen des Glaubens wegen zu folgen. Von dieſen Schreckensapoſteln ſpricht man noch bis auf den heutigen Tag mit ſo viel Beſtimmtheit, daß man ſieht, wie ſchwer ſich

das Andenken an ſolche Barbarei verwiſchen läßt. Seit dieſer Schreckenszeit bekannte ſich jedermann in der Teichen zur katholiſchen Religion, ohngeachtet ſie meiſt heimliche Proteſtanten waren. Als ſogar 1783 wirklich die wahre Toleranz publizirt wurde, bekannte ſich niemand unter ihnen zur lutheriſchen Sekte, weil ſie ſchlechterdings nicht zu bereden waren, daß dies wirklich kein abermaliger Betrug ſey. Die grauſame Behandlung ihrer Verwandten ſtanden ihnen noch zu lebhaft vor den Augen, als daß ſie jemanden getraut hätten, bis ſie ſich bald von Lutheranern umgeben ſahen.

Mehr rechts liegt Himmelberg, wo beträchtliche Sichelfabriken ſind. Das mehr links laufende Thal heißt in der Gneſa. Es windet ſich zwiſchen niedrigern und höhern, kahlen und waldigten Gebirgen nach Weſten zu fort, und iſt wegen des ſich lang ausbreitenden Dorfs Klein-Kirchheim und des dabeiliegenden Catharinenbades ſehr lebhaft. Es wird von Leuten aus allen Gegenden Kärnthens häufig beſucht, da es beſonders Frauenzimmer-

krankheiten, Unfruchtbarkeit der Weiber, heben und die Fruchtbarkeit derſelben befördern ſoll. Die eine Quelle, deren Waſſer aber nicht benutzt wird, entſpringt in einer Kapelle, die den äuſſern Theil der Katharinenkirche ausmacht. Die Kirche hat eine hinlängliche Größe, um die fremden Gäſte faſſen zu können, iſt ziemlich ſimpel gebaut und übrigens wie die meiſten kleinen katholiſchen Kirchen inwendig ausgeziert. Hinter dem Altar findet man in einem Behältniß, vor dem Vorhänge etwas beſonderes zu verbergen ſcheinen, eine zwei Fuß hohe geharniſchte Perſon mit einer viereckigten Mütze. Außen, oben darüber ſteht: Hic Deum adora. Die Kirche umgiebt ein mittelmäßig großer Vorhof, der bei gutem Wetter und vielen Badegäſten mit einer Menge Menſchen, die mit allerlei Eß- und Galanteriewaaren handeln, bedeckt iſt. Eine zweite faſt laue Quelle, die mit der erſterwähnten einerlei Urſprungs zu ſeyn ſcheint, quillt außen vor der Kapelle auf dem Kirchhofe unter einem gemauerten Gewölb hervor, flieſt über weiße und rothe Sandſteine

weg, welche letztere von den Badegäſten ſehr geſchätzt werden, weil man auch ihnen eben die Kraft des Waſſers zuſchreibt. So tief ſie feſt im Sand und Waſſer ſtecken, ſind ſie weiß, ſo weit ſie auſſerhalb demſelben ſind, haben ſie eine dunkle, rothbraune Farbe, worinnen man viel Aehnlichkeit mit darauf getröpfelten Reinigungsblut und darinnen zugleich einen Wink der Natur finden will. Ohngefähr 60 bis 70 Schritte von der Quelle, wird das Waſſer in einem Brunnen aufgefangen, durch deſſen Röhre es in das daran ſtoßende Badehaus, und zwar in einen eiſernen Keſſel, geleitet wird, um ihm nach Willkühr einen beliebigen Wärmegrad zu geben. Das Badehaus iſt von Holz gebaut, hat viele Abtheilungen, jede Abtheilung eine große Badewanne und ein kleines hölzernes Seſſelchen darinnen. Dieſem Haus gerad gegen über ſteht ein ziemlich geräumiges Gebäude von Stein, wo Fremde bequem logiren können.

Weiter rechts verliert ſich das Thal in höhere Gebirge, die Reichenau genannt, wo der Bergbau beträchtliche Ausbeute giebt.

Von hier wandten wir uns am Seebach weg nach dem Mühlstädter See zu, und dann nach Mühlstadt selbst. Es ist nur ein Marktflecken, hatte ehemals ein reiches Kloster, das gegenwärtig in ein Seminarium umgeschmelzt ist. Der Dechant soll ein sehr aufgeklärter Kopf, aber auch darum sehr verhaßt und verketzert seyn. Da er zu Kranken eben war aufs Land gerufen worden, und ich nicht gern bis auf seine Zurückkunft warten wollte, ließ ich mir durch einen Kaplan die Klosterkirche u. a. vermeintliche Sehenswürdigkeiten zeigen, die ich wegen ihrer Unwichtigkeit übergehe. Ich ließ mich über den Mühlstädter See setzen. Eine artige junge Frau führte den Kahn, lenkte mit einem breiten Ruder mit viel Gewandheit und Leichtigkeit, und brachte uns bald an das gegenüber gelegene südliche Ufer des Sees. Die Fahrt war sehr angenehm, kein Lüftchen wehte, und so schlüpften wir über die ruhige blaue Wasserfläche hinweg. Der See ist sehr Fischreich, hat viel Lachse ꝛc. ist ohngefähr drei Stunden lang, eine viertel Stunde breit und achtzig Klaf-

tern tief. Während des großen Erdbebens in Liſſabon 1755 will man bemerkt haben, daß ſich der See um etliche Fuß tiefer geſenkt, und dann wieder zu ſeiner vorigen Höhe gehoben habe. Nicht weit von ihm erheben ſich bald wieder Gebirge, die ich erſtieg und nachdem mehreremale Thäler und Berge abgewechſelt hatten, kam ich an Rothenthurn vorbei, abermals über Tiefen und Höhen auf dem Zlan, einem aus wenig Häuſern beſtehenden Dörfchen nicht weit von St. Paternion, an, wo ich einen weißen Mohren, die man auch Leucäthiopen, Kakerlaken, Albinos, Dondos oder Nachtmenſchen nennt, antraf. Es war ein Knabe von neun Jahren, klein und dick von Wuchs, der einzige Kakerlak in der ganzen Familie, der Erſtgebohrne unter vier muntern, völlig geſunden Geſchwiſtern und, ſo viel ich weiß, der einzige in Inner-Oeſtreich. Sein Vater iſt aus dem Bayreuthiſchen, mehr ſchwächlich, als völlig geſund, Prediger im erwähnten Ort; die Mutter aus Schwaben, ſonſt ſchön, geſund und robuſt, beide brunett, der Knabe

ſelbſt in Oberkärnthen geboren. Seine Haut im Geſicht iſt blaßröthlich, ſehr zart, wird, wenn er ſich der Sonne ausſetzt, ganz bleich, beim Ofenfeuer aber roth. Uebrigens iſt die Geſichtshaut, ſo wie am ganzen Körper, ohne Fehler, ſo weiß, wie gewöhnlich bei blonden Leuten; die Oberhaut löſte ſich beim Reiben nicht in kleienartige weiße Schuppen ab, wie man es ſonſt bei den meiſten ſolcher Menſchen antrifft. Die Haare ſowohl auf dem Kopfe, als auch an den Augenbraunen und Augenwimpern fand ich von einer ganz eignen, ungewöhnlich ins ſchmuzig-gelbe fallenden Weiße, die Kopfhaare ganz ſchlicht, häufig und lang. Die Augen waren, wie bei den weißen Kaninchen, der Augenſtern ſchien ungewöhnlich zart, beinah ganz durchſichtig und ſehr beweglich; das Colorit deſſelben war mehr roth, als violet, die Pupille aber hochroth, wie Himbeerſaft. Pupille und Augenſtern waren ſich auf beiden Seiten gleich, gaben einen ſonderbaren Widerſchein und äuſſerten, je nachdem das Licht ſtark oder ſchwach auf ſie fiel, mehr oder weniger Empfindlichkeit

und Beweglichkeit. Mehrere zugleich brennende Lichter und Küchenfeuer sind ihm zwar äusserst empfindlich; aber noch ungleich mehr leiden seine Augen durch den blinkenden Schnee bei heiterm Sonnenschein. Unter solchen Umständen sieht er daher alles mit halbgeschlossenen Augenliedern, mit bei Seite oder niedergebeugtem Gesicht an, und läßt nur wenig Lichtstralen durch die kleinen Oeffnungen der Augenwimper. Im ganzen genommen ist er kurzsichtig, daher er Bücher, wenn er lesen will, ziemlich nah an die Augen und zwar ganz schief hält, daß die Zeilen schief aufwärts laufen. Wenn kaum die Sonne untergegangen oder der Horizont stark mit Wolken umhüllt ist, sieht er besser und dann auch nicht unbeträchtlich weit in die Ferne, in der Dämmerung aber am besten. Im dunkeln funkeln die Augen, die er dann mehr öffnet, wenn einige matte Lichtstralen darauf fallen, Feuerroth. Beide Augen sind in beständiger äusserst schneller Bewegung von einer Seite zur andern.

Der Knabe iſt zwar geſund; aber doch in phyſiſcher und moraliſcher Rückſicht äuſſerſt empfindlich; dabei ſtill, pünktlich in allen Aufträgen, die er von ſeinen Eltern bekommt, und ſehr klug. Er lieſt, ſchreibt, ohne daß es ihm die Augen anſtrengt oder gar ſchmerzhaft macht. Einſt nahm er heimlich ein Buch aus ſeines Vaters Bibliothek, ich weiß nicht mehr welches, und fand darinnen zufälligerweiſe etwas von weißen Mohren. Er ſchrieb ſich das weſentliche davon in ſein Tagebuch und ſetzte, da er ſich faſt ganz beſchrieben fand, die Frage dabei: bin ich vielleicht auch ein ſolcher weißer Mohr?

Die Mutter des Knaben glaubt ganz feſt ſich in den erſten Monaten der Schwangerſchaft mit dieſem Kind an einem jungen Haaſen verſehen zu haben. Sie war nämlich, als noch die Sonne ſchien, in einer Scheune, und erblickte unverſehens den Haaſen, der mit blizzend rothen Augen, wozu die hellen Sonnenſtralen das ihrige beitrugen, durch eine Spalte

zwiſchen den Bretern durchſah. Sie entſetzte ſich über dieſen Anblick und fürchtete gleich, daß ihr Kind einen Augenfehler bekommen würde. Der Vater fragte einen Chirurgen um die Natur dieſes Augenfehlers. Willburg, ein Chirurg in Gmünd, der ſonſt für einen großen Okuliſt galt, erklärte es für einen Staar (!!); ein anderer in Villach wollte noch klüger ſeyn und meinte, weil es der Erſtgebohrne ſey, habe ſich aus der Mutter viel Schärfe auf die Augen geworfen, Entzündung verurſacht, die die rauhe Luft auſſer dem Körper der Mutter vollends vermehrt habe.

Mit dem von mir hier beſchriebenen Kakerlaken, den ich zum erſten Male im Auguſt 1795 und hernach wieder im November ſah, ſind nun, wenn ich nicht irre, in Deutſchland vierzehn bekannt worden, nämlich 1787 neun im Wirzburgiſchen, zwei in Gotha und zwei vor kurzem noch auf dem Harz. Auſſer dieſen hat man auch einen zwiſchen Flensburg und Sonderburg in einem däniſchen Dorf entdeckt.

Für diejenigen Leſer, die nicht Naturforſcher ſind, ſetze ich noch hinzu, daß die rothe Farbe der Regenbogenhaut bei ſolchen Menſchen und den hierin ihnen ähnlichen Thieren in einem Fehler des Schleims, oder vielmehr Mangel der ſchwarzen Farbe in demſelben, der die Ader- und Traubenhaut überzieht (pigmentum nigrum), beſtehet. Blumenbach ſucht dieſes aus dem ähnlichen Bau der Haut und der Regenbogenhaut zu erklären, und beweiſt noch durch viele andere Beiſpiele, daß überhaupt die Beſchaffenheiten der Haut, der Augen und der Haare faſt immer in einer gewiſſen gegenſeitigen Verbindung ſtehen. Erſt ſeit ohngefähr 11 Jahren wurde man mehr, als ſonſt auf dieſe Krankheit aufmerkſam, ſeitdem Hr. Hfr. Blumenbach auf ſeiner Schweizerreiſe zu Chamouni zwei Brüder aus dem Orte aux bois fand, die alle bekannten Eigenſchaften der Kakerlaken hatten, und als Seltenheiten und Naturwunder von den Directoren des Circus nach London verſchrieben wurden.

Ich verließ jetzt Zlan, von dem ſich die Straße zwiſchen Bergwieſen herab nach Stoggewoy, einem kleinen Dorfe, biegt, von wo aus ich am ſogenannten Fiſchbach, dann durch ein Thal kam, an deſſen einer Seite ſich ein Waldbach aus einer ungeheuern Höhe über rauhe Felſenbrüche ſenkrecht herabſtürzt. Etwas weiter vorwärts im Thale präſentirten ſich einige hübſche Gebäude, wobei Drathzüge angelegt ſind. Ihr Name iſt mir entfallen. Hier war die Straße nicht mehr zu befahren, weswegen ich das Fuhrwerk zurückließ, den Weg zu Fuß fortſetzte, und bald darauf den Weiſſenſee, der etwas kleiner, als der Oſſiacher iſt, erlangte. Dicht über dem nördlichen Ufer deſſelben führt ein ſchmaler Pfad am Gebirge weg, und gewährte eine angenehme Ausſicht auf den von leiſem Wehen des Windes gekräuſelten See. Dieſer hatte ſich durch den auf unſrer Seite vom Berg abgeweichten Kalk etwan zwei Klaftern breit hinein weiß gefärbt, und erhielt durch dieſen anders colorirten Rand ein ſehr artiges Anſehen, beſonders da, wo ſich die weiße Farbe

in die ſtahlblaue verlor. Der Bergpfad verliert ſich allmählich in platteres Land am Ufer des Sees fort, woran ein Dörfchen gleichen Namens liegt. Sehr verſtändige, gutmüthige Menſchen in dieſem Dorf beſtätigten die gute Meinung, die ich weit und breit von ihnen hörte. Ohnweit einer Brücke, die über den See geſchlagen iſt, ließ ich mich auf das jenſeitige Ufer überſetzen. Nicht weit von ihm führt ein Waldweg über die Gebirge in ein Thal nach Weißbriach, wo man ſchon häufig türkiſchen Waizen angebauet findet, von da ich über das Dorf Grünberg nach Ermachor (wendiſch U'schmahor), einem am Flüßgen Geſtring liegenden Marktflecken, gelangte, um da zu übernachten. Der Ort hat erträgliche Häuſer, worunter auch einige von Bedeutung ſind. Ganz fremd in dieſer Gegend wählte ich den erſten Gaſthof, den man mir rieth. Ich hatte auch wirklich Urſache mit Logis und Bewirthung zufrieden zu ſeyn. Mein Wirth, Marktſchreiber im Ort, ſonſt mit dem gewöhnlichen, feiſten Wirthsbauch und gewinnſüchtigen Blick begabt,

nahm mich zwar sehr freundlich auf, brachte schnell embei, was ich verlangte; nur schien er sich nicht erklären zu können, warum ein anständig gekleideter Mensch nur zu Fuß, nicht mit Roß und Wagen in Ermachor einkehre. Es wurde nicht lange, als ich deswegen ein Abentheuer zu bestehen hatte. Es traten nämlich noch Abends spät der Richter des Orts mit mehrern bewaffneten Cordonisten ins Zimmer, und erkundigten sich nach meinem Stand, Namen u. s. w. Ich zeigte, um an diese Gattung Menschen nicht unnöthigerweise viel Worte verlieren zu wollen, meinen Passeport mit dem Zusatz vor: dieser werde ihnen hinlänglich Licht und Auskunft über ihre Fragen geben. Der Hr. Richter und Marktschreiber durchlasen ihn begierig, indem sie mich immer dabei vom Kopf bis zu den Füßen musterten, wobei ihre Gesichtszüge Verlegenheit und getäuschte Hoffnung verriethen. Ich sah dem ganzen Procedere lächelnd und ruhig zu, bis sie sich betreten über ihre unzeitige Besorgniß und Vorwitz bei mir entschuldigten. Ich erfuhr hinterdrein, daß man mich

für einen Franzosen hielt, und deswegen so spät noch sich vergebens viele Mühe machte. Ich hatte ein gut meublirtes Zimmer, gute Betten und schlief in Ermachor ganz vortreflich. Die höflichen Ermachorer Spießbürger werden bei mir stets in gutem — Andenken — — bleiben.

Ermachor hat im Landgericht Greifenberg in der Schannichhein, das zwischen Bergen nicht weit vom Weißensee liegt, eine Glashütte, in der fremde Gesellen aus Steirschen und Böhmischen Glashütten allerlei Glaswaaren verfertigen. Sie kommen alle Frühjahre hieher und wandern wieder in andere Länder, sobald sie eine gewisse Quantität fertig haben, daher selbige nur größtentheils in jener Jahrszeit im Gang ist.

Wenn man auf der südlichen Seite von Ermachor die Anhöhen passirt ist, kommt man an das alte Bergschloß Mallenthein, wovon noch Mauern, große steinerne Fenster am obern Theil mit Ahornbälken durchzogen, die noch bis

jetzt dem alles zerstörenden Zahn der Zeit trotzen, und die Mauern selbst überleben zu wollen scheinen, Schießscharten, Gewölbe, Keller und Gefängnisse zu sehen sind. Man trägt sich hier mit einer Menge Legenden von diesem Schloß, die ich beflissentlich übergehe. Ich kam durch die wendischen Dörfer Mitschich, an und über die Kühberger Alpen wieder herab nach Pastrez und Mitschichhof über den Geilfluß nach Watschich, wo sich beträchtliche Eisenhämmer und Schmelzöfen befinden, die dem Baron von Cranz gehören. Dieser Mann war einst Accoucheur bei der Kaiserin Maria Theresia, und da mehrere Entbindungen durch seine Hülfe gut von statten giengen, und er sich auch als Schriftsteller in physikalisch-topographischer Rücksicht den k. k. Staaten nützlich machte, bekam er bald große Geschenke und Titel, bis er sich endlich so hoch schwang, als er jetzt noch ist. Er hält sich bald hier, bald in Sirnitz bei Judenburg in Steiermark auf seinen Gütern auf. Die Frau desselben ist als eine Dame von Welt, durch viele Intriguen;

aber auch und beſonders durch einen Streit mit den angrenzenden Bauern bekannt, den ſie mit einer Klugheit führte und noch führt, die ihres Gleichen ſucht. Sie hat nämlich bei ihren Hammerwerken eine bedeutende Waſſerkunſt angebracht, wozu der Seilfluß das Waſſer hergeben muß. Da nun ein großer Damm auf der einen Seite dem einen Nachbar das meiſte Waſſer abſchneidet, Mühlen ꝛc. (Windmühlen ſah ich nirgends in Kärnthen) ungangbar macht, dem andern die Felder überſchwemmt; ſo ſtritten ſchon lange ganze Gemeinden mit der Baroneſſe — aber bisher ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Dadurch erbittert hört man die Leute in Ermachor und der ganzen umliegenden Gegend von Watſchich ſehr nachtheilig von ihr ſprechen. Vor wenig Jahren brannte das ſchöne Wohnhaus des Barons ab. Es war nicht die entfernteſte Urſache auszufinden, durch die aus Nachläßigkeit ihrer eignen Domeſtiquen Feuer hätte auskommen können, daher es den umliegenden Bauern — ihren erklärten Feinden, zugeſchrieben wird. Viele von dieſen fanden ſich auch wäh-

rend des Brandes ein, und ſtellten ſich, als kämen ſie als helfende Menſchenfreunde, halfen das Haus räumen, retteten noch viel, aber wie? läßt ſich leicht denken. Ganze Kiſten mit dem feinſten Porzellain angefüllt, ſtürzten ſie ſehr unſanft auf die Erde, wie ſie geöffnet wurden, fanden ſich blos ſchöne Fragmente. Die Zimmer in dem wieder faſt ganz neu aufgebauten Haus verriethen noch hier und da Spuren des dageweſenen Brandes, nicht weniger aber einige zum Theil verbrannte Meubles.

In einer andern Gegend von Kärnthen wurde ich auch kurz vorher um Mitternacht durch Feuerlerm aus dem Schlaf geweckt. Ich eilte in Geſellſchaft einiger vernünftiger Männer dem auf einer beträchtlichen Höhe liegenden in Brand gerathenen Hauſe zu. Es war groß, ganz von Holz und nur gegen 30 Schritt von den übrigen hier zuſammenſtehenden Häuſern entfernt. Die Hausfrau hatte aus Nachläßigkeit eine brennende Talgkerze in der Speckkammer ſtehen gelaſſen, war zu Bett gegangen

und verurſachte dadurch dies Feuer. Man hatte zwar mancherlei gerettet, zum Fenſter herausgeworfen, aber nichts davon wieder in Verwahrung genommen, vieles wieder verbrennen laſſen. Zu meiner Verwunderung ſtanden die Bauern haufenweis da, oder ſaßen ganz ruhig auf umgehauenen Bäumen, ohne nur eine Miene zu machen, helfen zu wollen. Meine Begleiter und ich ermunterten ſie, ertheilten ihnen Rath, wie und was ſie noch retten könnten, retteten ſelbſt noch verſchiedene Haabſeligkeiten, tilgten das Feuer ſo ſchnell es und ſo viel es ſich thun ließ, lieſſen die Dächer unausgeſetzt mit Waſſer beſchütten, um das Feuer wenigſtens, da der Wind ſehr nach den übrigen Häuſern ſammt den Feuerflammen ſtürmte, von dieſen naheſtehenden abzuhalten. Dies thaten die Bauern, löſchten auch die brennend um ſich freſſenden Bäume; aber an das wirklich brennende Haus legte kein einziger Hand. Sie äußerten: es wäre gar kein Wunder, daß unſer Herr Gott dem Beſitzer dieſes Hauſes (der, wie ſeine Nachbarn, Katholik war) ſeine Hütte verbrennen

laſſe, denn der Kerl habe ja in ſeinem Leben genug geflucht, und daher dieſe Strafe Gottes völlig verdient!

Feuerſpritzen habe ich dabei gar nicht geſehen, und den vielen, ſchrecklichen Bränden nach zu urtheilen, müſſen in Kärnthen die Feueranſtalten auch in Städten ſehr ſchlecht ſeyn, dagegen faſt allenthalben das Vertrauen auf den heil. Florian deſto größer, ſo wenig er für gewöhnlich ſeine Schuldigkeit thut, ſo häufig ich ihn auch, unter andern in Prügg an der Muhr in Steiermark, wo ich nicht nur Häuſer, ſondern ſogar hölzerne Waſſer-Röhren bis in den Fluß hinein verbrannt fand, ſammt ſeinen Feueranſtalten verzehrt ſah. Der Anblick war mir komiſch genug, wenn ihm das Feuer den Kopf und die Fahne verbrannt, und den Feuereimer ganz gelaſſen oder die übrige Figur als Räucherwerk hatte ſtehen laſſen. Beim Aufbauen abgebrannter Häuſer bemerkte ich, daß man vor allen Dingen einen neuen Florian angemahlt, oder wohl gar über der Brandſtätte

an das neue Gerüſt aufgehangen hatte. Ja ſelbſt in Klagenfurt ſetzte man dieſem St. Florian 1781 nach dem letzten Brand daſelbſt (im Aug. 1777) *) am St. Veiter Thor auf dem Heuplatze eine Denkſäule von fleiſchfarbigem ſteiriſchen Marmor und, wie die latein. Inſchrift lautet: „deswegen, weil Er ſo gnädig geweſen wäre; nur die Dächer und das innere der Häuſer Klagenfurts verbrennen zu laſſen“, wobei man nicht bedachte, daß St. Florian den ganzen Brand hätte abwenden ſollen.

In dieſer Gegend hat alles ein ganz anderes Anſehen, als in den übrigen. Hier ſieht man keine andere Getreidegattung, als türkiſches Korn (Zea Mays) und wirklich für den wenigſtens, der weit ausgedehnte mit türkiſchen Korn

*) Leider iſt er jetzt der vorletzte worden, denn ein halb Jahr nach meiner Anweſenheit in Klagenfurt legte ein abermaliger fürchterlicher Brand daſelbſt in der Nacht zwiſchen dem 9ten und 10ten Mai 1796 vierzig Häuſer in die Aſche.

bebaute Felder nie zusammen sah, wie es bei mir der Fall war, ist es ein überraschend schöner Anblick. Auf dem Feld selbst stehen sogenannte Harfen *), d. i. in ein längliches Viereck einander gegenüberstehende aufwärts gerichtete Stangen, die oben in einen spitzigen Winkel zusammenlaufen, wovon jede der zwei Stangen auf jeder Seite durch horizontallaufende dünnere Stangen mit 1 bis 2 Fuß breiten Zwischenräumen sich mit den mehr senkrechtlaufenden stärkern verbinden, ein hohes, hölzernes Geländer bilden, einige Aehnlichkeit mit einer Harfe haben, und dazu dienen: die zusammengebundenen Aehren des türkischen Korns aufzuhängen, der Luft auszusetzen und sie auf diese Art zu trocknen. Die Bauernhäuser der Wenden in dieser Gegend sind oft bunt gemahlt und nicht selten mit Menschen- und Thierfiguren in Lebensgröße, die wendischen Wirthshäuser doch wenigstens mit Aufschriften geziert, die den Reisenden daselbst einzukehren locken sollen. So

*) Windisch Koselz genannt.

fand ich unter andern über der Thür des einen wendischen Wirthshauses mit großen Buchstaben deutsch (wendisch zugleich nicht, weil sie wahrscheinlich nicht auf einander rechnen) angeschrieben: „bleib bei uns, denn es will Abend werden.“ — Ihre Kleidertracht weicht wenig, so wie ihre Hochzeitgebräuche und andere Sitten, von der oben beschriebenen ab. Aber die Verlobungsgebräuche haben viel eigenes.

Wenn nämlich eine Mannsperson hier zu heirathen gesonnen ist; so nimmt sie zwei Männer mit sich, geht mit diesen an den Ort, wohin seine Absichten gerichtet sind, und zwar nach Einbruch der Nacht, unter dem Vorwand, als wollte sie sich erkundigen, ob bei ihnen vielleicht ein Pferd oder ein Stück Rindvieh zu bekommen sey, nur nach einer Kuh besonders darf man schlechterdings nicht fragen, da man hier darunter ein Mädchen, die keine Jungfer mehr ist, versteht. Dann erklären sie sich deutlicher. Ist der Bräutigam dem Vater der seynsollenden Braut anständig, so fordert er die Tochter hin-

aus, fragt ſie „Moizele (Mariegen) will du den Hanſe haben? Jo, io, Vaterlei, antwortet ſie meiſtens, wie des wells“. Hierauf geht der Vater zum Bräutigam und zu den Brautwerbern zurück, giebt das Jawort, und dann werden alle Anweſende mit den Worten: „laßt uns nur enker ſeyn“ umhalßt und geküßt. Den folgenden Tag geht die Braut mit ihrem Vater in das Haus des Bräutigams, betrachtet da die Reichthümer des Kaſtens, nimmt das Getreide, das Vieh, Pferde, Rinder u. ſ. w. in Augenſchein, worauf die Verlobung mit einem förmlichen Handſchlag beſtätigt wird, der Bräutigam demjenigen, der die Heirathspunkte aufſetzt, den Ehe-Thaler zuſtellt, der ihn der Braut in die Hand drückt. Jetzt verlieren ſie keine Zeit mehr, ſondern eilen ſo viel wie möglich zum Aufgebot, hier Verkünden genannt. Von dieſer Stunde an nimmt die Braut, trotz aller verhergegangner und oft Jahre lang gepflogener Zärtlichkeit und der genaueſten Bekanntſchaft, alle nur mögliche Sprödigkeit gegen den Bräutigam an, ſucht ſich einen jungen Men-

ſcheu aus, wozu ſie größtentheis einen Bruder, Schwager oder Vetter nimmt, um mit ihm die Hochzeitgäſte einzuladen, bei welcher Gelegenheit ſie in die Nähe und Ferne, über Berg und Thal wandern. Der junge Kerl, der das Invitiren über ſich hat, bekommt auf den Hut einen eine halbe Elle hohen Straus von Flittergold, Raſch und Glasperlen, und trägt einen mit rothem Band behangenen entblößten großen Handegen an der Seite. Beim Einladen bedient er ſich der Worte: ich hätt ein Wort oder zwei zu reden, bitte aber, mir es zu ſchenken, weil ich ſchon berauſcht bin. Andere, die die Complimentenſucht quält, werfen mit einer Menge Ehrentitel um ſich. Ueberall, wo ſie hinkommen, werden ſie mit geräuchertem Fleiſch, Bratwürſten und gebackenen Eyern bewirthet, in Branntwein faſt erſäuft. Iſt dieſes Zeremoniel beobachtet, ſind die ſämmtlichen Gäſte eingeladen, dann kommt auch der Bräutigam mit ſeinem Hochzeitbitter zur Braut, ſie zur Hochzeit einzuladen, die dann meiſtentheils den Montag nach dem drittenmaligen Verkündigen

von der Kanzel, angeſetzt iſt. Den Tag vorher wird im Haus des Brautvaters ein Tanz gehalten, den man hier Cranzelbinden nennt. Sobald die Nacht einbricht, ſchickt der Bräutigam drei Junggeſellen mit Sträußern auf den Hüten, die einen Wagen mit einem Pferd bei ſich führen, zur Braut, ihre Kleiderkiſte und das Spinnrad abzuholen, und ihr zugleich vom Bräutigam das Brautgeſchenk zu überbringen, das in ein Paar rothen wollenen Strümpfen, die Ferſen mit Leder beſetzt, in ein Paar Schuhen mit grünen Galonen geknüpft, einem ſeidnen Halstuch, Mieder, einem Viertel Wein, einen Lebkuchen und Semmeln beſteht. Nach Empfang dieſer Geſchenke überſendet die Braut dem Bräutigam einen grünwollenen Halſter, grünſeidne Hoſenbänder, ein Hemd mit Manſchetten und rothe Bänder darein geknüpft. Nun wird die Brautlade ganz feierlich auf den Wagen gelegt und unter vielem Jauchzen abgeführt, wobei die Braut die Hände ringt und windet, jämmerlich weint, kurz bei dieſem Vorgang untröſtlich ſcheint, indeß ſie die Mutter

tröſtet „waan nit, rene nit, rene nit, Moizele, iſt lei um heut noch, morgen iſt alles gut, iſt ſchon beſſer“. Bald darauf eröffnet die Braut beim Cranzelbinden den Tanz, dem ſie die ganze Nacht hindurch beiwohnt. Nach beendigtem Tanz begiebt ſie ſich in ihre Kammer, weint und betet. Indeß ſich nun die Hochzeitgäſte zum Frühſtück verſammeln, ſetzt man ihr von ſchwarzen Spitzen ein Krönchen auf, hinter dem die Zöpfe mit rothem Band umwunden werden. Die vom Bräutigam erhaltenen Geſchenke, das Halstuch, die rothen Strümpfe werden jetzt angelegt. Der übrige Anzug beſteht in einem violetten Kittel mit grünem Band beſetzt, einem weißen Schurz nnd ſchwarztuchenen Rock. Ehe die Braut den Kirchgang vornimmt, kommt ein von ihr dazu gebetener Menſch, der den Eltern in ihrem Namen für alle Liebe und Treue dankt, die ſie ihr erwieſen, ſie um Verzeihung und ihre fernere Liebe bittet. Dann führt ſie der Brautführer aus ihres Vaters Haus, von ihrer Pathe als Brautmutter auf dem Fuß begleitet, ins Wirthshaus, wo der Hochzeitſchmaus gehalten wird,

und ſie der Bräutigam empfängt, dem die Brautmutter ein Handtuch mit weißen zwirnenen Quaſten und rothen Bänderchen überreicht. Der Wirth bringt eine Schachtel herbei, zieht den Brautgürtel heraus, legt ihn ihr über den Rock an, giebt Braut und Bräutigam die Wechſelringe zur Trauung, ſetzt dem Bräutigam einen Cranz von Federblumen und Silberraſch auf den Kopf, worauf alle in gebührender Ordnung in die Kirche ziehen, wo die Trauung vollzogen, dann eine Predigt gehalten und ein Lied geſungen wird, zu dem hier und da in Oberkärnthen die Muſikanten mit einer Violine und einem Baß accompagniren. Beim Rückzug aus der Kirche ins Wirthshaus wird ein Marſch geſpielt, deſſen ſchneidende, bebende Töne ein feines muſikaliſches Ohr nicht leicht lang aushalten kann. Nach dem Hochzeitmahl, das nach der Trauung gleich gegeben wird, thut die Braut den erſten Tanz, die Brautmutter den zweiten, worauf beide mit jeder anweſenden Mannsperſon ohne Ausnahme tanzen müſſen.

Wenn endlich der Tanz vorbei ist, führt der Bräutigam die Braut heim. Seine Mutter steht schon an der Hausthür bereit, überreicht der Braut einen Laib Brod und den Schlüssel zur Vorrathskammer, wogegen diese der Schwiegermutter einen Conventionsthaler giebt.

Ich verfolgte jetzt den Gailfluß aufwärts, kam dabei am rechten Ufer desselben durch die Dörfer Drepelach und Ratendorf, am linken Ufer durch Weidegg, mehr vom Fluß abwärts durch Siebendeck, Treßdorf und Kirchbach, von wo aus man schon die Pleckenalpen, hinter denen sich westlich die Romundaberge fortziehen, sehen kann, die die natürliche Grenze zwischen Kärnthen und dem Venetianischen mit bilden helfen. Ich schlug mich jetzt wieder einige Stunden ostwärts an der Gail weg, und fieng an die nach Pontafel zu führenden Berge zu erklimmen. An der nach dem Gailthal gerichteten Seite dieser Gebirge besah ich noch einmal das schöne obere Gailthal; (latein. vallis

julia, von den Italienern valle gilia, von den Wenden Prſile genannt. Schon im J. C. 611, als nämlich der friaulſche Herzog Giſulf von den Hunnen an der venetianiſchen Grenze geſchlagen wurde, wird des Geilthals unter dem Namen Zellia, Cagellia erwähnt) mein Horizont erlaubte mir aber juſt nur die Gegend zu überſehen, die ich in dieſem obern Theil des Thals durchwandert hatte, denn nach Norden zu verſperrten Berge die weitere Ausſicht und ſchloſſen das Thal zu. Mitten durch daſſelbe wand ſich in weniger großen Halbzirkeln der Fluß, und um ihn herum konnte ich blos die Dörfer Kirchbach, Treßdorf, Weidegg, Watſchich, Mitſchich, Ratendorf und Drepelach deutlich überſehen, die übrigen verſchwanden meinen Augen und ſchienen ſich in Nebel zu verlieren.

Ich kehrte nun dem ſchönen grünen Grund den Rücken, erſtieg mit meinen Führern einen Hügel nach dem andern bis in einen großen Tannenwald, durch den ich mir zu gehen vorgenommen hatte. Gegen vier Stunden

lang wanderten wir im Wald, und nur selten begegnete uns ein Mensch. Bald gieng es aufwärts, wo die Baumwurzeln der mächtigen Tannen statt Stufen dienten, bald gieng es wieder bergab über einen Waldbach, der eben jetzt still und sanft dahin floß, sich aber zuweilen so wild in seinem Bett fortrollt, daß man, weil keine Brücke darüber geschlagen ist, leicht in Lebensgefahr geräth. Wo wäre auch in einem Walde an solche Anstalten zu denken, wo nur dann und wann einzelne Reisende durchkommen, übrigens nur hier und da einige wenige Kalchbrenner und Köhler angetroffen werden, und der Wald selbst so wenig geachtet, so wenig benutzt wird, daß man in den alten hohlen und auch nicht hohlen Tannen Feuer anzündet, sie also statt des Heerdes braucht, das ein und der nämliche Baum nicht lange aushält, sondern bald selbst mit verzehrt wird.

Ich fand umgestürzte Tannen von vier bis fünf Klaftern im Umfang, die wohl mehrere Jahrhunderte alt seyn mochten, ganz queer über

den Weg liegend, ohne daß man ſich die Mühe genommen hatte, ſolche zu mancherlei Behuf vortreffliche Stämme fortzuſchaffen und ſie zu benutzen. Man hatte ſie liegen laſſen und nur zum Durchgang ein Stück aus der Mitte herausgeſägt. Viele ſolcher ungeheuren Stämme, die durch Zufall umgeſtürzt, oder auch, wie mir es ſchien, um Platz zu gewinnen, gefällt waren, hatten zwar ihre Form beibehalten, waren aber auch ſchon wieder mit Moos dicht bewachſen und darunter faſt ſchon in Pflanzenerde aufgelöſt, aus der junge, ſchlanke Tannenbäumchen hervorwuchſen, die übrigens weiter keine unmittelbare Verbindung mit dem alten Baum hatten, als daß ſie von der Erde deſſelben ernährt wurden. Mitten im Wald kamen wir an ein rundes tiefes Thal, wo man Kohlen brannte. Eine Menge nur mit leinenen Beinkleidern angethaner Köhler beſchäftigten ſich theils am Kohlenfeuer, theils mit andern Gegenſtänden, wobei ſie von einem Ort zum andern liefen. Der ganze Boden des Thals war ein Aſchenmeer. Jeder dieſer Köhler ſchuf bei der mindeſten Be-

wegung um und neben ſich eine ſchwarze Staubwolke, und wer hier Luſt hatte ſich die Hölle oder das Fegfeuer vorzuſtellen, brauchte ſeiner Einbildungskraft nicht ſehr zu Hülfe zu kommen. — Auch wir mußten ſämmtlich durch dies Aſchenmeer, und unterhielten uns einige Augenblicke mit unſern Orkusbewohnern, bis wir endlich rechts bergan unſre Tour fortſetzten. Am Fuß des Berges wohnte ein armer Keiſchler, der ſich damit beſchäftigte: aus Ahorn und andern Holzgattungen Teller und Schüſſeln von verſchiedener Größe zu drechſeln. Der Berg, den wir erſteigen mußten, um oben über einen neuen zum Kohlentransport erſt verfertigten Weg aus dem Wald herauszukommen, hob ſich ſehr ſteil aus dem Thal. Der Weg beſtand aus queer gelegten Tannenzweigen, die mit Erde und Steinen feſtgerammelt, und noch hier und da durch ſchmale aus einzelnen Stämmen gehauene Brücken unterbrochen wurden.

Der Steig führte immer mehr aus den Tiefen heraus auf die Anhöhen, die mit Hei-

delbeer- und Erdbeerſträuchern reichlich beſetzt waren, und an Beeren noch jetzt im Oktober Ueberfluß hatten, und uns auf dem übrigens nackten Bergrücken vortrefliche Dienſte leiſteten. Auf einer der erhabenſten Höhen, die wir zu erſteigen hatten, fanden wir eine helle reine Quelle, die aus einem Felſen ſprang und vortrefflich ſüßes Waſſer führte. Da mehrere Stunden weit rings umher kein Dorf war, wurde hier an der Quelle Mittagsmahl gehalten. Die Feldküche war ſehr frugal, beſtand in Brod und wälliſchem Wein, das uns von neuem Kräfte gab, und die Müdigkeit vergeſſen machte. Einen Theil unſrer Viktualien theilten wir einigen vorübergehenden mit, denen dies doppelt ſchätzbar war, weil ſie noch einen langen, mühſamen Weg zurückzulegen hatten, ehe ſie dergleichen Bedürfniſſe befriedigen konnten. Nach gepflegter erquickender Ruhe machten wir uns wieder auf, hatten links ſchroffe, hohe, nackte Felſen über uns hängen, und zur rechten einen ſteilen, hohen, oben mit einer großen Ebene verſehenen Berg, Roßkobel (vom italieniſch.

Covolo, Clauſtrum) genannt. Sein oberſter Flächenrand iſt ringsum mit ſchroffen, kahlen Felſenmaſſen eingefaßt und daher, einen ſchmalen Weg abgerechnet, den man durchgehauen hat, ganz unzugänglich. Der erwähnte enge Felſenpfad iſt blos dazu beſtimmt, Pferde hinauf führen zu können, um ſie da weiden zu laſſen. Sie können ſich daſelbſt nicht verlaufen und ſind, wenn der einzige Eingang verwahrt iſt, ganz ſicher. Auf den daran ſich fortziehenden ähnlichen Gebirgen halten ſich viel Gemſen auf.

Wir richteten unſern Weg jetzt ganz ſüdlich nach Pontafel (windiſch Mabtabl) zu, erblickten vor uns eine ſich weit fortwindende Bergſchlucht, in die ſich abgeriſſene Felſenmaſſen nebſt kleinen und größern Steinen gewälzt hatten — im Hintergrund aber eine Menge kahler theils ſpitziger, pyramidenförmiger, theils mit ſcharfen Rücken verſehener brauner Berge. Durch die tiefen Schluchten hindurch wurde das Gehen äuſſerſt beſchwerlich, indem nicht

ſelten der Steig durch jene erwähnte Maſſen verrammelt war, und man ſie umklettern oder ihnen doch mühſam ausweichen mußte. Weiter hin hatte die Natur ein wenigſtens etliche und zwanzig Fuß langes Becken in einem einzigen Stein geformt, wodurch ein Waldbach von den Gebirgen herab rauſchte. Bald hernach bekommt man auf einem mehr geebneten Weg das venetianiſche Ponteba mit Thurm und Kirche ins Auge, und erſt in einer kleinen Entfernung das deutſche Pontafel, im öſtreichiſchen Dialekt Pontäferle genannt, das eine etwas kleine, aber übrigens gut beſchaffene Kirche mit einer guten Orgel hat. An vielen Häuſern ſieht man die ſchönſten Weinreben bis ins erſte Stock hinauflaufen und die Fenſter einfaſſen, das beſonders jetzt, wo die Trauben die völlige Reife hatten, dem Auge einen herrlichen Anblick verſchaffte.

Die Einwohner gehen gut gekleidet, ſind größtentheils wohlhabend, meiſt groß, gut genährt, von ehrlicher treuherziger Phyſiognomie,

der das Innere auch entſpricht — ein Hauptzug der öſtreichiſchen Nation. Der Deutſche iſt hier noch ganz charakteriſtiſch. Mehr blaue Augen, obgleich hier ſeltner, als im öſtlichen Kärnthen, braune oder blonde Haare, etwas altväteriſche deutſche Kleidung und ſchwerfälliger Gang unterſcheiden ihn gleich vom Venetianer. Auſſer dem Wein an den Häuſern fand ich vor dem Ort kein Stückchen Erde angebaut, und ſo ſchwer es auch wegen des ſteinigten Bodens ſeyn möchte, ſo erſprieslich würde es den Einwohnern ſeyn.

Die hier ſich vereinigenden Flüßchen Ponteba und Fella beſtimmen die Grenze zwiſchen dem öſterreichiſchen und venetianiſchen Antheil. Ueber dies Waſſer geht eine Brücke, die die Communication erhält. Mitten darauf kündigt der angeſchlagene kaiſerliche Adler die Grenze an und auf der Rückſeite das venetianiſche Wappen, der geflügelte Löwe, die Grenze dieſes Gebietes.

Die Stadt beſteht aus einigen langen Straſſen mit ſchönen Privat- und öffentlichen Häuſern

in italieniſchem Geſchmack. Geiſtliche, die Heuſchrecken Catholiſcher Länder und beſonders Italiens, finden ſich hier ſchon ſchaarenweis, ohngeachtet der Ort nicht ſonderlich groß iſt. Männer von einigen Anſehen, als Kaufleute, tragen ſich ſchon mehr franzöſiſch, buntſchäckige Kleider, runde Hüte und braune Schuhe. Dabei macht geſchmeidiger Wuchs, römiſche Naſe, ſchwarze Augen, ſchwarzes Haar, gelb ſchwarzes, eingefallenes Geſicht und tückiſcher eiferſüchtiger Blick den Wälliſchen unverkennbar. Die Weibsperſonen der niedern Klaſſe ziehen ſo zerlumpt einher, daß man kaum im Stande iſt ihre Nationaltracht zu unterſcheiden. Die Phyſiognomie derſelben iſt vollends ganz auffallend. Eine kleine etwas breite aufgeworfene Naſe, ſchmuzig, gelbſchwarzes, aufgedunſens Geſicht, ſchwarzes Aug und Haar, ſchien ihnen hier eigen zu ſeyn. Frauenzimmer von Stande tragen ſich mehr franzöſiſch und haben eine angenehmere Geſichtsbildung.

Der Handel mit ſeidnen u. a. Stoffen, mit Wein und Liqueurs ſcheint unbeträchtlich zu

seyn. Man muß sich aber außerordentlich hüten etwas, ohne es angezeigt zu haben, mit über die Grenze zu nehmen, wozu gemeine Venetianer unverschämt genug sind den unkundigen zu bereden und es indeß selbst anzeigen, um doppelt zu gewinnen. Die des Weges kundigen beiderseitigen Bergbewohner treiben über die Alpen viel Schleichhandel.

In den Zimmern befinden sich schon Camine statt der deutschen Oefen, in öffentlichen Häusern Patente vom Doge in Venedig, statt daß man noch einige Minuten vorher die kaiserlichen sah.

Mehrere Stunden lang vor dieser Seite der Stadt erblickt man auf beiden Seiten fast nichts, als kahle, unfruchtbare Felsen; das Thal selbst scheint auch sehr steinigt gewesen zu sein: dennoch wachsen hier schon Bäume und Pflanzen, die man im Deutschen Antheil vergebens sucht. Wo hier schon niedliche Gärten mit Fruchtbäumen von natürlichen Zäunen und ho-

hen italieniſchen Pappeln umgeben, entzücken, wo hier ſchon Maulbeer-Bäume, das ſchönſte Gartengemüſe ꝛc. ſtattlich wachſen — da ſieht man in dem kärnthenſchen Ponteba nichts, als dürre Fichten und Tannen, Wacholderreißig und dergleichen — von der Natur — angebaut; denn ſonſt würde hier wahrſcheinlich gar nichts ſtehen.

Die Straße, die von hier nach la Chiuſa u. ſ. w. führt (das von Ponteba aus der erſte venetianiſche Paß, eine Veſtung von wenig Umfang an der Fella iſt, von zwei Seiten von der Natur mit ungeheuern Mauern der Gebirge und durch Kunſt mit ebenfalls hohen, ſtarken Mauern, Gräben und Zugbrücken umgeben wird), iſt in ſehr gutem Stande, beſonders weil ſie einen feſten, felſigten Grund hat und durch klein geſchlagene harte Steine, als Granit, Marmor ꝛc. immer ausgebeſſert und unterhalten wird. Der Republik verurſachte ſie viel Aufwand und den Arbeitern koſtete ſie viel Mühe und Anſtrengung; ja manchen das Leben, da man

das oft für eine Straße und einen Fluß zu enge Thal erweiterte, groſſe Felſenmaſſen wegſchaffte, da, wo die Straße dennoch zu ſchmal blieb vom Waſſer der Fella an Mauern aufführte, um ihr die erforderliche Breite zu geben und durch viele ſteinerne Brücken den Weg von einer Bergſeite auf die andere leitete, je nach dem ſich eine beſſer dazu bearbeiten lies. Bei la Chiuſa hat ſie keinen andern Ausweg, als einzig und allein durch den Paß und kann von dem daſelbſt ſtehenden Kaſtell völlig beſtrichen werden. Hier herum iſt Mutter Natur noch ſehr karg gegen die Bewohner, denn noch immer kettet ſich ein kahler Berg an den andern und nicht oft ſieht man ſie mit Nadelholz beſetzt oder Waſſerfälle von ihnen herabſtürzen. Doch hat man einige mit etwas Erdreich verſehene Lücken, die ſich zwiſchen den Felſen hineinziehen, zu Gärten umgeſchaffen, allein auſſer dieſen erblickt man nur ſelten da und dort einige einſam ſtehende ohne Menſchenhände erzogene Weinreben oder Feigenbäumchen.

Der italieniſche Bauer in dieſer Gegend iſt äuſſerſt arbeitſam, geht nicht ſelten mit Weib und Kindern auf mehrere Tage, ja Wochen, nach Kärnthen, wenn er ſelbſt nicht hinlängliche Arbeit hat oder dort mehr Tagelohn bekommt. Das Weib trägt, indem ſie noch dazu Flachs ſpinnt, den ſie um einen Stab gewunden in einen um den Leib gemachten Riemen feſt ſteckt, meiſt ſo viel Brod, Käſe und ähnliche Bedürfniſſe, als ſie muthmaßlich während der Abweſenheit von ihrem Heerd nöthig haben, in einem Korb auf dem Rücken mit — eine Sitte, die man in Kärnthen und Steiermarck nicht kennt, wo alles auf dem Kopf getragen wird. Daher auch hier die Frauensperſonen mit gebeugtem Körper und der Bruſt genähertem Geſicht, auch wenn ſie ganz frei ſind u. keine Laſt tragen, daher gehen: ſtatt deſſen die Kärntner und Steirer von deutſcher und Wendiſcher Abkunft, durch die Gewohnheit auf dem Kopf zu tragen, dieſen meiſtens gerad halten, mehr in aufrechter Stellung einhertreten und dadurch ein etwas ſtolzes, freimüthiges, majeſtätiſches Anſehen bekommen.

Hier und da legen ſich die Landleute auf Schweine- und Schaafzucht; allein alles anhaltenden Fleiſſes ungeachtet, ſind und bleiben dieſe Leute in den drückendſten Umſtänden und Armuth und Noth ſteht ihnen auf der Stirn geſchrieben. Lebhaft erinnerten ſie mich an jene treffenden Gedanken in Schillers Muſenalmanach:

„Noth lehrt beten, ſagt man: wer be-
„ten will lernen, der gehe nach Italien:
„Noth findet der Fremde gewiß.“

Und es wurde mir leichter, als ich vorher wähnte, ſchon von Italiens Grenze wieder nach Deutſchland zurückzukehren.

Auf dem Rückweg nach Ponteba freute ich mich, indem ich einige artige Gärten ſah, über die raſtloſe Thätigkeit der Bewohner. Kleine ſchwarzbraune Buben und Mädchen ſpielten im Gras und trillerter ſorgenlos ihr wälliſches Liedchen. Ich übernachtete in Pontafel, hatte ein artiges Zimmer und gute Bewirthung; nur mitten in der Nacht weckte mich das Bellen

und Lermen meines Hundes aus der Ruhe. Die Thür flog auf und ich glaubte anfänglich: es wäre abgeſchickte Polizei, die mich vielleicht, wie in Ermachor, noch ganz ſpät um den Paß fragen wollte. Sobald ich aber den Hund, der ihnen den Eingang erſchwerte, zurückrief, ſah ich zu meinem Erſtaunen vier bis fünf betrunkne Bauern hereintreten, die ſich des neuen Weins ſehr angenommen hatten und der Wirth von meinem Zimmer nicht abwehren konnte. Um doch vor ihrer ungeſtümen Zudringlichkeit Ruhe zu haben, mußte ich ſie im Zimmer dulden. Nicht weit von meinem Bett lagerten ſie ſich auf die Erde, fluchten und beteten, beides unter einander, bis ich ſie wieder durch Drohungen ſtill machte. Der eine, der in den ſtürmiſchen Wirkungen des Weins ſein nahes Sterbeſtündlein zu fühlen glaubte, ſchrie einmal übers andere: hülf Jeſus von Nazareth, erbarme dich meiner armen Seele, ſonſt hohl' dich der Teufel ! ! —

Am folgenden Tag kam ich zwiſchen hohen Gebirgen an der Fella weg, über einige Dörfer

nach Malborgheto, einen ansehnlichen Marktflecken mit beträchtlichen Eisenhämmern. Der aus den kärnthnischen Flessen geschlagene Stahl und Eisen richtet sich in Betreff der Gattung nach den aus Italien erhaltenen Bestellungen. Der Ort hat mit unter in italienischer Manier gebaute Häuser, mehrere Einwohner von Adel und vornehmen Bürgerlichen. Die Landstraße wird hier sehr gut unterhalten, ist häufig mit Pfählen und Bildern besetzt, auf denen mancherlei Unglücksfälle mehrerer an den Gebirgen Verunglückter abgemalt, die Todesart dabei angegeben und eine Bitte an die vorbei Reisenden beigefügt ist: für den Verstorbenen ein ave Maria ꝛc. zu beten.

Den berühmten heiligen Berg, auch Luschariberg (Usharje) genannt, ließen mir zur rechten liegen und sahen blos die Wallfahrtskirche mit einigen dabei stehenden Häusern von weiten. Die Oestreicher wallfahrten noch jetzt so pünktlich, wie die Störche nach Medina, wie die Türken glauben, zum Grabe des

Profeten, und in der That man darf ſich nicht wundern, daß der gemeine Mann dergleichen Religionsübungen nicht gern abkommen läßt, denn einmal hält er es für eine ſehr verdienſtvolle Handlung an und für ſich und ſetzt ſchon deswegen einen großen Werth darauf; wozu noch kommt, daß es viele Gelegenheit darbietet, ſich arbeitsfreie Tage, angenehme Geſellſchaften und Luſtparthien, neue Bekanntſchaften und Liebſchaften zu verſchaffen. Singend oder betend ziehen ſie oft truppenweis zuſammen und ſcheinen auf ſolchen Wanderungen jeden Unfug für unſträflich zu halten. Sehr komiſch ſieht es aus, wenn ſie bei ihren Wanderungen zuweilen über Obſtbäume gerathen und betend und ſingend in Gottes Namen Obſt, ſo viel ihnen beliebt, mit ihrem Wallfahrtsknitteln abſchlagen oder wohl gar im Angeſicht des eigentlichen Beſitzers leere Bäume ſtehen laſſen.

Wenn ſie am Wallfahrtsort ankommen, iſt öfters der Raum für die groſſe Menge Wallfahrter in den Wirthshäuſern zu klein und dann

übernachten sie in der Kirche selbst, wo es manchmal zu beträchtlichen Ausschweifungen kommen soll. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn Zusammenliegen von Leuten beiderlei Geschlechts, jüngerer und älterer, das Dunkel der Nacht, die erhitzte Phantasie noch mehr spannt und hernach Exzesse ausgeübt werden. Für ganz gewiß wurde mir eine Geschichte erzählt, die in einem der hiesigen Wallfahrtsorte vorgefallen seyn soll. Unter ähnlichen Umständen und gegebener Gelegenheit, überließ sich ein junger Mensch der Macht seiner Empfindungen, und war nicht blöde, sich im Getümmel nächtlicher Kirchengespenster, auch eins zu einem gewissen Behuf zu verschaffen. Um doch auch nach verschwundener Nacht zu erfahren, wer der Gegenstand seiner Umarmungen gewesen sey, hatte er der Person beflissentlich einen schwarzen Strich im Gesicht beigebracht. Als der Tag begann, suchte der Abentheurer neugierig unter der Menge die Person mit dem Strich und fand darinnen — welche schreckliche Ueberraschung — seine eigne Mutter!

Durch ein sehr langes Dorf Saffnitz, meistens, wie fast alle in dieser Gegend liegende Dörfer, von Wenden bewohnt, kommt man in den Kanal oder das Kanalthal, ein Stück von dem nach Tarvis zu laufenden äusserst engen Thal, welches von hohen weißen, nackten Kalkgebirgen, der Kette des Kerniza und Seisera, formirt wird, und dann nach Tarvis selbst, das der Wende Trbisch nennt, am Silitzafluß liegt, und ein gräflich Rosenbergischer Markt ist, und ein Waldamt und Ortsgericht hat. Man schmiedet hier aus den Gmündischen Flossen Stahl und Eisen *).

Ich verließ hier die Landstraße und nahm meinen Weg vom Kanalthal links über steile

*) Ohngefähr den 19ten März 1797 fiel bei Tarvis zwischen den Oestreichern und Franzosen ein Gefecht über den Wolken auf einer Bergspitze vor, von welcher aus man nach Deutschland und nach Dalmatien hinunter sieht. An einigen Orten war hier der Schnee 3 Fuß hoch, und die Streitenden hatten unendliche Gefahren auf dem Eise zu überstehen.

Gebirge. Ein andächtiger Wallfahrter begegnete uns und brachte verschiedene durch Priesterhand geweihte Dinge mit, z. B. eine geweihte Kerze, Wachsstock, den er um den Hut gewunden hatte ꝛc. Als wir die höchste Spitze eines Berges erreicht hatten, von dem man auf diesem Weg den heiligen Berg zum letztenmale sehen konnte, ließ uns der Wallfahrter, der eben daher kam, allein vorwärts bergein unsern Weg fortsetzen, blieb auf jener Höhe stehen, schlug, mit nach Süden gegen den Luschariberg gewandtem Gesicht, an die Brust, kreuzigte sich und betete sehr affektvoll. Erst wie wir einen vor uns liegenden Wald durchgangen hatten und in einigen am Wald einsam liegenden Baraken, worinnen Wenden Wein und andere Bedürfnisse feil hatten, ankamen, gesellte er sich wieder zu uns. Auch er war ein Wende, sprach aber deutsch eben so fertig und schnell, wie seine Muttersprache, und zeigte viel Verstand. Ich unterhielt mich mit ihm unter andern über die verschiedenen Zweige und Verwandschaften seiner Volkssprache und fand, daß

er mir aus Erfahrung die nahen Verwandſchaften ſeiner Sprache mit dem Krainerischen, Böhmiſchen, Pohlniſchen u. ſ. f. beſtätigen konnte.

Indem wir ſo über dies und jenes plauderten, gelangten wir auf die dem Geilthal zugekehrte Seite des Berges, die uns die ſchönſte Anſicht gewährte. Gerad vor uns lag der Dobratſch oder die Villacher Alpe, deren höchſte Gipfel mit jenen zwei Wallfahrtskirchen gekrönt und mit ſchwebenden Wolken umhüllt ſind. Unter ihnen liegen Waſſerleonburg mit dem Schloß und den übrigen Dörfern, die ich oben bei Bleiberg erwähnt habe. Mehr links an der Gail fiel beſonders das große windiſche Dorf Forterbach in die Augen, weiter vorwärts Firulach, Portſchach, Kerſchdorf oder Zheſchniza, (bei dem Ployer ohngefähr 1782 in einem weißen etwas ſandigten Thone das natürliche Berlinerblau entdeckte, das, wenn es gegraben wird, ganz weiß iſt, auch dieſe Farbe behält, wenn man es gleich auf der Stelle in einem wohlverſtopftem Glas verwahrt; dagegen ohne

dieſe Vorſicht, ſich in vollkommnes Blau verwandelt), und faſt auf dem höchſten Gipfel der Berge, die den Villacher Alpen weſtlich liegen, eine Kirche mit einem Thurm zu St. Georgen, über den noch eine höhere Bergſpitze hervorragt, die dort unter dem Namen der windiſchen Höhe bekannt iſt.

Wir umgiengen nun die nördliche Seite des erwähnten Berges, von deſſen breiten Rücken herab man beſonders eine beträchtliche Strecke des Geilthals überſieht, richteten dann unſern Weg nach dem Thal herab, paſſirten den Sila oder den Geilfluß, durchſchnitten das Thal und erkletterten mühſam den gegenüberſtehenden Berg, bis wir endlich mit müden Gliedern die erwähnte windiſche Höhe erlangten. Auf dieſem Standpunkt wurde hauptſächlich das Stück des Geilthals nach Ermachor zu ſichtbar und nicht weit unter uns, weſtlich, der Presniger See, der von unbeträchtlichem Umfang iſt.

Dämmerung kündigte schon die Nähe der Nacht an, daher wir nur wenig rasteten, und unsere Kräfte durch Wein ꝛc. noch eine Zeitlang aufs neue zu unterstützen suchten, um die Nacht nicht in unsichern Hütten zuzubringen. Ein betrunkener Bürger aus Ermachor folgte uns immer auf dem Fuß nach, um nicht aus dem Weg zu fallen, das doch wohl unmöglich war, indem er mitten im Waldweg liegen blieb. Selbst des Landes und dieses Weges unkundig, mußten wir, da uns die Nacht überraschte, auf gut Glück wählen, und den betrunkenen Thiermensch seinem Schicksal überlassen, so viel Mitleiden wir auch mit ihm hatten.

Ein anfänglich ebener, dann bald tiefer führender Pfad leitete uns glücklich durch den Stunden langen Wald bis in die Creitzen, ein aus weit aus einander stehenden Häusern, besonders Eisenhämmer bestehendes Dorf, dessen beträchtliche Eisenhämmern einem Hrn. v. Wittmann zugehören, der sich beständig in Venedig aufhält, da er einer von den venetianischen No-

bili's ist. In der Mitternacht legten wir noch den Weg auf einer wohl unterhaltenen Landstraße bis nach Stoggewoy zurück, wo mich ein erquickender, süßer Schlaf für die Strapazen des verflossenen Tages belohnte.

Bei Stoggewoy wird ein Queckſilberbergwerk durch Hrn. Pobeheim in Bleiberg von neuem in Gang gebracht, nachdem es lange Jahre unbenutzt da lag. Ich fand eben die Bergknappen über einer harten Arbeit, nämlich an der tiefſten Stelle des Queckſilberbergwercks durch die Felſen einen Kanal zu hauen, durch ihn das in der Tiefe der Berghölen ſtehende Waſſer abzuleiten und dadurch zur Bearbeitung fähiger zu machen. Der Aufſeher führte mich in den Eingang des Bergwerks, der ſich in einem beträchtlich langen und ſich windenden horizontal fortlaufenden Gang verlohr, wo ſchon von mehrern Jahren her ganze Mauern von gewonnenen ſehr reichhaltigen Queckſilbererz da ſtanden. Der lebhaft ſchimmernde Zinnober ſticht beim matten Schimmer des Tages-

lichts in die Grube, und noch beſſer beim blaſſen künſtlichen Licht, ſehr in die Augen, erſcheint aber matt, tod und erblaßt, je mehr man ſich dem Tageslicht nähert. Wir ſtiegen auf ſehr feuchten, ſchlüpfrigen Leitern hinab; aber je tiefer wir kamen, deſto ſchwerer wurde das Athemholen, die Talgkerzen leuchteten immer trüber und wie wir uns dem ſehr tiefen ausgetretenen Waſſer ganz näherten, wurden die Flämmchen unſrer Lichter immer mehr umnebelt, bis ſie ganz zu verlöſchen drohten. Durch aneinanderfügen mehrerer Kerzen konnten wir nur dem gänzlichen Verlöſchen noch ein Weilchen vorbeigen; aber um uns dieſem ſowohl, als auch den faſt erſtickenden Dämpfen nicht mehr auszuſetzen, verließen wir die Gruben, und freuten uns des wiederkehrenden Tageslichts. Um uns zu überzeugen, wie mächtig dies Erz ſey, wuſch der ſo genannte Hüttenſchaffer in wenig Minuten eine beträchtliche Menge des reinſten Queckſilbers mit kaltem Waſſer aus dem Erz.

Während meines Aufenthaltes in Kärnthen und den in die meiſten Gegenden dieſes

Ländchens fortgesetzten Wanderungen, wurde mir es bei der nöthigen Aufmerksamkeit bald sehr leicht, den hiesigen mir sehr fremden Dialekt verstehen und den Sinn der mannichfaltigen Provinzialismen zu erforschen. Beides ist zwar gröſstentheils wie in Steiermark und in dem Oestereichischen überhaupt, wo noch dazu das Verziehen der Vokalen und Diphtongen zu Hause ist; dennoch hat darinnen der Kärntner viel eignes, so wenig Worte auch aus andern Sprachen, als aus der italienischen, aufgenommen sind. Um vom Landmann und Leuten in kleinern Orten leicht verstanden zu werden, thut jeder Fremde am besten, deutsch so rein, wie möglich d. h. in der Schriftsprache zu reden, denn die mindeste Abweichung von diesem oder gar ein auſser-östreichischer fremder Dialekt, macht, daſs der Landmann wenigstens nicht den Zusammenhang einsieht. Daher kommt es, daſs einige protestantische Gemeinen sehr über die Unverständlichkeit ihrer aus fremden Himmelsstrichen hergekommenen Kanzelredner klagten. Doch betraf dies nur wenige, da die ge-

genwärtigen wenigſtens auf der Kanzel die reine Schriftſprache beibehalten. Nur ein einziger dieſer Ausländer iſt närriſch genug darin etwas großes zu ſuchen, daß er einen ganz fremden Dialekt affektirt, der weder hier noch in ſeinem eignen Geburtsort bekannt iſt. Ich glaube dies beurtheilen zu können, indem ich die Landesſprache beider Gegenden zu vergleichen Gelegenheit hatte.

Die katholiſchen Landleute ſprechen unreiner deutſch, als die proteſtantiſchen, da die Geiſtlichen von jenen nicht nur einheimiſche ſind, ſondern ſich auch nicht viel Mühe geben, der Schriftſprache ſo nahe als möglich zu kommen; die Lutheraner aber hören die reinere Sprache von ihren Predigern, wozu noch kommt, daß lutheriſche Kinder mehr, als jene im Leſen und Schreiben geübt werden. Daher kann man die Leute, die ſeit der Einführung der Toleranz ganz von proteſtantiſchen Lehrern unterrichtet wurden, weit beſſer verſtehen, als die erſt im höhern Alter von der herrſchenden Reli-

gion zu dieſer übertraten oder den Unterricht ganz entbehrten. Viele Alte, die gar keinen Fehler in den Sprachorganen hatten, konnte ich daher aus jenen Urſachen ſchlechterdings nicht verſtehen, ſo wie ſie mich nicht verſtanden, das doch bei den jüngern Leuten der Fall war. Eine Ueberſicht Inner-Oeſtereichiſcher und beſonders Kärnthniſcher Provinzialismen findet der Leſer in einem Anhang.

Ich breche hier ab, meine übrigen in Kärnthen gemachten Reiſen zu beſchreiben; ſtatt derſelben ich aber die Reſultate meiner daſelbſt gemachten Beobachtungen und Schilderungen verſchiedener Gegenſtände mittheile, die den Leſer in den Stand ſetzen werden: von dieſem Ländchen und deſſen Bewohnern noch mehr Licht zu bekommen. Zuerſt

Etwas über die Toleranz der daſigen Katholiken gegen die Lutheraner, über den Zuſtand der Lutheriſchen Gemeinden, ihrer Geiſtlichen und der Schulanſtalten in Kärnthen. Dann über das

Klima, die Alpen, Alpenwirtschaft, einige Natur- und Kunstprodukte, Industrie, Handel, Größe, Einkünfte, Bevölkerung Kärnthens und die Ursachen, die letzterer entgegen arbeiten.

Genau betrachtet existirt die Toleranz in Kärnthen nur dem Namen nach. Der Katholik heuchelt ins Gesicht Toleranz, um im gesellschaftlichen Leben mit Protestanten nicht geradezu anzustoßen, oder sich der Uebertretung der Toleranzgesetze schuldig zu machen. In seinem Innern sieht es aber noch ganz aus, wie vor Einführung derselben. Er sieht den einheimischen Lutheraner als ein nothwendiges Uebel an, das nicht mehr vermieden werden kann; denn herzlich gern ließen sie jeden an der Grenze Quarantäne halten, um ihn, wenn er mit der Pest des Lutherthums inficirt ist, den Eingang ins Land sperren zu können. Allein dies dürfte er wenigstens nicht seit Josephs Regierung realisiren. Demohngeachtet geben sie den Pro-

testanten gern mit Stolz zu verstehen, daß sie nur im Lande wären, von ihnen Duldung zu genießen, nichts weniger aber im Gegentheil gegen Katholiken irgend eine gegenseitige ausüben zu können, oder machen auch wohl in ihrer Einfalt den feinen Unterschied zwischen Lutheranern und — Christen! Das Wort „Toleranz" hat bei ihnen nicht den Sinn von freiwilliger Duldung, sondern von hart zu ertragender, erzwungener Erduldung — ein ächter Pendant zum allegorischen Sinnbild eines neuern französischen Künstlers, der die Toleranz unter einer liegenden weiblichen Figur, mit einem schweren Stein auf der Brust, vorstellt — eine Verwechselung des philosophischen Sinnes mit dem politischen Wort — wodurch er weit hinter Chodowiecky's trefflich gewählter Allegorie zurückbleibt.

Häufig werden die, welche zur tolerirten Religion übergehen wollen, Jahre lang herumgezogen, auf mannichfaltige Art gemißhandelt und beleidigt, z. B. (was sich noch im J. 1795.

zutrug) wurde eine junge Mannsperſon beim Melden zum verordneten Examen vor den Uebertritt, als Verbrecher ins Gefängniß geworfen —; andere müßen ſich vorhero dem Teufel übergeben laſſen — Mütter, die ihre Kinder zu den Katholiſchen Geiſtlichen zum ſechswöchigem Examen führten, wurden von dieſen geprügelt und zur Thür hinausgeworfen. Oeffentlich und privatim wirft man Gegen die Andersgläubigen um ſich, ſpornt das gemeine Volk zum Haß gegen ſie an, der nicht ſelten in Thätigkeit übergieng. Als unter andern im May 1784. zu Fresach in Oberkärnthen die lutheriſche Kirche abbrante, ſahen die katholiſchen Einwohner des Ortes ganz unthätig mit einer Selbſtgenügſamkeit und hohnlächelnden Miene zu, die ihres gleichen ſucht, die den fühlloſeſten Unpartheyiſchen außer Faßung gebracht und ſein Innres empört haben würde. Unverhehlt äußerten ſie ihre Freude darüber — kurz dieſer Tag war ihnen ein wahres Feſt. Troz aller Nachſuchungen konnte nichts ausfindig gemacht werden, was durch Nachläßigkeit derer, die die Kirche beſuch-

ten, hätte Gelegenheit zu einer Feuersbrunst geben können. Leute die die Verhälniße der dortigen Katholiken mit den Lutheriſchen kannten, glauben berechtigt zu ſeyn zu verſichern, daß dieſer Kirchenbrand einzig und allein ein menſchenfreundliches Werk des dortigen katholiſchen Geiſtlichen war, der es einem ſeiner Untergebenen als eine Gott wohlgefällige Handlung vorſtellte und auf dieſem Weg ohne alle Widerrede ſeinen Zweck erlangte. Der Küſter wurde der That beſchuldigt, gerichtlich belangt, aber für ſchuldlos erklärt. Die böſe Welt ſagt: der damalige Landrichter habe dem Küſter beſtimmt die Antworten in den Mund gelegt. Auf Vorwürfe der Proteſtanten und ihr öfters Schelten „Tempelbrenner“ — bleibt der, jetzt noch lebende, Küſter betroffen ſtumm und verantwortet ſich nicht. — So entflammte die Kleriſei den Pöbel im Stillen zum Fanatismus, zu jener Geiſtesmörderinn Intoleranz, zur unſeligen Zwietracht!

Geduldig leiden und noch dazu ſchweigen nützt dem Proteſtanten in Kärnthen immer mehr,

als wenn ſie laut die Wahrheit ſagen oder gar gerichtliche Entſcheidung verlangen. Erfahrung lehrt ſie die Nothwendigkeit dieſer Politik, da noch vor kurzem ein Diener der Gerechtigkeit ganz unverſchämt frei einem Lutheraner, der ihn um gerichtliche Hülfe in einer ſtreitigen Sache bat, zur Antwort gab: wenn du nicht Lutheraner wärſt; ſo wollte ich dir wohl helfen, ſo aber — kann es nicht geſchehen. — Doch muß ich auch geſtehen, daß ich in eben dem Lande Richter kenne, die mit lobenswürdiger Gewiſſenhaftigkeit den Proteſtanten ſo gut wie den Katholiken ſchnell Hülfe und Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Nicht ſelten wies man bei katholiſchen Kindtaufen die von dieſen Aeltern erwählten lutheriſchen Taufpathen ſchimpflich zurück und ließ den Küſter oder die Magd des katholiſchen Geiſtlichen die Stelle des Lutheriſchen Pathen vertreten. Noch vor wenig Jahren waren die katholiſchen Prieſter unverſchämt genug; angetragene Ehen zwiſchen Leuten von beiden Reli-

gionspartien auf die Art rückgängig zu machen, daß sie dem katholischen Theile ernstlich zu bedenken gaben und als unumstößliche Wahrheit versicherten, daß jede Nacht mit einem ketzerischen Ehegatten, jede eheliche Umarmung verflucht und jedes mit ihm erzeugte Kind schon in Mutterleibe des Teufels sey; doch setzten sie hinzu (um bei der Gelegenheit wenigstens Proselyten zu machen und dem Teufel eine arme Seele zu entreißen) könnte das Ehebindniß dann vor sich gehen, wenn der irrende Theil zur allein seligmachenden Kirche übertrete.

Noch unter Josephs Regierung betrug sich unter andern katholischen Geistlichen der zu St. Martin bei Villach angestellte Pfarherr höchst intolerant. Ein junger Bauernbursch evangel. luther. Religion, der einzige Sohn seiner ebenfalls protestantischen Aeltern, schön von Körper und sonst moralisch gut, besuchte dann und wann die nahe Stadt. Als er einst von Villach nach seiner Heimat zu, die dort in der Nähe ist, gehen wollte, stürzte er unversehens in den Geilfuß,

Er rettete ſich zwar noch auf einen faſt mitten im Fluß ſtehenden Felſen, blieb da wahrſcheinlich da ihn niemand ſah, noch hörte, ſo lange hangen, bis ihn Kräfte und Beſinnung verließen und er ſo ſeinen Geiſt aufgab. Am folgenden Tage bemerkte ihn ein Fiſcher, worauf man ihn nach St. Martin brachte — aus einem in ſeiner Taſche vorgefundenen Lutheriſchen Gebetbuch und daraus, daß er keinen Roſenkranz bei ſich hatte, vor der Hand wenigſtens für einen Nichtkatholiken hielt. Bald erkannten ihn ſeine indeß herbeigekommene Verwandte u. Bekannten und einer ſeiner Jugendfreunde, ein junger, edler, unternehmender Menſch, ſuchte nun dem Unglücklichen eine friedliche Ruheſtätte zu verſchaffen und bat den Geiſtlichen des Orts: auf dem Kirchhof einen Platz dazu anweiſen zu laſſen. Die Stelle dazu wurde an der Mauer des Kirchhofes angewieſen. Kaum fieng man an ein Grab zu verfertigen, als ſich ſchon katholiſche Bauern mit Prügeln, Spießen und Stangen ſchaarenweis einfanden und die proteſtantiſchen Arbeiter verjagten. Man beklagte ſich beim

Pfarrer und — er lies einen andern Platz vor der Kirchmauer anweiſen, allein der Erfola war der nämliche. Einer der katholiſchen Bauern ſchien Mitleid zu haben und erbot ſich, den Verſtorbenen heimlich auf ſeinem Acker unter ein paar Bäume begraben zu laſſen. Auch dies wurde verrathen und auf die nämliche Art, wie vorher, vereitelt. Jener Bauer geſtand dann, daß er es blos habe thun wollen, um jene Bäume dadurch zu düngen, wozu ſich ja nichts beſſer, als ſo etwas ſchicke. Der oben erwähnte junge Menſch eilte abermals zum Geiſtlichen — machte ihm Vorwürfe, weil er wohl wußte, daß er die Haupttriebfeder aller dieſer Mißhandlungen war — bekam aber die charakteriſtiſche Antwort: „ich werde, ſo lange ich nur lebe, meine Flügel ausbreiten, um (in ſteigendem wüthenden Ton) euch Proteſtanten zu unterdrücken!!“ In der Hitze geriethen beide ſo an einander, daß der Gegner dieſem katholiſchen Dämon bald alles fernern Flügelausbreitens beraubt hätte. Wegen Abweſenheit des Kreishauptmanns in Villach hatten die Proteſtanten

vor der Hand keine Hülfe zu erwarten, und machten daher noch einen Verſuch, den Verunglückten bei der Nacht im Wald eine Ruheſtätte zu verſchaffen, das ihnen endlich ungeſtört gelang, denn ein gefallener Schnee machte alle weitere Nachſuchungen fruchtlos.

So deutlich die Joſephiniſchen Toleranzgeſetze den Lutheranern erlaubten: Bethäuſer bauen zu dürfen, nur aber aus ihren eigenen Mitteln, entfernt von der Landſtraße und ohne Thurm und Geläute; ſo viele Hinderniſſe, wußten die von der herrſchenden Religion in den Weg zu legen. Nur ein Beiſpiel aus den erſten Jahren der Toleranz.

Bis 1785 mußte in ** in Ermangelung einer Kirche, der Gottesdienſt in einer Scheune gehalten werden, weswegen die Gemeine ein Bethaus bauen wollte. Einer der eifrigſten, bravſten und zugleich klügſten Bauern ſchenkte zu dem Zweck der Gemeine ein hinlänglich groſſes Stück von ſeinem Grund und Boden, wor-

auf im Kreisamt Villach um die Erlaubniß, auf dieſe Stelle die Kirche bauen zu dürfen, nachgeſucht wurde. Dieſes erwiederte: der dazu beſtimmte Ort ſey der katholiſchen Kirche zu nah (doch ſo nah war es nicht), daß die Katholiken das Geplerr der Proteſtanten hören könnten. Anſtatt deſſelben wurde von Seiten des Kreisamtes ein andrer Platz dazu beſtimmt, nämlich ein Ort, der Galgenhügel genannt, wo ehemals wirklich der Galgen ſtand.

Wenn ſich die Proteſtanten auch über dieſe Beſchimpfung hätten wegſetzen wollen, ſo konnten ſie den Platz deswegen nicht brauchen, weil er von dem dahinter ſtehenden Berg oft bei Regengüſſen mit Steinen verſchüttet wurde. Zudem war der Platz dermaßen ſumpfig, daß man nur mittelſt der Kähne hätte in die Kirche kommen können. Vergebens wiederholte die Gemeine zweimal ihre Bitte. Nur noch ein Strahl von Hoffnung blieb dieſen Leuten übrig, nämlich den Kaiſer perſönlich darum zu bitten, da er damals in kurzem durch Villach reiſen

wollte. Der luther. Prediger des Orts brachte indeß die Papiere über ihren Streit in Ordnung, und fertigte zugleich im Voraus eine Bittschrift an seine Majestät den Kaiser aus, worinn auch ganz kurz die wesentlichsten Punkte für und wider aufgestellt waren.

Ganz unvermuthet kam einst der Alte (der das Stück Feld zur Kirche geschenkt hatte) mitten unter der Predigt zum Pastor, schrie ihm mit bedeutender Mine zu „hört auf, geistlicher Herr, der Kaiser ist in Villach!“ — Der Geistliche verstand ihn, übergab ihm die nöthigen Papiere, der ehrliche Alte eilte damit freudig nach Villach, indeß jener den Gottesdienst fortsetzte, um alles Aufsehen zu vermeiden. Kaum war dieser beendigt, als der gute Alte zurückkam und freudig dem geistlichen Herrn seine gespielte Rolle und den ganzen Verlauf erzählte. Der Kaiser war nämlich bald in Villach angelangt, blieb aber, da er nur die Pferde wechselte, im Wagen sitzen. Ein Heer von geputzten Gros- und Kleinmännern von

Militär- und Civilbeamten, unter andern auch der Kreishauptmann von Villach umringten den Wagen. Fruchtlos und mühsam ſuchte der alte lutheriſche Landmann ſich durch den Haufen zu drängen, beantlitzte den Kaiſer bald durch die Arme, bald durch die Oefnungen, die die Köpfe der Umſtehenden formirten. Da ihn aber die vornehmen Herren ſogar zurückſtießen, ſchrie er, die Papiere in der Luft ſchwingend: Herr Kaiſer, Herr Kaiſer, ein lutherſcher Bauer!! Der Monarch bemerkte ihn und befahl, ihn vorzulaſſen. Der Bauer äußerte ganz bündig, er ſey von jener Gemeine abgeſchikt, ihn um die Einwilligung zu bitten: eine Kirche, wohin ſie wollten, nämlich auf ſein Grundſtück bauen zu dürfen. Den Monarch befremdete die Bitte, da ihm eine beſondere Erlaubniß dazu überflüßig ſchien und ſagte „ſo baut ſie doch!“ Ja, erwiederte der Alte, die Herren da (auf den Kreishauptmann und Landrichter deutend) haben uns den Galgenplatz angewieſen, unſern Tempel darauf zu bauen und das wollen wir aus dieſen und andern Urſachen nicht; und auf den, wo wir

wollen, verbieten es uns dieſe Herren. Ihro Majeſtät, fiel ihm der Kreishauptmann ins Wort, haben aber das nämliche ſchon zweimal von Wien aus abgeſchlagen! Der Alte detaillirte aber vollends den ganzen Handel, wie er war und zeigte, daß die Sachen dem Monarchen waren unrichtig vorgeſtellt und er alſo dadurch hintergangen worden. Der Kaiſer verſprach die Papiere durchzuſehen und ſchickte ſchon von der nächſten Poſtſtation das fiat nach Wien, das ein Gemeindeglied auch gleich erfuhr, den Katholiken aber noch unbekannt blieb.

Tags darauf fuhr der alte Mann, der den Repräſentant ſeiner Gemeine gemacht hatte, auf jene Nachricht geſtützt, ſchon Steine zum Kirchenbau, und wenn ihn die Katholiken um die Urſache fragten, machte er ihnen weis, er baue ein Roßſtällgen. Als das kaiſerliche Patent wirklich ankam und der Kreishauptmann merkte, daß die Lutheriſche Gemeine den Willen des Monarchen ſchon wiſſen müſſe, konnte er es ihr nicht weiter vorenthalten und publizirte es mit verſtecktem Groll.

Ein kaiſerliches Patent zu Gunſten der Proteſtanten zu erhalten, und es nicht bekannt zu machen, oder doch wenigſtens nach Gutdünken zu verändern und zu verzögern, ſchien den Gerichtsperſonen in den erſten Jahren der Toleranz eine Gottwohlgefällige Handlung — beſonders da man gleich Anfangs des großen Joſephs Beweggründe verdächtig zu machen ſuchte. Um dem Publikum zu beſtätigen, aus welchem ſchiefen Geſichtspunkt die Katholiken damals des unſchätzbaren Kaiſers Joſeph neue Einrichtungen beurtheilten, wie ſie dieſen edlen, großen Mann verkannten, füge ich hier ein Pasquill bei, das man am 29ſten April 1783 in Wien öffentlich anſchlug, als man daſelbſt die jetzige lutheriſche Kirche einweihte. Es wurde zwar eiligſt abgeriſſen und daher, ſo viel ich weiß, wenig oder gar nicht bekannt. Da Joſeph II. ſchon längſt als ein edler, großer Mann in den Jahrbüchern der Menſchheit aufgeſtellt, ſein Werth alſo entſchieden iſt; ſo darf ich wohl nicht befürchten, daß man mich misverſtehe, oder mir gar unedle Abſichten zutraue, wenn

ich dieſes famöſe Blatt nach dem lateiniſchen Original copirt, ſammt der deutſchen Ueberſetzung hier bekannt mache:

Hanc
Olim Dei Omnipotentis Cultui Piisſimorum
Auſtriae
Imperatorum Sumptibus dicatam Aedem
Sacrarumque immaculati Agni Sponſarum
Habitaculum
Raptis Eccleſiae Theſauris
Disperſis per Univerſum Mundum
Sancti - Monialibus
Eiectis e Terrae Viſceribus defunctarum Reliquiis
Sacrilegi
Chriſti Sponſarum Seductoris, ac Virginum
Corruptoris,
MARTINI LVTHERI
Aſſeclis
JOSEPHUS II LUTHARINGUS
Divinae Miſericordiae, a qua ad Thronum
evectus, immemor

Legum Sanctae Eccleſiae Contemtor
Manifeſtus
cum Auri eſſet cupidiſſimus
Turpis Lucri cauſa fovit, et promovit
Sectas omnes
IPSE
Factus Religionis Nullius
a
virtute (Saeculis inaudito Exemplo
Sub
Virtutis Specie) et exemplo
In Flagitiorum Paleſtram, Sceleſtiſſime venditam
aſſignavit
1783

Dieſer Tempel
war einſt zum Dienſte des allmächtigen Gottes
von den frömmſten Beherrſchern Oeſtreichs
geweiht;
war die Wohnung heiliger Jungfrauen des
unbefleckten Lammes

aber
es plünderte darinnen die Kirchenschätze,
es zerstreute in alle Welt die Gott geheiligten
Nonnen
es warf aus ihren Ruhegrüften die Gebeine der
Verstorbenen
jenes Kirchenräubers,
und Verführers der Bräute Christi, und
Schwächers reiner Jungfrauen
des Martin Luthers
treuer Anhänger und Nachfolger,
Joseph, der zweite, ein Lothringer;
uneingedenk der göttlichen Barmherzigkeit,
die ihn auf den Thron erhob;
ein berüchtigter Verächter der heiligen Kirchen-
gesetze;
nach Geld dürstend
und von schändlicher Gewinnsucht entflammt,
begünstigt und befordert er alle Ketzereien;
Er selbst
ein Mann ohne Religion.
Nun hat Er,

Tugend — was uns seit Jahrhunderten kein Beispiel saget, eben diesen Tempel unter der Maske der Tugend — und Beispiel

Zum Schauplatze der Greuel bübisch verkauft und angewiesen

1783

Gegenwärtig existiren in Kärnthen vierzehn

lutherische Gemeinden

eben soviel dabei angestellte Prediger, die sich nicht Pfarrherrn, welcher Titel hier nur den katholischen Geistlichen als besonderes Vorrecht zusteht, sondern nur Pastoren nennen lassen dürfen, und noch mehrere Bethäuser. Sie sind namentlich folgende:

1. St. Peter im Feld im Kreisamt Villach, nebst dem Filial zu St. Margrethen oder Wiederschwing, ist die wohlhabendste und zahlreichste, denn sie zählt gegenwärtig 1900 Gemeindeglieder. Das Bethaus zu Feld ist masiv aufgeführt, auch inwendig

ziemlich geſchmackvoll. Nahe dabei ſteht die ebenfalls gut eingerichtete Wohnung des Predigers. Der Bau des Bethauſes auf dem Filial iſt gleichfalls recht wohl gerathen. Zu Feld, Afritz und Kleinkirchheim ſind für das lutheriſche Landvolk Schulen angelegt. Der jetzige Prediger heiſt Joh. Gottl. Clarner, iſt aus dem Bayreutſchen.

2. Zlan bei Stoggewoy im Kr. Villach, iſt 1600 Köpfe ſtark. Die Kirche iſt zwar nur von Holz, aber doch geräumig und gut gebaut. Die Wohnung des Paſtors iſt von Stein und bequem gebaut; die des Schullehrers von Holz ſtößt gleich daran. Paſtor am Zlan iſt Samuel Sachs aus dem Bayreuthſchen, Mitglied der Ackerbaugeſellſchaft in Klagenfurt, war vorher zweiter lutheriſcher Prediger in Wien, machte ſich beſonders durch die Volksſchrift „der kluge Bauer, ein Buch für den Bürger und Landmann 4 Thle. Wien 1785 — 90“ als Schriftſteller bekannt, und iſt Kärnthen beſonders ſehr nützlich, hat viel Kenntniſſe, ſo wie ins

seinem Hauptfache, auch in Geschichte, Dichtkunst, Oekonomie, in Religionsgegenständen sehr geläuterte Begriffe.

Kein Wunder, daß er diesem gemäß auch seine Kanzelvorträge darnach einrichtete und wenigstens allmählig bei seiner Gemeinde die dunkle Mitternacht ihrer Religionsmeinungen aufhellen und Aberglauben tilgen wollte? Er fand sich aber sehr getäuscht. Anstatt doppelten Dank und gute Früchte davon einzuärndten, erklärte ihn seine Gemeinde für einen Freigeist, die Katholiken gar für einen Gotteslegner — sein Senior Wucherer, für einen Heterodoxen. Der Senior hielt in Gesellschaft mehrerer katholischer Geistlichen Inquisition über ihn; doch er vertheidigte sich, wie es ihm, der Sache und den Inquisitoren angemeßen war — Jetzt hat er keine Anfechtungen mehr, seitdem er sich bestrebt: in keiner Rücksicht auch nur die allernothwendigste Aufklärung in Religionssachen zu verbreiten, seine Predigten, wenn es erfordert wird, nach des seelgen Habermanns und

Heinrich Müllers Manier auszuarbeiten und ſich ſo ganz dem Geſchmack ſeiner Gemeinde und — ſeines Seniors — zu nähern.

3. Frösach mit dem Filial Puch im Kreisamt Villach iſt 1450 Köpfe ſtark. An beiden Orten ſtehen Bethäuſer, die, wie auch die Predigerswohnung ſehr gut von Steinen aufgebaut ſind. Der Name des Paſtors daſelbſt iſt Leonhard Wach aus Nürnberg.

4. Eiſentratten oder Möhringen hat 1389 bis 1400 Seelen, gehört zum Landgericht Gmünd. Das Bethaus ſteht in der Möhringen, iſt ziemlich groß, aber nur flüchtig von Holz gebaut, weswegen man jetzt ein anderes von Stein aufführen wird. Das Wohnhaus des Predigers, in dem auch der Schullehrer wohnt, befindet ſich auf der Eiſentratten, iſt eines der beſten, ſehr geräumig und bequem. Die Kirche hat, ſo wie die in Dornbach, vom Hn. Graf Lodron eine Orgel erhalten. Die übrigen eilf Luth. Kirchen beſitzen, Bleiberg ausgenommen, keine.

Der bei dieſer Gemeinde angeſtellte Paſtor iſt Paulus Prugger aus Kärnthen, ſeit Einführung der Toleranz der einzige Einheimiſche unter den lutheriſchen Geiſtlichen.

Von der Anzahl der Gebornen und Verheiratheten vom Jahr 1787 bis 1795 giebt folgende Tabelle eine kurze Ueberſicht:

Jahr	Geborne	Männl. Geſchlechts	Weibl. Geſchlechts	Unzeit. Geb.	Uneheliche	Zwillingsp.	Heirathen
1787	48	30	18	—	8	—	5
1788	51	23	28	—	8	1	5
1791	33	16	17	1	3	—	9
1792	53	26	27	1	10	—	8
1793	52	26	26	1	13	—	13
1794	47	23	24	—	6	—	3
1795	37	19	18	2	1	—	8
7 J.	321	163	158	5	49	1	51

Jahr / Pastorat Watschich	Gestorbene	Mänlichen Geschlechts	Weiblichen Geschlechts	Namen der Krankheiten und Todesarten.																					Alter der Verstorbenen										
				Todtgeborne	Auszehrung	Blattern	Darmgicht	Engbrüstigkeit	Entkräftung v. Alter	Entzündungsfieber	Faulfieber	Gastrische Fieber	Gicht	Halsbräune	Herzgespann	Masern	Mutterbeschwerden	Schlagfluß	Seitenstechen	Stickfluß	Unbekannte Krankh.	Wassersucht	Zuckungen	Ruhr	unter 1 Jahr	vom 1 — 2 J.	v. 2 — 6	v. 7 — 15	v. 16 — 29	30 — 40	40 — 50	50 — 60	60 — 70	70 — 80	81 — 84 u. 88
1783	21	13	8		1	5			5					1								1	8		7	3	1		1		1		1	6	
1784	12	8	4	1	2	1			2												2	1	3		3	2	1		1	1			1	2	
1785	20	8	12					1	3										2	2			12		10	1	1				2		4	2	
1786	15	6	9						1									1				4	9		4	3	2						4	2	
1787	26	8	18		3	1		3	3			1											8	7	9	3	1	2	1	1	1	1	4	3	
1788	32	20	12			10			2						1			3	4				7	4	8	1	9	3	1		3		6	1	
1789	39	15	24	1					3	16	4								2				6	7	11	3	4	1	2	1	4	4	2	5	1
1790	20	8	12		4		1		3										1		1		9		11				1		1	2	2	3	
1791	37	21	16					2		2			3				1					13	16		17	1	2	2	1	2	1	4	3	2	2
1792	27	16	11		2			2	2	2									4			7	8		10	1	1	1	1		4	3	3	3	
1793	23	15	8		2	7		1	3			1				93		1	4			1	1		7	1	3	1	1	1	2	1	5	1	
1794	30	11	19		9	2				3								2	2			5	7		7	1	4	1	2	1	3	1	5	4	1
1795	36	16	20		6	2			4	5									5		6	1	6		12	1	4		1	1	3	2	4	5	3
13	338	165	173	2	29	28	1	9	31	28	4	2	3	1	1	2	1	7	24	2	9	33	98	18	116	28	33	11	13	8	25	18	44	39	7

Jahr	Pastorat Eisentratten Gestorbene	Männlichen Geschlechts	Weiblichen Geschlechts	Namen der Krankheiten und Todesarten. Auszehrung	Blattern	Blutfluß	Bräune	Brand	Bruch	Brustabszeß	Brustkrebs	Engbrüstigkeit	Entkräftung v. Alter	Erbrechen	Gallenfieber	Gelbsucht	Geschwür	Gicht	Herzdrücken	Husten	Knochenfraß	Leberentzündung	Lungensucht	Masern und Friesel	Ruhr	Schlagfluß	Seitenstich	Steckfluß	vom Sturz od. Schlag	Wassersucht	Zuckungen	Alter der Verstorbenen unter 1 Jahr	vom 1 — 2	2 — 6	7 — 15	16 — 29	30 — 40	40 — 50	50 — 60	60 — 70	70 — 80	80 — 84 — 88	103 Jahre
1787	24	18	6																	1			2				1		2	6	12	10		1	1			1	4	5	1	1	
1789	83	50	33	6	31	1							6					1		5			3	11	3		3		1	3	9	14	11	19	10	2	3	3	6	3	2	3	
1791	24	14	10	1		1			1				3	1	1		1				1						1		1	1	10	11	2		1	1	1	1	1	2	3	1	
1792	22	17	12	3				1		1			3	1			2	1		1					1					3	10	11	2		1	1	2	2	4	3		2	
1793	35	19	16		3		1				1		3	2	1	1	1								1	2		1	2	2	14	16	2		1	2	1		5	3	2	3	
1794	28	11	17	3	5			1		1		1	1	1					1	1						2				2	8	11	1	4	1			3	3	1	4		
1795	33	15	18			1		2			1		3		1						1	1	2			1	1	1		8	8	6	1	4	1	2	2	2	5	2	2	4	1
7 J.	256	144	112	13	39	3	1	4	1	2	2	1	19	5	3	1	4	2	1	8	2	1	7	11	5	5	7	2	7	25	50	79	19	28	16	8	8	12	28	19	14	14	1

Die meiſten Hochzeiten ſind hier im Februar und nach dieſem im November.

5. Arriach zum Kr. Villach gehörig, iſt die älteſte Gemeinde und zählt 1360 Gemeindeglieder, war ehemals auch die zahlreichſte. Das Bethaus iſt von Stein und ſehr geſchmackvoll gebaut. Das im Filial Einöde iſt ebenfalls von Stein. Die Wohnung des Predigers, jetzt Johann Samuel Kaltenſtein aus Danzig, iſt gut, doch nicht ſehr geräumig. Der Schullehrer hat ſeine eigne Wohnung.*)

6. Trebeſing im Kr. Villach mit dem Filial Treffling hat gegen 1300 Köpfe. Jenes hat ein Bethaus von Stein, dieſes nur von Holz. Der Paſtor dieſer Gemeine nennt ſich Hofmann aus Nordhauſen.

7. Weisbriach im Kr. Villach mit dem Filial Weißenſee zählt 1275 Gemeindeglie-

*) Paſt. Seitz erhielt i. J. 1796. dieſe Stelle, nachdem Kaltenſtein als zweiter Prediger nach Wien war berufen worden.

der. In Weisbriach ſteht das bequem eingerichtete Wohnhaus des L. Geiſtlichen und ein Bethaus, ſo auch in Weißenſee, beide von Stein. Ueber dem Altar ziemlich hoch, öffnet der Geiſtliche einwärts zwei Flügelthüren, und ſpricht von dieſer Oeffnung aus zu den Zuhörern. Dieſer Standort dient zu einer ſonderbaren Kanzel und wird nach beendigter Predigt wieder geſchloſſen. Der Prediger iſt aus dem Zipßer Comitat in Ungarn, heißt Strumpf, ſchreibt ſich aber Strampf.

8. Watſchig im Kr. Villach beſteht aus 1245 Seelen. Die Kirche iſt ziemlich klein, übrigens artig und von Stein. Die Predigerwohnung ſtößt in einem rechten Winkel unmittelbar daran; daher ſich beides von weitem wie zwei Flügel eines großen Gebäudes präſentirt. Sie iſt geräumig und ſchön, von Stein gebaut. Um auch hier die Zahl der Gebornen, Geſtorbenen und Getrauten bequem überſehen zu können, habe ich dies alles tabellariſch entworfen, beſonders aber, wie auch bei Eiſentratten, auf die Krankheiten und das Alter der Verſtorbenen Rückſicht genommen.

Jahre	Gebohrne	Männl. Geſ.	Weibl. Geſch.	Unehelliche	Zwillingsgeb.		Unzeit. Geb.	Paar Verr.	beide Theile lutheriſch	1 Theil luther. der 2 kathol.	
1783	43	33	10	6				4	4		
1784	28	21	7	1	1			9	8	1	
1785	40	16	24	4				8	8		
1786	40	14	26	6				5	5		
1787	39	16	23	2	4	1		8	8		
1788	38	18	20	1	1			12	12		
1789	40	16	24					8	8		
1790	48	27	21	1	4			22	22		
1791	41	26	15		1			14	14		
1792	42	23	19					7	7		
1793	49	15	34	1				10	9	1	
1794	30	17	13		1			11	8	3	
1795	36	16	20					11	8	3	
13 J.	514	258	256	22	12		1	129	121	8	

Von diesen 129 Hochzeittägen fielen binnen den 13 Jahre 50 in den Februar, 14 in den Januar, 13 in den May, 13 in den November, die andern vereinzelt in die übrigen Monate; nur im Dezember war daselbst nie eine Hochzeit.

Der Pastor des Ortes heist Renner, ist aus Weißenburg in Franken gebürtig und versieht schon sein Amt seit 1783 ganz pünktlich. In seinen ersten Amtsjahren wurde der brave Mann von den damals noch höchst intoleranten Katholiken oft sogar persönlich gemißhandelt.

9. Gnesa mit den Filial Syrnitz zu den Kr. Villach und Klagenfurt gehörig, zählt 1200; aber mit den auf dem Kreigberg und in Unterkärnthen zerstreut wohnenden Lutheranern 1350 Seelen. Die Kirchen in Gnesa und Syrnitz sind von Holz, so wie auch die Wohnungen des Predigers und Schullehrers. In Himmelberg und Zedleydorf sind für die weit entlegenen Gemeindeglieder Schulen angelegt. Der Prediger in Gnesa ist Gabriel Wucherer aus dem Würtenbergischen, zugleich Senior des

Miniſteriums der Proteſtanten in Kärnthen, Bruder des bekannten Nachdruckers in Wien. Er begleitete erſt eine Predigerſtelle in ſeinem Vaterlande, lebte dann in Wien unter dem Namen Miller als Küſter bei der lutheriſchen Kirche und erhielt hernach, ich weiß nicht wie, dieſen Poſten.

10. St. Ruprecht im Kr. Villach nebſt dem Filial St. Joſeph zählt 950 Menſchen. Das Bethaus iſt von Stein und gut gebaut, ſo wie das Wohnhaus des Paſtors und Schullehrers. Das Bethaus auf dem Filial iſt von Holz. Der jetzige Prediger iſt Joh. Matt. Keller aus Nürnberg.

11. Treßdorf im Kr. Villach iſt 765 bis 800 Seelen ſtark. Die Kirche ſteht ganz vom Weg entfernt, hinter den Häuſern des Ortes, iſt mittelmäßig groß, maſſiv und hat ebenfalls eine ſo ſonderbare Kanzel, wie die in Weißbriach. Des Paſtors Wohnung, die es zugleich für den Lehrer iſt, hat eine gute Einrichtung. Er nennt ſich Scharrer, iſt aus Erlangen.

12. Feffernitz im Kr. Vill. gegen 700 Perſonen, vor wenig Jahren nur 515 P. ſtark, bekam dieſen Zuwachs durch einen beſondern Zufall von der Zlaner Gemeine. Die Kirche iſt zwar nur von Holz, aber doch artig gebaut. Die Predigerwohnung fällt ſehr angenehm in die Augen, iſt geräumig und in- und auswendig ſchön. Der Name des Paſtors iſt Seitz aus dem Eiſenachſchen. Er war vorher in Gallizien und bekam dann 1795 dieſe Stelle.

13. Bleiberg enthält ohngefähr 600 Perſonen mit den Windiſchen Filialen Rötſch und Aporitſchach bei Arnoldſtein, gehört nach Villach. An beiden Orten ſind Bethäuſer. Das in Bleiberg iſt maſſiv; edel und einfach ſchön das Innere deſſelben. Die Wohnung für den Prediger iſt zwar von Stein, aber zur Bequemlichkeit für eine Familie zu klein. In dem nämlichen Hauſe wird auch Schule gehalten. Der dabei angeſtellte Schullehrer bewohnt ein anderes Haus. NB. Die Zahl der Gemeindeglieder iſt nicht immer die nämliche,

Jahr	Pfarrat Tornbach	Gestorbene	Männlichen Geschlechts	Weiblichen Geschlechts	Namen der Krankheiten und Todesarten.																						Alter der Verstorbenen.								
					Auszehrung	Blattern	Entkräftung v. Alter	Faulfieber	Gicht	Hitziges Fieber	Krebs	Lungensucht	Ruhr	Schlagfluß	Steinschmerzen	Steckfluß	vom Sturz od. Schlag	Verkühlung	Wassersucht	Zuckungen	unter 1 Jahr	von 1 bis 2 Jahr	2 — 6	7 — 15	16 — 29	30 — 40	40 — 50	50 — 60	60 — 70	70 — 80	80 — 89
1791		12					1				1					1			2	7	6	1				1	1	2		1	1
1792		9														1			1	7	6		1						1	1	1
1793		21			1	1			1	1		3		2			1		2	9	6		2	1	1	2	1	4	2	1	1
1794		16			3	1				1			1				1		2	7	7			2	1		3	1	1		1	1
1795		12			1			2						1	1		2	1		4	4			1	3				1	2	1	
5 J.		70	33	37	5	2	1	2	1	2	1	3	1	3	1	2	4	1	7	34	29	1	3	3	5	1	6	3	8	5	5

Pastorat Bleiberg.

Namen der Krankheiten und Todesarten.

Jahr	Gestorbene	Männlichen Geschlechts	Weiblichen Geschlechts	Ausschlag	Auszehrung	Blattern	Bleikolik	Blutfluß	Brand	Brustwassersucht	Entkräftung v. Alter	Fleckfieber	Gallenfieber	Geschwulst	Hämorrhoiden	Hitziges Fieber	Husten	Katarrhfieber	Krebs	Lungensucht	Magenkrampf	Ruhr	Schlagfluß	Seitenstich	Steckfluß	vom Sturz od. Schlag	Wassersucht	Windsucht	Zuckungen
1787	16	10	6		2			1			1			1						1		2	1	1	1				5
1788	35	19	6		1	11			1	1	2	1	2	2		2					1	3		1			1		5
1789	18	12	6		2			1	2		1							1		1			1		2	1			6
1790	12	8	4	1	1						2					2	1			1						1			3
1791	8	5	3		1						1			1	1			1				1					1		1
1792	19	11	8		4						1						2			1		5	2				1		3
1793	15	6	9			1										1	1					2	1				1		8
1794	24	15	9		3	1	1									1	1		1	2		1	1	1			1	1	10
8 J.	147	96	51	1	14	13	1	2	3	1	8	1	2	4	1	6	5	2	1	6	1	14	6	3	3	2	5	1	41

Alter der Verstorbenen

Jahr	unter dem 1 sten Jahr	zwischen d. 1. u. 2. J.	vom 2 — 6	7 — 15	16 — 29	30 — 40	40 — 50	50 — 60	60 — 70	70 — 80	80 — 83 — 86	91
1787	1	1	2	4	1	1	2		1	2	1	
1788	5	3	15	2		2	1	4	2	1		
1789	4	1				4	1	5	1		1	1
1790	3	2			1	2	1		1	2		
1791	1		1	1		1	1		1	2		
1792	5		3	2	4		3		1		1	
1793	4	5	3		1					2		
1794	8	1	4		2		1	2	3	1	2	
8 J.	31	13	28	9	9	10	10	11	10	10	5	1

da ſie zum Theil aus Bergknappen beſteht, die bald da ſind, bald wieder wegziehen. Der Paſtor iſt aus dem Bayreuthſchen, nennt ſich Lederer.

Auch hier füge ich ein Verzeichniß der Gebornen und Getrauten bei.

Jahr	Geborne	Männl. G.	Weibl. G.	Uneh.	Zwillingsgeb.	Drillinge	Heirathen
1787	20	12	8	1	—	—	2
1788	18	10	9	1	—	1	6
1789	35	19	16	3	1	—	3
1790	23	8	15	2	2	—	3
1791	11	6	5	—	—	—	3
1792	25	13	12	1	—	—	6
1793	18	10	8	—	—	—	4
1794	29	16	13	1	3 *	—	4
8 J.	180	94	86	9	6	1	31

*) nämlich 6 Knaben.

14. Dornbach auf der Fiſchertratten im Landgericht Gmünd wurde erſt 1790 vom Graf Lodron geſtiftet, dem die Proteſtanten in Kärnthen manches nützliche zu verdanken haben. Auch er war es, der den gröſsten Theil der Koſten zum Bau des Bethauſes daſelbſt beſtritt und ſie zur ſchönſten und geſchmackvollſten Kirche unter allen übrigen Dreizehn machte. Die Paſtorswohnung iſt dagegen ziemlich unanſehnlich. Der Schullehrer, der zugleich Organiſt iſt, wohnt in dem nämlichen Haus.

Sämtliche Gemeindeglieder betragen 580 Seelen, nämlich 206 Mannsperſonen von 16 Jahren bis weiter hinauf, 84 Mannsperſonen vom 1 bis 16 Jahren und 290 vom weiblichen Geſchlecht.

Jahre	Geborne	Männl.	Weibl.	Unehel.	Unzeit. Heirathen	Heirathen
1791	14	6	8	—	—	—
1792	25	13	12	—	—	—
1793	14	5	9	—	—	—
1794	20	12	8	—	—	—
1795	19	8	11	—	—	—
5 J.	92	44	48	5	1	9

Eigne Kirchhöfe haben viele Gemeinden noch nicht. Dieſe pflegen dann ihre Todten auf einen den Katholiken gehörenden Kirchhof zu begraben, in welchem Fall der Prediger zwar nur ein feſtgeſetztes Gebet am Grab verleſen, aber keine förmliche Leichenpredigt halten darf, welches nur bei eignen Begräbnißplätzen ſtatt findet, die zuweilen 1 bis 2 Stunden von der Wohnung des Verſtorbenen entfernt ſind, oder, wenn ſie auch nah ſind, häufig auf beträchtlichen Anhöhen liegen.

Am Begräbnißtage versammeln sich Bekannte und Verwandte des Entschlafenen in dessen Wohnung, lassen sich bei ihm noch einmal Essen und Trinken recht wohl schmecken, und scheinen sich beim Anblick des Todten von dem noch lebenden vortrefflichen Zustand ihrer Eßorgane einen sehr überzeugenden Begriff machen zu wollen. — So gestärkt und gegen alle Betrübniß gewaffnet, packen sie die Leiche, (was nicht allenthalben, sondern nur in vielen besonders steilen Gegenden der Fall ist,) es mag Sommer oder Winter seyn, auf einen mit zwei Ochsen bespannten niedrigen Schlitten, hinter dem der Zug langsam einhergeht und auf diesen langen Wegen Sterbelieder bis ans Grab singt. Diese Sitte findet man bei Katholiken so gut, wie bei den Nichtkatholiken, welche letztere, wenn sie Nachbarn von dem Verstorbenen waren, zuweilen noch das letzte, freundschaftliche Geleite erhalten. In Klagenfurt sah ich bei Tage das Leichenbegängniß einer Dame von Stande. Der Zug war sehr feierlich, bedeckte eine ganze Straße und wurde von Schülern, Bürgern,

ledigen und verheiratheten Bürgerinnen, einer unzähligen Menge Frauenzimmer und Mannspersonen von Stande, auch von sämtlichen Aerzten der Stadt, Mönchen und andern Geistlichen formirt. Letztere zogen in ihrem kostbarsten Ornat und den bei den Katholiken gewöhnlichen Insignien auf; nah am Sarg im Zug giengen Musiker, die auf gedämpften und mit schwarzen Flohr behangenen Posaunen u. a. blasenden Instrumenten eine rührende Trauermusik machten.

Doch ich führe den Leser wieder zu den Lutherischen Predigern besonders zurück.

Der bei weiten größte Theil dieser Herren sieht seine Existenz in Kärnthen für einen Besuch an, den sie blos verlängern wollen, bis sie sich gewisse Jahre durchgeschleppt, ihre Finanzen berichtigt, oder eine Stelle im Vaterland erhalten haben. Jeder kommt mit diesen Gedanken herein und — betrügt sich größtentheils. Die Einkünfte langen selten weiter, als die nöthigsten Bedürfnisse zu

bestreiten, und weil die meisten ihr Vaterland unter ungünstigen Verhältnißen verließen, so haben sie selten Hoffnung zu einer vortheilhaften Rückkehr. Beinahe jeder ist daher mit seiner Lage unzufrieden, betrachtet sich als einen Verbannten im deutschen Sibirien und würde den Tag segnen, der ihm unter den mittelmäßigsten Aussichten erlaubte, dem Lande den Rücken zukehren zu dürfen.

Um sich dieses Exil weniger fühlbar zu machen, würde gesellschaftlicher Umgang und Einigkeit mit katholischen und lutherischen Amtsbrüdern viel beitragen können; allein auch hierin sind sie doppelt gestraft. Den katholischen Pfarrern ist es nicht selten von ihren Obern verboten, mit lutherischen Umgang zu haben — und geschieht es dennoch, so haben sie öfters Verdruß davon.

Wenige der protestantischen Geistlichen, ob sie sich gleich unter einander Brüder und ihre Weiber Schwestern nennen, sind einig

und auf freundschaftliches Betragen bedacht; viele hingegen haben sich auf eine so niedrige, feindselige Art gegen einander benommen, daß die Namen Bruder und Schwester gegenwärtig bei den meisten nur ironisch zu verstehen sind. So verbittern sich viele das Leben, wo doch unter diesen Umständen nur guter moralischer Lebenswandel und Liebe zur Einigkeit, um weder ihrer eignen Gemeine, noch weniger den katholischen Nachbarn anstößig zu werden, ihre Selbstzufriedenheit befestigen könnte.

Viele Prediger verlohren durch ihre gar zu handgreifliche, schmuzige Gewinnsucht bei ihren Gemeinen außerordentlich, und machten dadurch ihren Herzen, ihrem Amte und Religionsverwandten Schande. Der eine Herr Pastor machte mehrere Jahre zugleich den Weinwirth, gab also den nämlichen Bauern am nämlichen Tage Gelegenheit, sich in den Lastern zu üben, gegen die er vielleicht eben von der Kanzel Amtswegen losgezogen hatte. Der andere besuchte seine Gemeindeglieder fleißig, wenn er auch kei-

ne Seele zum Himmel vorbereiten ſollte. Waren die Bauern ſo höflich, ihm ein Pfund ſchweres Stück Butter mit einem ganzen Brod vorzuſetzen und ihn davon ſpeiſen zu laſſen, ſo war er nichts weniger, als blöde, ſondern nahm die ganze aufgetiſchte Quantität Viktualien mit ſich. — Kurz dergleichen Eßviſiten lieferten ihm und ſeiner ganzen Familie auf Wochen wenigſtens die nöthigen Lebensmittel. Die nämlichen Herren borgten, wenn ſie es nicht anders erlangen konnten, von ihren Bauern dergleichen Bedürfniſſe Jahre nach einander, ohne wieder zu bezahlen. Wen befremdet es dann, wenn der gutherzige ehemalige Lieferer dieſer Dinge dem geiſtlichen Herrn nichts mehr, ſogar für baares Geld nicht, überlaſſen will, weil er zu oft hintergangen wurde?

Ein dritter, ein gewiſſer Dreßler aus Ungarn, unſaubern Andenkens, ehemals in Kärnthen, jetzt in Ungarn ohnweit Edinburg Prediger, mißbrauchte vollends ganz die Gutwilligkeit ſeiner Bauern. Der eine z. B. ſchenkte ihm ein Kalb und bat ſich blos das Fell wieder aus;

der übertrieben eigennützige Pfarrer meinte aber: das könne er ja auch brauchen, und gab es nicht wieder zurück. Der nämliche Bauer erbot sich ein andermal, alles Fleisch, was der Geistliche in einem Jahr zur Mastung seines Leibes nöthig haben würde, für ein Jahr zu bezahlen. Er hielt Wort, und zum Dank wollte ihn der geistliche Herr zwingen, ihm zeitlebens diese Wohlthat zu erweisen.

Ein anderer, Tiefenbrunner aus Nürnberg, vor kurzem noch Prediger in Kärnthen, jetzt in Ungarn, trieb, sobald er seiner neuen Stelle in Ungarn gewiß war, auf ein halbes Jahr im Voraus die Besoldung ein, bezahlte gemachte Schulden nicht, und nahm das meiste bewegliche Hausgeräth, sogar den Chorrock mit. Bei dem einen gieng die Oekonomie so weit, daß er, um seiner eignen Kleider zu schonen, für gewöhnlich zu Haus den Priesterrock am Leibe trug.

Unter den gegenwärtigen Pastoren fand ich viele talentvolle, rechtschaffene Leute, die in

ihrem Wirkungskreise so viel Nutzen stiften, als sie können, und ihren gegründeten Abscheu gegen diejenigen bezeigen, die unedel handelten und ihrem Stande wenig Ehre machten.

Die fixe Besoldung der meisten lutherischen Prediger besteht in 300 Fl. Mehrere stehen sich aber mit den Accidenzien und für sich neu gemachten Bedingungen 4—6—800 Fl. Die meisten Schullehrer bekommen jährlich gegen 100 Fl. fix.

Die Liturgie bei den Lutheranern in Kärnthen ist sehr einfach, vernünftig und zweckmäßig, ganz von dem alten Wust und lächerlichen Zeremonien frei, die man noch häufig in fast ganz protestantischen Ländern bis auf den heutigen Tag findet, wobei das ehemalige Regiment der Katholiken gar nicht zu verkennen ist. Exorzismus, Privatbeichte, buntschäckigte Kleidung der Geistlichen haben hier seit der Josephinischen Toleranz nie statt gefunden. Ein schwarzer Priesterrock, ein paar weiße sogenannte Priester-Läppchen, eignes gepudertes Haar — ma-

chen den wesentlichen Ornat eines lutherischen Geistlichen bei allen Amtsverrichtungen aus.

Da nur in den erwähnten drei Pastoraten Orgeln befindlich sind, so müssen die übrigen Gemeinden ihre Lieder ohne sie singen. Ein dickleibiges 1783 in Wien durch den Großhändler Wucherer gedrucktes Gesangbuch ist bei ihnen eingeführt; demohngeachtet hängen die meisten Bauern, wie allenthalben, noch sehr an den alten Gesangbüchern. Nur wenige kennen die gewöhnlichen Melodien, indem die meisten in entfernten protestantischen Ländern componirt sind; daher der größte Theil schweigt, einige nur mitbrummen, oder — jeder in eigner Melodie singt. Unter einigen Gemeinen giebt es viel Wenden, wovon die Männer meistens, die Weibspersonen seltener deutsch verstehen. Dennoch wird deutsch gepredigt und nur die allgemeinen Kirchengebete in wendischer Sprache im Volksdialekt vorgelesen.

An guten, passenden Gebetbüchern zur häuslichen Erbauung fehlt es ihnen ganz; an

unſinnigen, zweckloſen aber gar nicht, und dieſen verdorbenen Geſchmack haben die Buchhändler Wucherer und Walliſer in Klagenfurt treufleißig zu unterhalten geſucht, da ſie ihr Makulatur nicht theurer anbringen konnten. Scheidberger, Spangenberg, Möller, Arnd, Schmolk, Heinr. Müller und ähnliche ſchätzen ſie über alles. Die zwei erſten wurden, da ſie Streitigkeiten gegen die herrſchende Religion enthalten, vor zwei Jahren confiscirt. Jene alten Bücher erben von einer Generation zur andern fort; ein neues zu kaufen und die alten ungeleſen zu laſſen, halten ſie für Freigeiſterei, weswegen auch die Prediger ſehr behutſam gehen, um ſich nicht ohne Noth jenem Vorwurf auszuſetzen. Daß man 1784 noch Arnds Paradiesgärtlein und ähnliche herzbrechende Produkte, die ich hier häufig kaufen ſah, in Augsburg neu auflegen kann, iſt doch kaum verzeihlich! Daß man es hier noch ſo häufig kauft und lieſt, wundert mich weniger, da die hieſigen Lutheraner ringsum von Katholiken umgeben, in dieſer Rückſicht alſo ganz iſolirt ſind. Bei ſolchen Umſtänden konn-

te es nicht fehlen, daß man hier und da alte, ächtgläubige Mütterchen fand, die das Einmaleins und den manchen Büchern vorstehenden weitläuftigen Titel eines Landesherrn mit eben so viel Seelenwonne und Andacht lesen und beten, wie der Katholik sein Ave Marie. —

Schon seit vielen Jahren zeichnete sich die bekannte Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre in Basel und Haarlem als Wohlthäter gegen die Kärnthnischen Protestanten aus, und das erhaltene Geld wurde jedesmal für Bücher für arme Kinder und zu andern nützlichen Dingen angewendet und den Protestanten ganz überlassen, wie das Geschenk zum Besten der Gemeinen angelegt werden sollte. Vor kurzem aber wollten die Kreisämter den Lutherischen auch dieses Vorrecht nehmen und hatten es auch schon zum beliebigen Gebrauch in Verwahrung genommen; allein die Gesellschaft in Haarlem erfuhr es, verbat sich dergleichen unverlangte Dienstfertigkeiten nachdrücklich, worauf sich denn die Kreisämter ihrer unbilligen Anmaßungen wieder begaben.

Die Schulanstalten in Kärnthen überhaupt sind nicht schlecht; die meisten Schullehrer auf dem Lande haben für ihre Lage viel Kenntniße und Trieb genug durch Unterricht zu nutzen; nur wird es oft dadurch vereitelt, daß die Kinder wegen weiter Entfernung ihrer Behausung, wegen ökonomischer Beschäftigungen u. a. Ursachen m., nur den kleinsten Theil des Jahres die Schulen besuchen können und leicht in der langen Zwischenzeit wieder vergessen, was sie gelernt hatten. Sie bekommen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in ihrer Religion. In mehrern Gegenden gehen katholische und lutherische in eine Schule. Ist der Lehrer katholisch, so übergeht er bei seinen protestantischen Schülern den Religionsunterricht, und so umgekehrt. — Die Schulkinder sollen eigentlich auch über andere wissenswürdige Gegenstände belehrt werden, als in Geographie, Naturgeschichte u. s. f.; aber es geschieht selten oder gar nicht. Die dazu bestimmten Bücher sind 1. Anleitung zur Erkenntniß der natürlichen Dinge Th. 1. 2. Wien 1780, das sehr

viel gutes enthält und viel Nutzen ſtiften könnte. 2. Anleit. zur Erdbeſchreib. 1. 2. Wien 1789, worin beſonders auf die k. k. Staaten Rückſicht genommen iſt. Einige Jahre hindurch wurde Seilers Leſebuch für den Bürger und Landmann Erlang. 1790 eingeführt, bald aber wieder das Leſebuch für die Landſchulen 2. Thl. Klagenf. ſubſtituirt, das viel nützliches, aber auch hier und da die ſeichteſten Gründe enthält.

Zum Unterricht in der Rechenkunſt iſt eine 1792 in 2 Th. zu Klagenfurt herausgekommene ſehr faßliche Anleitung für die deutſchen Schulen in den k. k. Staaten eingeführt.

Es iſt gewiß ſehr lobenswürdig, durch ernſtliches Anempfehlen genannter Bücher Lehrern und Schülern Gelegenheit zu geben über die ihnen wichtigſten Gegenſtände belehrt zu werden.

Seit etlichen Jahren aber haben die Schullehrer den ſtrengſten Befehl erhalten: vor allen übrigen Büchern einen gewiſſen Anhang zum

Lesebuch für Landschulen, der die Pflichten der Unterthanen gegen ihren Monarchen mit Sprüchen und Beispielen aus der Bibel bewiesen, enthält, den Kindern aufs genaueste einzuschärfen und auswendig lernen zu lassen.

In den Schulen werden benutzt. 1. Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen Wien 1776. 3 Thle. Neuerlich aber häufiger 2. Kern des Methodenb. besonders für die Landschulmeister in den k. k. Staaten Wien 1784. 3. Anleit. zur Schreibart in Briefen und einigen andern Aufsätzen, zum Gebrauch für die Schüler. Wien 1789. 4. Anleit. z. deutschen Rechtschreibung. Klagenf. 1778. 4. Foderungen an Schulmeister und Lehrer der Trivialschulen ꝛc. Wien 1786.

Der Bürger und Bauernstand unter den Lutheranern hat, wie aus den detaillirten Schulanstalten erhellet, Gelegenheit sich zu seiner Bestimmung zu bilden. Der gänzliche Mangel an Seminarien und Gymnasien fällt

aber denen beſonders hart, die ihre Kinder höhern Wiſſenſchaften widmen wollen und dann genöthigt ſind, ſie auf auswärtige Gymnaſien zu ſchicken.

Der Gedanke an die Zeiten bald nach der Reformation, wo die lutheriſche Religion in Kärnthen groſſe Fortſchritte machte, mag ihnen ſchwerlich gleichgültig ſeyn, denn damals hatten die Lutheraner die meiſten Schulen in Beſitz, aus denen ſie aber bald von den Jeſuiten verdrängt wurden. Zu Klagenfurt hatten ſie ein Seminarium und Gymnaſium und in Mühlſtadt einen Freiſitz.

Ein neuer Plan zu einer hohen Schule, von der junge Leute unmittelbar auf Univerſitäten gehen könnten, iſt wirklich ohnlängſt unter den Lutheranern im Vorſchlag geweſen. Ob man ihn wird realiſiren können, muß die Zeit lehren. Man ſchlug nämlich vor: geſchickten Candidaten das Geſchäft, gegen eine anſtändige Beſoldung, zu übertragen und ihnen zugleich

die nächste Anwartschaft auf erledigte Predigerstellen in Kärnthen zu ertheilen.

Der jetzigen Lage der hiesigen Protestanten nach zu urtheilen, läßt sich, scheint es mir, nicht viel von einer festen Dauer erwarten; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie nach und nach und ganz unvermerkt wieder zur herrschenden Religion zurückkehren werden. Sie besitzen nicht mehr das große Gefühl von Ehrfurcht, nicht mehr den großen Eifer für ihre Religion, mit denen sich ihre Voraltern so auffallend auszeichneten. Außer dem für sie hoch gestiegenen Luxus, mit dem sich weniger Lust zur Arbeit und also mehr Ausgaben, als Einnahmen einfanden, haben sie sogar als Lutheraner weit beträchtlichere Ausgaben, wie die von der herrschenden Religion, indem sie nicht nur aus ihren eignen Mitteln ihre Bethäuser bauen, ihre Geistlichen und Schullehrer allein besolden, sondern auch noch dazu die zufälligen Stolgebühren an den katholischen Geistlichen entrichten müssen. Viele sind dadurch in große Schulden gerathen und

scheuen sich daher für den gegenwärtigen und zukünftigen doppelten Geldlieferungen, denen sie freilich am besten ausweichen können, so bald sie ihrer Religion entsagen. Bei dieser Lauheit der Gesinnungen nnd allen diesen Umständen zusammen genommen wird der Protestant gewiß jede Gelegenheit benutzen, wo er sich aus dieser drückenden Lage ziehen und seine ökonomischen Umstände verbessern kann, das er wohl nicht leichter, als durch Verheirathung mit einer Person von der herrschenden Religion, bewerkstelligt. Wenn er auch nicht selbst zu derselben übertritt und die Pflicht noch auf sich behält: für seine Person dem protest. Geistlichen die gewöhnlichen Beiträge liefern zu müssen, so ist er doch wenigstens überzeugt, daß er seinen Kindern einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens dadurch erhält. Ist der Vater katholisch und die Mutter lutherisch, so sind überdies alle Nachkommen für die Lutherische Sekte verloren, da den Gesetzen nach dann alle Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts katholisch werden müssen — ein Prärogativ der katholischen Reli-

gion, — bei einem protestantischen Vater und einer katholischen Mutter sie dem Geschlechte folgen, den Katholiken der Uebertritt zu den Protestanten sehr erschwert, dem der Protestanten zur herrschenden Religion gar kein Hinderniß in den Weg gelegt wird.

Auf diese Art wird allmählig eine lutherische Familie nach der andern mit den katholischen sich häufiger vermischen, so ein Haufen Protestanten nach dem andern zusammen schmelzen, die wenigen beharrlichen nach und nach; absterben, oder doch, wenn der Rest sehr klein ist, sich unbemerkt verlieren.

Das Klima ist, ohngeachtet Kärnthen nur 27 Meilen Länge und hier und da 12 deutsche Meilen Breite hat, ziemlich verschieden. In Unterkärnthen ist die Luft weniger rauh, weit milder, als in Oberkärnthen; doch kommt es wie man sich leicht denken kann, auf Jahreszeiten u. a. Umstände an. So klagt man nicht selten, besonders zu Ende Sommers, über einen

Wind, denn man auch hier, wie in Italien, Sirocco nennt, welcher catarrhaliſche und mehrere andere Krankheiten nach ſich zieht. Der ſchnelle Wechſel und Uebergang von Wärme und Kälte findet nicht nur in den verſchiedenen Gegenden und Jahreszeiten, ſondern ſogar in ganz benachbarten Gegenden und in ſehr kurz auf einander folgenden Zeiträumen ſtatt. Wenn in Unterkärnthen ſchon alles in voller Blüthe ſteht und ſich der Sommer bald an den Frühling anſchließen will, ſind in Oberkärnten die Blüthen noch verſchloßen, die Witterung ſtürmiſch und rauh. Wenn im obern Theil Kärnthens die Früchte noch nicht im mindeſtem zur Reife gediehen ſind, geht im untern ſchon die Aerndte an.

In der Nacht und früh iſt es nicht ſelten im Sommer und Herbſt zum erſtarren kalt, und Mittags glühend heiß, beſonders in den mit hohen Gebirgen umgebenen Thälern in Oberkärnten, die die Sonnenſtralen ins Enge faſſen, ſie einſchränken und ſo durch ihr Zurückprallen von allen Seiten dergleichen beträchtliche Hitze verurſachen.

Oft sah ich beim schönsten Sonnenschein, bei hellem heitern Himmel, auf grünenden blumenreichen Wiesen ganz ungestöhrt zu, wie die Gebirge in höhern Regionen binnen wenig Minuten bald ein grünes, bald ein Flohrartiges, düstres, bald ein schneeweißes Gewand bekamen. Noch unbekannt mit Himmelsstrichen, wo dies veränderliche Regiment in der Lufft so oft und mit grellem Colorit sein Wesen treibt, war mir der Anblick solcher Naturszenen so interessant, daß ich mich nie daran satt sehen konnte. Zuweilen täuschten mich die schnell metamorphosirten Gegenden, wenn andere Gegenstände mir ihren Anblick entzogen. Ich glaubte in der That ganz andere zu sehen und — wenn ich es genau betrachtete, fand ich, was noch vor einer Viertelstunde eine Sommerlandschaft war, in eine Wintergegend umgeschaffen. Größtentheils zerschmelzt eine Mittagsstunde, was die Nacht und der Morgen an Schnee erzeugt hatten.

Um die meisten der höchsten Alpenspitzen sieht man fast beständig Wolken schweben und, wenn

wenn ſie ein wenig gegen die Felſen angetrieben werden — Regen. Der Nutzen dieſes naſſen und regenhaften Wetters auf den hohen felſigten Gebirgen iſt mannichfaltig. Das wenige Erdreich darauf wird dadurch befeuchtet, und das Bewachſen deſſelben befördert. Die Schneeklumpen, die die Spitzen der Berge bedecken, ſchmelzen dann und wann, das abfließende Waſſer ſammlet ſich in den nächſten Vertiefungen, von wo aus die meiſt ausgetrockneten Berge, wie auch die tiefer-liegenden fruchtbaren Bergſeiten bewäſſert werden.

Es giebt zwiſchen den höchſten Gebirgen Viehweiden, die aus tiefliegenden, größtentheils trockenen Ebenen beſtehen und hier von den Landleuten beſonders Almen oder Alpen genannt werden. Sobald der Sommer beginnt, treibt man große Heerden von Rindern, Ziegen und vielen Pferden dahin, wo ſie bis in den tiefſten Herbſt bleiben. Ein Viehhirt, hier Halter genannt, hütet ſie den Tag über, und weil jedem Stück Vieh ohne Aus-

nahme große helltönende Glocken an den Hals gehangen werden, verliert sich selten eines, und geschieht es dennoch; so erhält es der eigentliche Eigenthümer bei gut getroffenen Anstalten größtentheils wieder. Abends treibt man jede Truppe auf einen meist unter Nadelbäumen umzäunten Platz zusammen, wo sie beständig ohne Dach übernachten und mit dem frühen Morgen von neuem weit und breit ihr Futter suchen.

Diese Weiden sind zwar meist nur mit kurzem, aber fetten, nahrhaften Gras, vortrefflichen Kräutern, an vielen Stellen aber auch nur mit dürrem Gras, wenigen nahrlosen Blumen und dürrem isländischen Moos bewachsen; demohngeachtet wird das Vieh dick und fett, krank gewesene erholen sich bald, und wirklich krank hingetriebene werden öfters wieder munter und stark.

Nahe bei den eingezäunten Plätzen stehen sogenannte Sennthütten, d. i. niedrige, aber etwas lang gebaute Hütten von dicht über einan-

der liegenden Baustämmen und hölzernen Dächern. In diesen wohnt eine Frauensperson, Senntin genannt, die sich besonders auf die Alpenwirthschaft verstehen muß und von dem eigentlichen Besitzer der dazu gehörenden Heerden zu diesem Geschäft bestimmt ist. Sie hausen hier größtentheils ganz einsam mit einem, höchstens einigen Viehhirten und etlichen Kindern, melken ihre Kühe, bereiten Käse, Butter und Schmalz und bewahren vieles zusammen bis zum Ende des Sommers auf, oder liefern es von Zeit zu Zeit dem Besitzer.

Die Viehhirten, deren Anzug meistens in einem grünen großen Filzhut oder dünnen hölzernen Hut, einem schmuzigen Hemd, kurzen Jacke, ledernen oder schlechten Tuchbeinkleidern und hölzernen Schuhen mit oder ohne Fußeisen besteht, sitzen oft Täge hindurch in diesen menschenleeren Gegenden ganz einsam auf einem Felsen, beständig der drückendsten Sonnenglut ausgesetzt, wovon sie ganz braun gebrannt sind, und beschäftigen sich höchstens mit kleinen Hand-

arbeiten, z. B. mit Verfertigen von geflochtenen und hölzernen Schuhen. Schwarzes Brod und Käse ist den Tag über ihre Speise, Milch oder Branntwein, den sie meist in einer hölzernen Flasche bei sich führen, ihr Trank; in Ermangelung desselben Wasser oder Schnee, der immer in den Buchten nach Mitternacht zu, wo keine Sonnenstralen hinfallen, anzutreffen ist. Gegen Abend treibt der Hirt sein Vieh zusammen und zieht mit ihm in dessen Lagerstätte.

Um sich das Treiben zu erleichtern und nicht immer die Peitsche zu brauchen, pflegen diese Leute gepulverte Ochsenbremsen, die sonst die Rinder sehr stechen, peinigen und ihnen durch ihren Stich faustdicke Geschwülste verursachen, einen Geruch wie spanische Fliegen um sich verbreiten — mit Fett zu mischen und damit ihre Peitschen einzuschmieren oder wenigstens etwas davon in den Peitschenstiel zu stekken. Die Rinder werden, wenn sie auch noch so müde sind, durch die Nähe einer solchen Peitsche aus ihrer Schläfrigkeit geweckt und eilen mit schnellen Schritten.

Sobald der Hirt nach Haus kommt, verzehrt er mit den übrigen Bewohnern der Sennthütte seine Abendjause, die aus warmer Milchsuppe mit Brod, Mehlspeisen und Käse besteht. Die Hütte hat fast zwei gleich große Abtheilungen. Mitten in der vordern steht ein geräumiger viereckiger Heerd ganz frei, worauf meist ein beträchtliches Feuer unterhalten wird, um Speisen zu kochen und sich dabei zu wärmen, denn dies Bedürfniß zu befriedigen ist wegen der Abends und Nachts eintretenden Kälte auch im höchsten Sommer nöthig, da viele nach einiger Erhitzung, zumal wenn sie unter Heu schlafen, sich dicht zudecken und wieder an die rauhe Luft kommen, oft in den dort mildesten Jahreszeiten die Füße erfrieren oder steife Glieder bekommen.

Auf der einen Seite in der Wohnung steht ein Gefäß mit Eis- und Schneewasser, das man aus einer kupfernen Schöpfkelle trinkt; auf der andern Seite sind in der Höhe breite Schlafbänke angebracht. Die andere Abtheilung ist zur Vorrathskammer bestimmt, und aller Käse, But-

ter, Schmalz, Milch, Branntwein und andere Bedürfnisse samt den nöthigen Geräthschaften werden darin aufbewahrt.

Dann und wann machen junge Hirten aus der Nähe bei den Senntinnen oder einer Gesellschafterin derselben Besuch, der desto öfterer wiederholt wird, je schöner beide oder eine von diesen ist. Zuweilen werden auch wirklich schuldlose Frauenspersonen überfallen und gemißhandelt. Man hat sogar Fälle, wo man sie mit vielen Stichen und Wunden bedeckt, todt fand. Eine der schaudervollsten Geschichten soll auf den Alpen bei Klein-Kirchheim vor ohngefähr 12 bis 18 Jahren vorgefallen seyn. Ein paar Bauernkerle, erzählt man, die gern ungestöhrt viele Bubenstücke ausüben zu können wünschten, waren unsinnig toll und abergläubisch genug, der Versicherung abergläubischer Leute Gehör zu geben: daß der Besitz einer Menschenhaut von einer lebendig geschundenen Jungfrau vor allen Gefahren auch bei den schändlichsten, unerlaubtesten Unternehmungen und gegen noch viele an-

dere wichtige Dinge sichere. Diese überfielen daher so ein unglückliches Schlachtopfer, ein junges Mädchen, trennten ihr mit Messern die Haut ab und, da man sie so lang als möglich lebendig erhalten wollte, hielt ihr der eine beständig flüchtige Riechgeister vor die Nase — Wenige Tage darauf fand man das unglückliche Opfer dieser schrecklichen Ungeheuer. Man spürte den Thätern nach, erwischte sie. Sie sagten die Geschichte so aus, wie sie hier angegeben ist, und empfiengen dann ihre verdiente Strafe. Außer den eigentlichen Thätern wurde noch ein anderer Mann von üblem Ruf eingezogen, von dem man behauptet, daß er um die bevorstehende That gewußt habe. Nach langem Arrest wurde er aber wieder entlassen und kommt noch jetzt zuweilen nach Kirchheim.

Von der Unsicherheit und überhaupt dem Zustand der meisten Alpen erinnere ich mich schon im Strabo gelesen zu haben, wo er, zum Theil auch noch in unsern Zeiten ganz treffend, behauptet, daß die Alpen zwar noch hier und da

mit wenig Erde bedeckt wären, die der Cultur fähig seyen, besonders die geschlossenen Thäler derselben, die Anhöhen dienten aber größtentheils den Räubern zu Schlupfwinkeln, und man finde sie wegen Mangel der Künste, beschwerlichen Anbaues und Rauheit des Bodens, ganz öde.

Ich komme wieder auf die Alpenwirthschaft zurück. So vortrefflich dem meisten Vieh der Aufenthalt auf den Alpen bekommt, so muß doch darauf gesehen werden, daß man nicht zu viel Vieh zugleich auf einer Alpe weiden lasse; sonst haben sie zwar anfänglich genug Futter, aber über lang oder kurz wird die Weide abgeraset und es entsteht Mangel. Selten geht ein Sommer ohne Unfälle vorbei. Manches Thier bricht den Hals oder das Bein, oder wird von Bären oder Wölfen zerrissen. Zuweilen schleichen Krankheiten oder ansteckende Seuchen unter ihnen ein. Im Jahr 1793 z. B. wurden in mehreren Gegenden halbe Heerden blind.

Sobald der Herbst rauh zu werden anfängt, das Vieh wenig Futter mehr findet, das,

Je nachdem die Witterung iſt, im Oktober oder November geſchieht, werden Anſtalten gemacht die Alpen zu räumen. Hat eine Heerde irgend ein Unglück betroffen, ſo packt man alle Habſeligkeiten nebſt den den Sommer hindurch gewonnenen Erzeugniſſen an Schmalz u. ſ. f. auf einen mit Pferden beſpannten Wagen und treibt die Heerde in aller Stille ohne alle Ceremonien nach Haus. Iſt aber alles glücklich abgelaufen, iſt die Heerde von keiner Krankheit befallen worden, kein Thier von einem Felſen geſtürzt, noch weniger durch jene Raubthiere vermindert worden, ſo windet man Kühen und Ochſen Kränze von Speik und Buxbaum mit bunten Bändern um die Hörner, ziert den Kopf und den ganzen Rücken mit einem Behänge von Flittergold, und läßt die ganze Heerde meiſt drei bis vier Stück neben einander gehen. Bei einer Heerde von 60 bis 100 Stück eröffnen meiſt 10 bis 20 der ſchönſten, beſonders ſchwarzen Rinder im erwähnten Putz den Zug; die nach dieſen folgen, ſind nicht geziert. Den Schluß des ganzen Zugs macht ein Wagen mit Käſe, Schmalz,

Butter und dem gebrauchten Wirthschaftsgeräth beladen; ganz zuletzt der Viehhalter und die Sennrin in ihren reinlichsten, besten Kleidern mit Bändern, Blumensträußern und Kränzen geschmückt — und, was erst dem Ganzen das fröhlichste Ansehen von der Welt giebt, mit froher, heiterer, triumphirender Miene, aus der edler Stolz von gewissenhafter Erfüllung ihrer Pflichten und daß man ihnen ein solches Geschäft, solche schöne Heerden anvertraut habe, hervorblickt. Dergleichen Züge von Heerden sah ich zu Ende des Herbstes fast täglich einen ganzen Monat hindurch, wo sie Flecken, Dörfer und Städte passirten. Das Ganze hat viel feierliches, macht besonders dem Besitzer viel Freude und dem Ausländer ein unterhaltendes Schauspiel.

Nach der Rückkehr von den Alpen läßt jeder Bauer sein Vieh auf den seine Wohnung umgebenden Feldern weiden, und den Rest des Herbstfutters aufsuchen. Diese meist auf den Anhöhen liegenden Grundstücke bekommen dadurch ein äusserst lebhaftes, munteres Gewand.

Zu den Alpen, die durch manche Sagen der Vorzeit berühmt sind, welche meistentheils wahre Geschichten verrathen und noch das Gepräge entfernter Jahrhunderte an sich tragen, gehören unter andern die Elendsalpen auf der Salzburgisch — kärnthnischen Grenze, die ehemals sollen bewohnt gewesen seyn, gegenwärtig aber seit fast Jahrhunderten unveränderlich mit Schnee und Eis bedeckt sind, auf den man nur mit den schärfsten Fußeisen fortkommen kann. Die Geschichte dieser Alpen, so wie sie sich jetzt von Familie zu Familie fortgepflanzt hat, ist diese: Vor undenklichen Zeiten (ohngefähr im 13ten oder 14ten Jahrhundert) war ein vornehmer Herr im Salzburgischen Besitzer dieser Alpen. Damals wußte man auf diesen Gebirgen nur höchstens im Winter von Schnee und in den übrigen Jahreszeiten grünten sie beständig. Getraide, Früchte und Futter für große Heerden Vieh gediehen im Ueberfluß. Der Besitzer wieß sie einigen seiner Kinder zu ihrem reichlichen Unterhalt als Wohnplatz an. Lange lebten sie da in Herrlichkeit und Freu-

den, wurden, da ihr Vater noch überdies ein Silberbergwerk besaß, stockreich, aber am Ende gottlos und übermüthig. Ja mit ihrem Uebermuth kam es so weit, daß sie sich silberne Kegel machten und wenn sie spielten, sie mit silbernen Klötzen warfen. Sie schwelgten beständig, buken sogar große Kuchen von Semmelmehl wie Kutschenräder, machten mitten Löcher darein und steckten sie an die Achsen. Unser Herr Gott wurde bald solcher Himmelschreienden Sünden müde und da sie sich nicht zu bessern anfiengen, sondern täglich ihr gottloses Leben fortsetzten, schneiete und hagelte es viele Tage hinter einander, so, daß die Alpen davon bedeckt wurden und die darauf wohnenden Menschen samt allem Vieh darunter umkamen, auch nie von einem wieder etwas zum Vorschein kam.

Als der Vater das geschehene erfuhr, betrübte er sich sehr über das Unglück seiner Kinder und blieb untröstbar. Des vielen Elendes wegen, das ihm und seiner ganzen Familie da-

durch widerfuhr, nannte er dieſe Gebirge „die Elendsalpen“

Noch jetzt wächſt ziemlich hoch oben am Rande der Eisdecken dieſer Alpen das vortreflichſte Gras mit bunten Blumen gemiſcht und der Anblick iſt ganz überraſchend: Bauernmädchen davon Gras mähen und Schaafe dabei weiden zu ſehen; indem man ſelbſt mit Fußeiſen nicht weit davon auf dem Eis klettert und ſich bei der fürchterlichen Kälte auf dieſen Eisflächen mitten im Sommer kaum von der Gegenwart des Sommers überzeugen kann.

Daß auch in andern Ländern zuweilen ähnliche ſchnelle Verwandlungen der grünendſten Gegenden in Schnee und Eisgebirge wirklich ſtatt finden, zeigt unter andern Pontoppidan in ſeiner Naturgeſchichte von Norwegen, wo er auch dergleichen Eisgebirge fand, von welchen ebenfalls verſichert wurde, daß ſie ehemals bewohnt waren. Als ein ſicheres Kennzeichen eines wirklich ehemals bewohnten

Plaţes kann man das anſehen, daß ein Bächlein, welches ſich unter dem Eis und Schnee hervorwindet, oft Scheeren, Meßer und Schlüſſeln mit hervorführt. — Wahrſcheinlich entſtanden dieſe Eisgebirge, indem der Schnee im Frühling durch den Nebel und Regen vermöge der Feuchtigkeit derb wurde; in darauf folgenden Jahren ſchmolz, nach und nach neuer dazu kam und immer härter ward, je länger er lag.

Die Grenzalpen dienen oft zum conterbandiren und werden deswegen häufig von Cordoniſten und anderen Grenzmilitär durchſtrichen. Doch aller Wachſamkeit ungeachtet wiſſen die Wegkundigen Alpenbewohner todten und lebenden Conterband an den Grenzwachen nahe vorbei zu führen, ohne leicht ertappt zu werden — und gerathen ſie ja zuweilen an einander, ſo wehren ſich die Conterbandirer verzweifelt, weil ſie dann nicht ſelten Vermögen und Leben aufs Spiel zu ſetzen haben. Nur ein Beiſpiel ſtatt mehrerer. Ein Alpen-

bewohner verstand sich sehr auf den Ochsenhandel, kaufte oft im Salzburgischen eine große Anzahl und führte sie vielmals glücklich über die Grenzen von Kärnthen. Da im Salzburgischen der Verkauf derselben ausser Landes bei Zuchthaus oder wohl gar Lebensstrafe verboten ist, hat man sie dort in Menge und ungleich wohlfeiler, als in Kärnthen. Eben kam er einst auch mit einem solchen Transport aus der Gegend von St. Michael, hörte aber, daß er diesmal verrathen sey. Da er eben eine beträchtliche Anzahl Ochsen eingehandelt hatte und Wagehalß genug war, lieber alles zu riskiren, als den Verlust seiner Ochsen; so gab er den aus dem Lungau im Salzburgischen mitgenommenen Ochsentreibern Wein und Geld mit der Bedingung: ihm im Nothfall beizustehen, was sie ihm auch aus allen Kräften thun zu wollen, schwuren. Sie schwärzten sich das Gesicht, nahmen fürchterliche Knittel zu sich und trieben wohlgemuth ihre Heerde vor sich her; als sie plötzlich von einigen bewaffneten Gerichtsdienern und dem Amtschreiber von St. Michael angehalten wurden. Der

Besitzer der Ochsen gieng bei Seite. Seine Lungauer hielten Wort, denn so wie sie von Gerichtsdienern überfallen wurden, machten sie Halt. Von ihrer natürlichen ungewöhnlichen Stärke, die der Wein vollends rege machte und dem Gedanken, daß sie, wenn sie überwältigt würden auch ihre schönen Ducaten verlören — angefeuert, schlugen die Kerl so unbarmherzig und wüthend drein, daß die Gerichtsdiener samt dem Amtschreiber kein Glied mehr rühren konnten. Indeß hatten die meisten Ochsen das Weite gesucht. Unsere Helden trieben den Rest davon ruhig über die Grenze, versprachen die in die Flucht gegangenen auch aufzusuchen, hielten treulich Wort und der eigentliche Besitzer verkaufte sie dann, sämtlich mit großem Profit. Der Ochsenhändler wurde dann im Salzburgischen für vogelfrei erklärt und demohngeachtet ist er tollkühn genug, diesen streng verbothenen Schleichhandel fortzusetzen.

Unter Kärnthens Produkten in Absicht des Pflanzenreichs verdienen beson-

ſonders erwähnt zu werden: Waizen, Roggen, Haidekorn, Haſer, Gerſte, Hirſe. u. ſ. w. Doch ich werde von den meiſten dieſer Produkte beſonders etwas erwähnen. Vor allen Getreidegattungen beſchäftigt man ſich hier vorzüglich mit dem Anbau des

Haiden (Fagopyrum, Bled noir) der in Unterkärnthen zwei, bis dreimalige Erndten giebt, in Oberkärnthen aber ſelten zweimalige. Ueberhaupt wird der Ackerbau hier nicht ſo betrieben, als es dies Ländchen wirklich erlaubte und die Einwohner nöthig hätten. In Oberkärnthen iſt er, ohngeachtet es die häufigeren Berge mehr erſchweren, beinah eben ſo beträchtlich, als in Unterkärnthen. In jenem iſt auch die Viehzucht und Bienenzucht ſtärker. Da durch oft ſchnell eintretende Fröſte das Getraide leicht erfriert und auf dieſe Art nicht ſelten Mißjahre entſtehen, ſo hört die Zufuhr an Getraide das ganze Jahr hindurch nie auf. Würden viele und große Strecken Landes, die vor der Hand noch ganz unfruchtbar daliegen, zu Ackerfeld umgeſchaffen, ſo würde der Getraide

bau freilich sehr gewinnen. Ich wunderte mich nicht wenig, wie ich in einem Ländchen, wo man besonders jede Hand voll Erde benutzen sollte, überall, in jedem Landgericht an niedrigen Gebirgen und auf dem flachen, ebenen Lande der Thäler grössere und kleinere Erdstriche ansichtig wurde, wo nichts, als Moos, schlechtes, dürres Gras, wildes Gesträuch wächst, wo eine Menge sumpfigter Plätze seit undenklichen Zeiten daliegen, ohne daß nur jemand an eine Abänderung und Verbesserung denkt. Wenn diese ausgetrocknet, oder durch Kanäle abgeleitet, auf diese Art ausgeleert, jene verwilderte Plätze durch Umreissen urbar gemacht würden, so vermehrte sich das zum Ackerbau dienliche Land um ein beträchtliches. Einige Hindernisse finden freilich noch statt, besonders aber die gewiß im ganzen sehr schädlichen gemeinschaftlichen Hut- oder Weideplätze, auf denen das Vieh nur elendes Futter sparsam findet und fast dabei verhungern muß. Doch Herkommen und fast unbezwingliche Vorurtheile haben noch bis auf den heutigen Tag die Stall-

fütterung einzuführen und hiermit auch die meiſten liegenden Stellen als Ackerfeld zu benutzen, verhindert. — Da wo die gewöhnlichen Getraidegattungen nicht gebaut werden können, würde Haiden oder türkiſches Korn, Flachs, Hanf und Erdäpfel vortrefflich wachſen, die überdies ſchon in Kärnthen ziemlich allgemein angebaut werden. Das Oel vom

Rübſaamen (Braſſica napus) wendet man hier zum Krapfenbacken und zu verſchiedenen Speiſen an, benutzt es aber faſt nie zum Brennen in die Lampen. Mit

Gartenfrüchten und Gartengemüſe iſt das Land gut verſehn. Aepfel und unter andern die berühmten Borſtorferäpfel, die ſchmackhafteſten Birnen, Kirſchen, Zwetſchgen, Pflaumen, Apritoſen, wälliſche und Haſelnüſſe; unter den Gartengemüſen die bekannteſten Gattungen Kohl, Blumenkohl, Kolrabi, Sellerie u. ſ. w. gerathen im Ganzen genommen recht gut, nur in Oberkärnthen machen Zwetſchgen

besonders zuweilen eine Ausnahme, denn sie werden manchmal bei zu wenig warmen Sommern nicht ganz reif, oder bekommen einen wäßrigten Geschmack.

Waldbeere z. B. vom Heidelbeer- (Vaccinium Myrtillus) Preisselbeeren- (Vaccinium vitis idea) Erdbeeren- (Fragaria vesca) Brombeer- (Rubus fruticosus) und Himbeerstrauch (Rubus idaeus) wachsen in den hiesigen Wäldern in Menge; aber sie blühen, tragen ihre Früchte, ohne von den Einwohnern bemerkt oder benutzt zu werden, denn das wenige abgerechnet, was Kinder beim Spiel pflücken, wird das übrige eine Speise der Vögel. Die Benuzzung der Preisselbeere kommt dem Landmann vollends gar nicht in den Sinn. —

Das Heidekraut (Erica vulg.) wächst in Kärnthens Wäldern häufig, und man könnte es wenigstens statt Hopfen beim Bierbrauen brauchen, oder wohl gar aus zwei Theilen der Spizen vom Heidekraut, einem Theil Malz

und etwas Hopfen, wie in den Hebridiſchen Inſeln geſchieht, ſelbſt ein Bier daraus brauen, das hier, größtentheils ganz außerordentlich ſchlecht iſt.

Zum Arzneigebrauch ſammelt man hier auch fleißig die Enzianwurzel, wovon Branntwein gemacht und kranken Thieren, Kühen z. B. unters Futter gemengt wird, um die Luſt zum Freſſen zu befördern.

Isländiſches Moos giebt man hier den Schweinen mit Blättern und Mehl gekocht als ein ſehr gutes Futter zur Maſt.

Wermut und Speik (Valeriana celtica) werden befließentlich geſammelt, zum Theil im Lande verbraucht, zum Theil ins Ausland verkauft. Aus den Wäldern benutzten die Venetianer ehemals und auch hier und da jetzt noch das Harz aus dem Lerchbaum und der Fichte zum Pech und dem bekannten venetianiſchen Terpenthin, das ja Kärnthen auf jeden Fall

mehr eintragen würde, wenn es ſelbſt damit handelte. Das verfaulte Fichtenholz braucht man in Venedig anſtatt des Puders, indem man es zu Staub macht und dort unter dem Namen Cypernpulver verkauft. Unter den Erdharzen trifft man hier viel Steinkohlen und

Torf, letztern namentlich zu Maria Loretto nächſt Klagenfurt und bei Feldkirchen, der benutzt wird. Ganz unbenutzte Torfgründe ſind zu Ebenthal, Glaneck, Gradiſch, Gurnitz, Hürt, Lengdorf, Möderndorf, Mosweg, Tömach, Weißenberg und in der Gnösa. Eine gute

Thonart wird bei der ſogenannten Mehlbruggen gegraben, woraus man Steingut oder Fayance und zwar Teller, Terrinen, Schüſſeln ꝛc. bereitet.

Sehr ergiebig iſt Kärnthen im Mineralreich, deſſen Kunſtprodukte hauptſächlich in Eiſen- und Stahlarbeiten beſtehen. Es ſind im

ganzen Lande 149 Dratzüge, 82 Nagelſchmieden, 20 Floßöfen, 267 Hämmer, worunter ſich 80 Stahlhämmer befinden. Es werden hier alle Arten von Eiſenwaaren und zwar noch beſſer, als in Steiermark, verfertigt.

An Kupfer, Eiſen und Stahl gewinnt das Land jährlich wenigſtens 1,208,000 Fl., mit dem Bleiberger Blei zuſammengerechnet über 1,571,000 Fl., wobei das außer Bleiberg erzeugte Blei nicht in Anſchlag kommt. Nach dem Blei hat das Galmey einen groſſen Rang unter den Kärnthniſchen Mineralien, denn 1788 gewann man davon 3400 Ctr. An Gold wurden in eben dem Jahr 122 Mark geſchmolzen. Schon Strabo erwähnt des Goldes im alten Norikum und erzählt, daß die Noriker da, wo ſie auf Gold bauten, Bergleute aus Italien dazu aufnahmen, wodurch das Gold in einigen Monaten durch ganz Italien um ⅓ im Werthe fiel. Hierauf entließen die Noriker die italieniſchen Bergleute und behielten den Goldhandel für ſich. Im erwähnten

Jahr wurden nach Kindermann zum Bergbetrieb 16,600 Klaftern Holz und 824,200 Fässer Kohlen verbraucht.

Außer den genannten Mineralien hat Kärnthen vortrefflich schönen weißen Marmor, der nicht selten den italienischen Bianco di Carrara noch übertrifft und sehr häufig zu Thürsäulen, Tischen in den Häusern und Gärten, der beste zu Verzierungen und besonders zu den grossen Steinen, die in den katholischen Kirchen Kärnthens statt Weihkesseln gebraucht werden, benutzt wird. Eben so häufig findet man die unter dem Namen der

Eisenblüthen bekannten prächtigen Stalactiten oder Tropfsteine, wovon ich die schönsten Exemplare bei Hrn. v. Hohenwart in Klagenfurt und im Naturalienkabinet in Wien sah, besonders eine blaue Eisenblüthe, die sehr selten ist. In dem nämlichen besonders vom Kaiser Franz gesammelten Kabinet bemerkte ich auch 2 Stücke hellblauen Marmor, etliche Stü-

cke Muſchelmarmor, der unvergleichliche Farben ſpielte. Beides war aus Kärnthen.

Wismuth, Serpentinſteine, Asbeſt oder Steinflachs, Eiſengranaten beſitzt das Ländchen ebenfalls in Menge. An

Salz iſt eigentlich in Kärnthen gar kein Mangel; aber die Salzbergwerke liegen unbenutzt da. Warum? iſt mir wenigſtens unerklärbar. Den Landesverordnungen gemäß muß Kärnthen das nöthige Salz aus Steiermark kaufen. Da dies aber für ſchlechter gehalten wird, als das Salzburgiſche, dabei zwar etwas wohlfeiler iſt, ſo ſieht man ſich deswegen genöthigt, es aus Hall im Salzburgiſchen zu kaufen, wo es zwar auf der Stelle ziemlich wohlfeil iſt, aber durch die k. k. Salzmauth ſo theuer gemacht wird, daß man es aus den inländiſchen Salzwerken wenigſtens um die Hälfte des Preiſſes würde kaufen können. In Hall koſtet der Centner 1 Fl. 6 bis 8 Kreuzer, bis zur Kärnthniſchen Grenze auf die Mauth müſſen von ic

dem Centner 54 Kr. Porto bezahlt werden, von da beträgt die Mauth und das Fuhrlohn bis in die Mitte von Oberkärnthen 3 Fl., ſo daß daſelbſt der Stock oder Centner Salz 6 Fl. zu ſtehen kommt. — Demohngeachtet iſt das Salzburgiſche Salz in Kärnthen weit gangbarer, als das Steiriſche, obgleich letzteres in Unterkärnthen noch mehr benutzt wird, als im obern. Des Meerſalzes, das man von Trieſt erhält, und einen ſehr unangenehmen, bittern Geſchmack hat, bedient man ſich mehr in den ſüdlichen Strichen Kärnthens. — Im J. 1780 wurden überhaupt 4,213,700 Pfund Salz in Kärnthen eingeführt, alſo für 252,822 Fl., welche Summe jetzt weit bedeutender ſeyn muß, da das Salz theurer, als damals iſt. Sonderbar — das Land beſitzt das ſo unentbehrliche Bedürfniß ſelbſt, darf es nicht benutzen, muß das Geld dafür einem fremden Fürſten geben, die Regierung erſchwert die Einfuhr des fremden, das an und für ſich zwar ſehr politiſch gehandelt iſt, aber durch abermalige Erneuerung der inländiſchen

Salzbergwerke Kärnthens ganz unnöthig gemacht werden könnte!!

Von den Thieren bemerke ich nur folgende: Unter reiſſenden

Bäre und Wölfe, die oft großen Schaden anrichten, Wölfe hauptſächlich unter Hirſchen und Schaafen, denn allein im Winter zwiſchen 1793 und 94 fand man gegen 70 Knochengerippe von Hirſchen allein im Gmündner Thale hier und da in den Wäldern zerſtreut, und ſollte man auch die Anzahl zu ſehr vergrößert haben, ſo iſt es wenigſtens ausgemacht, daß die Niederlage der Hirſche durch Wölfe in dem genannten Winter ſehr beträchtlich war. Die Wölfe werden hier mit Fangeiſen oder in Gruben gefangen, oder auch geſchoſſen.

Bäre, deren es hier von röthlicher, brauner und weißlichter Farbe giebt, verwüſten hier nicht ſelten ganze Felder mit türkiſchem Korn und Hafer, ſchlagen Schaafe, Ziegen, Rinder

und Pferde nieder. Sie werden meiſtens mit in einander greifenden Zacken verſehenen Fangeiſen, die ungewöhnlich ſtarke Federn haben, gefangen, oder durch Selbſtſchüſſe (geladenes Gewehr, das bei der gelindeſten Berührung eines daran angebrachten Fadens, abfeuert) erlegt. Das Fangeiſen iſt durch eine Kette mit einem freiliegenden, aber ſchweren Klotz verbunden, damit ihn der gefangene Bär zwar mit fortſchleppen, aber nicht weit damit entfliehen kann. Wird das Eiſen an einen unbeweglichen Körper befeſtigt, ſo findet man nicht ſelten nur noch die Tatze des Bären im Fangeiſen und ihn ſelbſt entflohen, denn die Wuth deſſelben beim gänzlichen Verluſt der Freiheit iſt ſo groß, daß er ſich lieber die Tatze abbeiſt und ohne ſie entwiſcht. Mit dem Klotz hingegen ſchleppt er ſich, ſo lang er Kräfte fühlt und dabei Hoffnung hat zu entkommen.

Ich ſprach mehrere Leute, die durch Zufall mit Bären ihre Stärke verſuchen mußten. So gieng es vor 14 Jahren einem jetzt 64 Jahre

alten Manne, der einſt plötzlich von ſeiner Frau gebeten wurde: auf dem ſeiner Wohnung nahen Berge nachzuſehen, was einer Menge Schaafen, die ſie eben blutig, ſcheu und blökend den Berg herabkommen ſah, begegnet ſey. Der Mann, Bauer und Jäger zugleich, eilte mit einer Büchſe auf die Höhe, wo er da und dort zuſammen 14 Schaafe erſchlagen fand. Daß dies Heldenthaten eines Bären wären und daß ihm die Gewohnheit eigen ſey: ſo bald er eine Menge Vieh als Vorrath niedergeſchlagen habe, er ſelbſt nicht weit davon ſich aufhalte, wußte er als erfahrner Bärenjäger wohl. Sein vorausgeſchickter Hund machte bald Lerm, richtete ſeine Aufmerkſamkeit auf eine mit Laub und Zweigen überdeckte Höhle, woraus bald darauf ein alter Bär mit einem jungen zum Vorſchein kam. Der Jäger ſchoß den kleinern in das Schulterblatt. Er ſtürzte, raffte ſich aber bald wieder zuſammen und eilte hinkend hinter dem Alten fort. Schnell hereinbrechende Nacht hinderte den Jäger am weitern Verfolgen. Des andern Tags begann er wieder den Bären

aufzusuchen. Er fand den Alten, und ein Schuß streckte ihn zu Boden. Der Hund schüttelte ihn beim Ohr; aber er bewegte sich nicht, indeß der Jäger hinter einem Baum lauerte. Doch nach wenig Minuten raffte sich der Bär wieder zusammen, stieg über den nächsten Hügel hinweg und dann bergein. Der alte Bärenkenner konnte sich schlechterdings nicht zusammenräumen, wie ein Bär von einem Schuß stürzen, fühllos liegen bleiben und hernach doch ohne Blut verloren zu haben, weiter gehen könne. Der Bär floh tief in einen Wald, wohin ihn der Jäger verfolgte. Hier war er über einen gefallten Baum gestiegen, hatte sich die Wunde, die vorher ein wenig Fell und Haare verstopfte, auseinander gerissen und verlor dadurch eine Menge Blut. Der Bauer ladete sein Gewehr abermals mit zwei Kugeln; der Hund hetzte den Bär auf, der jetzt eben zum erstenmale den Jäger, welcher sein Gesicht so viel als möglich mit dem Hut zu verstecken suchte, erblickte und auf der Stelle auf zwei Beinen auf ihn los gieng. Der Jäger legte in der Eil an, drückte ab;

aber — die Büchſe verſagte. In dem Augenblick faßte ihn auch der Bär, ſchlug ihm mit der einen Tatze die Achſel mit dem Schlüſſelbein und Schulterblatt entzwei, daß die Büchſe aus der Hand fiel. Der Bär hielt ihn dann noch bei den Achſeln feſt, biß ihn zugleich ins Geſicht, warf ihn endlich um und wälzte ſich mit ihm gegen zwanzig Schritte in einer Holzrieße forr. Jetzt ſtand der Bär über des Mannes Geſicht mit den Hinterfüßen, mit dem Kopf an den Füßen des Menſchen und verhielt ſich, wahrſcheinliche aus Schwäche, ruhig. Der Mann, ſo ſehr er in der größten Todesangſt war, hatte doch noch ſeine völlige Beſinnung nnd glaubte, da er auf dem Rücken lag, der Bär würde ihm den Bauch aufreiſſen und dann noch lebendig einſcharren. Um jenes zu vermeiden, wandt er ſich ſchnell unter dem Bär um; aber kaum ſah es dieſer, als er gräßlich brüllend wieder auf ſeine Beute los fuhr und ſich am Rücken des Mannes tief in die Kleider verbiß, ihn ſchüttelte und fortſchleppte. Als ſich aber der Mann an einem Bäumchen anzuklammern Gelegenheit

fand, der Bär aber doch Gewalt anwendete, und jener nun eben glaubte lebendig gefressen zu werden, zerrissen Rock und Hemd, und in dem Augenblick kam der Knecht des Bauers mit einer Hacke herbei, da er vorher hatte einen Schuß fallen, nach der Zeit den Bär brüllen und den Mann schreien hören. Dieser machte sich nun mit seinem Knecht mit zerschlagenen Gliedern, so gut wie möglich, davon, und ließ den Bären, der sich nicht besonders mehr zur Wehre setzte, vor der Hand im Stich. Den Tag darauf giengen sie wieder auf die schreckliche Stelle und fanden da ihren Feind verblutet. Er wog vier Centner und 17 Pfund und hatte einen Schuß durch die Lunge.

Eben da mir der Bauer die Geschichte erzählt hatte, war er in Begriff in die Stadt nach einem Arzt zu eilen, um seinem Sohn das Leben zu fristen, der bei einer weniger gefährlichen, aber ähnlichen Bärengeschichte, sehr erschrecken und dadurch dem Tode nah war.

Ein

Ein ähnliches Abentheuer hatte vor mehrern Jahren ein Viehhirt auf den Alpen, wo er öfters in den Umzäunungen, in denen das Hornvieh eingeſchloſſen iſt, mehrere Rinder todt über einander liegend antraf und ſich bald überzeugte, daß ein Bär hier einen Beſuch müſſe abgeſtattet haben. Gegen Abend legte er neben einem der erſchlagenen Ochſen einen Selbſtſchuß und fand dabei am nächſten Morgen wirklich einen getödeten Bären. Bald darauf fand er wieder vom Bären niedergeſchlagene Rinder. Er ſpähte den Weg aus, den der Bär gewöhnlich nach ſeinen Umzäunungen zu nehmen pflegte und bemerkte, daß er auf einem rechts und links abſchüßigen hohen Felſen einen ganz ſchmalen Weg paſſiren müſſe, welches der Viehhirt ſehr ſinnreich benutzte. Weil er weder Pulver noch Blei mehr hatte, ſchälte er zwei groſſe Stücken Baumrinde ab, legte ſie mit der glatten Fläche auf einander auf den erwähnten, ſchmalen, abhängigen Steig, in Hoffnung, daß der Bär darauf treten, ausgleiten, und den Felſen hin-

abſtürzen würde. Gedacht, geſchehn: der Bär gleitete aus, ſtürzte in einen tiefen, jähen Abgrund hinab, wodurch der Hirt mit wenig Müh eine gute Beute machte.

Jetzt glaubte er auf geraume Zeit von Bären befreit zu ſeyn, aber vergebens. Gegen die Nacht zu blökte ſein Vieh ganz ungewöhnlich. Er näherte ſich kaum, als ſich die Rinder, als wollten ſie von ihm Hülfe und Schutz erflehen, ängſtlich an ihn drängten. In dem Augenblick bemerkte er einen großen Bären, ſuchte ſich und ſein Vieh, ſo gut er konnte, mit einem großen Knittel zu vertheidigen. Der Bär umarmte ihn aber alsbald ſehr unſanft, bis ſie beide zuſammen an eine ſchiefablaufende Stelle geriethen, bis wohin er ſich aufrecht mit ſtarken Kräften gegen ſeinen Gegner wehrte, hier aber in den Armen deſſelben von einer Anhöhe zur andern herabſtürzte. Vermöge der gröſſern Schwere des Bären kam dieſer im Fallen jedesmal unten, der Hirt aber oben zu liegen. Bald geriethen ſie auf ein ebenes Stück und ſtürzten

nicht mehr weiter. Ganz betäubt und faſt ſinnlos bemerkte dies der Menſch kaum, als er wieder zu ſich ſelbſt kam und ſich abermals vom Bären loszumachen ſuchte. Er erreichte ſeinen Zweck, wand ſich aus deſſen Klauen und fand ihn beim nähern Betrachten ohne Leben. Kaum traute er ſeinen Angen, kaum glaubte er ſich ſelbſt, daß er noch lebe. Freudig ſammelte er ſeine Kräfte, erklimmte wieder ſeine Alpenwohnung und hohlte nach verfloſſener Nacht ſeine Beute.

Man will bemerkt haben, daß der Bär den großen Kühen und beſonders denen, die die größten Glocken führen, nachſtelle, weil ſie durch ihren helltönenden Schall die ganze Heerde und beſonders den Hirten derſelben, aufmerkſam machen und ſo zuweilen die Nachſtellungen ihrer Feinde vereiteln. Daher ſoll der Bär, wenn er eine ſolche Kuh erlegt, die Glokke mit der fürchterlichſten Wuth breit beiſſen.

Unter mehreren Raubvögeln leben hier verſchiedene Arten Geyer, ſelbſt der Lämmer-

geyer (Vultur barbatus), der Thieren und Menſchen gefährlich iſt. Man hat hier Fälle geſehen, wo Jäger, weil ſie nach ihm ſchoſſen, ohne ihn beträchtlich zu verwunden, in die gröſßte Verlegenheit geriethen. Bei dem einen Fall bemerkte der kühne Raubvogel kaum ſeinen Beleidiger, als er auf ihn pfeilſchnell herabſchoß, ihm mit den Flügeln die heftigſten Schläge gab, mit den Krallen das Geſicht zerkratzte und mit der auffallendſten Wuth beſonders in die Flinte hackte. — Daß ſeine Stärke beträchtlich ſeyn muß, iſt ſchon aus den Gegenſtänden ſeines Raubes, der in Schaafen u. ſ. w. beſteht, zu erſehen. Auch ganze Pferdegerippe, an denen der Bär noch viel Fleiſch gelaſſen hat, nimmt er mit in die Luft über Berg und Thal.

Hermeline oder vielmehr Wieſeln (Muſtela Erminea) beſitzt Kärnthen keine geringe Anzahl. Man ſieht ſie hier oft in Felſenklüften und Steinhaufen. Im Sommer haben ſie ein ſchönes rothbräunlichtes Colorit, das ſie hier ſehr lange behalten und nur in ſtarken Win-

tern verlieren, wo es ins weiße übergeht. Wegen ihrer unbeſchreiblich großen Gewandheit ſind ſie ſchwer zu ſchießen, denn kaum erſcheinen ſie an der Oeffnung eines Steinhaufens — und ſie ſind ſchon eben ſo ſchnell beim Anblick eines Menſchen verſchwunden.

Alpen-Haſen ſind gegen die in niedrigern Gegenden ungewöhnlich klein und von graulich-weißer Farbe.

Hirſche und Rehe giebt es noch in ziemlicher Menge, ſo große Verwüſtungen oft jene genannte Raubthiere unter ihnen anrichten.

Gemſen (Antilope Rucicapra) findet man hier auf kahlen Steinklippen in nicht unbeträchtlicher Menge. Die Kärnthniſchen Jäger ſind bei ihrer Verwegenheit und Gewandheit im Klettern gute Schützen und deswegen mit der Jagd dieſer Thiere ſehr glücklich. Vom

Steinbock (Capra Ibex) erinnere ich mich nie etwas hier gehört zu haben.

Wilde Schweine kennt man in Kärnthen nicht, aber zahme giebt es genug. Letztere sind meiſt ſchwarz, von langgeſtrecktem Körper, ſehr ſtark, und weil ſie freier, als irgendwo herumlaufen, grenzen ſie mit ihrer Wuth und Wildheit faſt an die wirklich wilden. Unter den Hausthieren ſind die

Pferde kleiner, als die Salzburgiſchen und Steiriſchen, aber dauerhaft und gut zum Bergſteigen. Auf k. k. Befehl werden alle Jahre die beſten Hengſte von Poſtſtation zu Poſtſtation geführt, um die einheimiſche Pferderace zu verbeſſern. Der Preiß eines mittelmäßig guten Pferdes iſt nicht leicht unter 120 Fl. Man verkauft viele nach Italien. Die hieſigen

Maulthiere ſind ſehr groß, wild, ſtark, ſchön und laufen weit ſchneller, als das feurigſte Roß.

Das Hornvieh iſt von mittlerer Größe, meiſt braunroth, ſchwarz oder weiß. Geflecktes

ſieht man ſeltener. Mehrere, die Viehzucht im Großen treiben, ſuchen ſie durch Kühe aus der Schweiz und dem Salzburgiſchen zu verbeſſern, und wirklich ſind beide Racen unvergleichlich groß, dick, und geben vortreffliche Milch. Es wird vieles nach Italien geführt.

Ziegen ſah ich ſehr häufig. Auch ſie ſind ungewöhnlich groß, dick, und haben ſehr lange, ſeidenartige Haare und lange Beine, wie die Angoriſchen Ziegen. — Da die Haare bei weitem nicht ſo ſpröde und rauh ſind, als in andern Gegenden Deutſchlands; ſo würden ſie ſich leicht zu feinern Fabrikaten verarbeiten laſſen, z. B. zu Sommerzeug, der vielleicht die baumwollenen, die eben nicht im heiſſen Sommer die paſſendſten ſind, verdrängen würde. Da überdies Ziegenhaare noch die gute Eigenſchaft beſitzen, lange im Waſſer zu dauern, ſo würden ſie zu Strikken, Fiſchernetzen ꝛc. ſehr brauchbar werden.

Die Benutzung der Ziegenfelle zu Handſchuhen, deren Tyrol jährlich gegen 8000 Stück

ausführt, zu Corduan, Saffian, zu Beuteln, in denen man in Idria das Queckſilber zu verſenden pflegt — ſollte die Kärnthner bewegen allen möglichen Fleiß auf die Ziegenzucht zu verwenden.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach würde die Vermiſchung der Angoriſchen Böcke mit einheimiſchen Ziegen von gutem Erfolg ſeyn, da die einheimiſchen ſchon an und für ſich ſo viel ähnliches mit denen von Angora haben. Sollte es ſich wohl nicht der Mühe verlohnen zu verſuchen, ob die Zucht der angoriſchen Ziegen hier ihr Glück machen würde? Selbſt der Vorſchlag, den man in Alxingers öſtreichiſcher Monatsſchrift macht, ſcheint nicht ganz aus der Luft gegriffen zu ſeyn: nämlich die Vigognes (Camelus Pacos L.), die in den Amerikaniſchen Gebirgen zu Hauſe ſind, in manche Gegenden von Kärnthen zu verpflanzen. Dergleichen Vorſchläge verdienen beherzigt zu werden, da Kärnthen wenigſtens auf ſeinen Gebirgen die ſchönſten Alpenpflanzen hat, die ein Lieblingsfutter der Vigognes ſind, deren

rothbraunes Haar unter dem Namen Vicugnawolle ſo ſehr beliebt iſt, daß man ſie in ihrem Vaterlande in Treibjagden haufenweis fängt.

Die Schaafzucht iſt gut beſtellt. Wälliſche und ſpaniſche Schaafböcke verbeſſern die Heerden und geben ihnen durch ihre großen ſchöngewundenen Hörner ein ungemein ſchönes Anſehen. Schaafkäſe werden nur im Gailthale, ſonſt nirgends in Kärnthen gemacht.

Fiſche hat Kärnthen in Menge, z. B. Hechte, Neunaugen, Karpfen, gewöhnliche Forellen (Salmo fario) und Lachsforellen (Salmo trutta), Aſchen (Salmo thymallus), Schleihen (Cyprinus tinca), Huchen, Koppen; ſelbſt den Wels (Silurus glanis), den man hier Welſer, auch Harcha nennt, und in mehrern Seen Kärnthens findet. Am Kopf allein ſollen ſich zuweilen vier bis fünf Perſonen ſatt eſſen können. Die Elbe, Weichſel und Donau liefern zuweilen Welſe von 120—150 Pfund ſchwer. Auch an

Krebſen iſt hier kein Mangel.

Die Bienenzucht ist besonders in Oberkärnthen nicht unbeträchtlich. Man sieht hier weder Bienenkörbe noch Klotzbeuten, sondern durchgängig länglich-viereckigte Kästen, an der vordern Fläche mit gar erbaulichen Figuren geziert. Der jährliche Gewinn an Honig ist nicht unbedeutend; daher man ihn auch zum Methbrauen anwendet, welches Getränk ziemlich allgemein beliebt ist, wenigstens ist er bei dem Mangel an gutem Bier und Wein nicht überflüßig.

Die Blüthen vom Haiden hält man auch hier für eines der besten Nahrungsmittel für die Bienen, weswegen man zur Blüthezeit die meisten Bienenkästen aus Oberkärnthen ins untere, besonders in die Gegend von Klagenfurt zu Lande und auf Flüssen transportirt, um sie hier auf den vielen mit Haiden bebaueten Feldern Honig sammeln zu lassen. Dergleichen Transports haben schon manchem Bienenbesitzer nicht nur großen Verlust, sondern auch viel Verdruß und Streitigkeiten zugezogen. Zuweilen fallen die

Wägen mit den Bienenkäſten um, und nur ſelten iſt dann der Verluſt ganzer Schwärme zu vermeiden.

Wer in der Nähe der Drag (Drau) wohnt, pflegt auf dieſer die Bienenkäſten auf Flöſſen in die Gegend von Klagenfurt zu ſchicken. Der heftig reiſſende Strom, die oft zu flüchtig verbundenen Bauſtämme und ungeſchickte Führer des Floſſes, ſind nicht ſelten ſchuld, daß dergleichen Flöſſe ſamt Leuten und Sachen verunglücken. Noch zu Ende des Sommers 1795 wollte ein Floß mit fünf Menſchen und vielen Bienenkäſten unter der ſogenannten Mautbruggen ohnweit St. Paternion wegfahren. Es ſtieß an einen Pfeiler, riß aus einander; drei Perſonen, worunter ein Vater mit ſeiner Tochter war, ertranken, und nur eine kam davon. Auch der Verluſt an Bienen betrug ſehr viel.

Schon mehreremale weigerten ſich die Bauern um Klagenfurt, (die wenigen ausgenommen, die ſich dafür von den fremden Bienenbeſitzern

bezahlen ließen,) die fremden Bienen der Oberkärnthner auf ihren blühenden Haiden fliegen zu lassen, weil man daraus Misjahre wollte haben entstehen sehen, worüber es sogar im September 1795 zu Thätlichkeiten kam. Die eine Partie zog bewaffnet gegen die andere, begrüßten die Fremden, die ihre Bienen vertheidigen wollten, nebst den Bauern, die ihnen Quartier und die Erlaubniß zur Benutzung ihrer Haidekornfelder gegeben hatten, mit einem Steinregen, und zerschlugen dann so viel Bienenkästen, als sie habhaft werden konnten. Der Streit wurde so ernsthaft und bedenklich, daß man Militär aus Klagenfurt gegen die Unruhigen aufmarschiren ließ. Die Bauern wehrten sich verzweifelt, verwundeten mehrere Soldaten, bis sich endlich beide Theile zur Ruhe begaben. Der strittige Punkt, „ob die Bienen durch die Berührung der Blüthe und durch die Aussaugung des Honigstoffes selbst wirklich die Befruchtungsorgane zerstören und dadurch die Entstehung der künftigen Frucht verhindern, oder ob die Befruchtung — wie andere behaupten — sogar da-

durch befördert würde," wurde an ein Collegium zur Entscheidung eingeschickt. Ob man dort diese Frage schon entschieden hat, oder nicht, ist mir unbekannt.

Aus den aufgeführten Natur- und Kunstprodukten Kärnthens ergiebt sich bald, wie die Industrie und der Handel beschaffen seyn könne. So bedeutend die jährliche Ausfuhr an inländischen Produkten ist, so sehr übersteigt sie die Einfuhr, da Kärnthen so vieler, fremder Artikel bedarf. 1780 kamen allein 1,469,735 fl. 56 kr. baares Geld ins Land, nämlich 427,838 fl. 36 kr. für Eisen, 249,192 fl. für Stahl, 32,103 fl. 20 kr. für Blei, 14,300 fl. für Kupfer; 19,488 fl. für Galmey u. s. w. Dagegen hatte es auch allein 895,172 fl. Ausgaben, für italienische Weine nämlich 138,000 fl., für Branntwein 135,600 fl. (von jenen 30,500 Eimer, von diesem 25,600), für Zucker 40,480 fl., für Getraide 82,350 fl. u. s. w. — Hierbei sind Leinwand, Zwirn, Hüte, Holzwaaren, Porzellan, Glas-

waaren, musikalische Instrumente, Pelzwaaren, Messingwaaren, Schießpulver, Oel, Gewürze und viele andere Artikel noch nicht mitgerechnet, die am Ende beinah so viel betragen möchten, als die Einnahme für die Ausfuhr.

So wie der Handel in Oestreich überhaupt aus mancherlei Ursachen nicht von Bedeutung ist, so gilt dieses auch besonders von Kärnthen. Beschwerliche Manipulation der Mauthen, nicht so wohl die Abgaben bei den meisten Mautheinrichtungen selbst, als vielmehr die abschreckenden unausstehlichen Formalitäten, mit denen sie erhoben werden, sind für den Kaufmann drückend und dem Handel im ganzen schädlich. Hierzu tragen die übermäßigen Abgaben nicht wenig bei, womit der Handel aus einer Provinz in die andere sowohl, als die Ausfuhr inländischer Produkte in fremde Länder beschwert ist. Der Handelsverkehr mit den Tuchwaaren gründet sich, wie überhaupt in den östreichischen Provinzen, einzig und allein auf das Verbot der Einfuhr. Und ist es wohl je-

manden zu verdenken, der keine Luſt hat, einheimiſches ſchlechtes oder höchſtens mittelmäßig gutes Tuch theurer zu bezahlen, als gutes ausländiſches?

Kärnthen, das ſchon von der Natur mehr kärglich und ſtiefmütterlich, als mit Ueberfluß verſehen wurde, wird unter mehrern kaiſerlichen Provinzen beſonders als Stiefkind behandelt, obgleich der jedesmalige Beherrſcher, wenn von Ertrag, von Benutzung dieſes Ländchens die Rede iſt, immer der rechte, wahre Vater dazu ſeyn will. — Der Unterkärnthner muß Fluß oder Quellwaſſer, der Oberkärnthner wohl gar nur Eis- oder Schneewaſſer, oder beide, zu groſſem Nachtheile der Getreidekenſumtion, aus Gerſte bereitetes Keſſelbier oder aus Hafer mit wenig Hopfen gemachtes Steinbier oder Holzäpfelmoſt ꝛc. trinken, wenn er für den eingeführten Wein ſeiner benachbarten Brüder, nicht ſo auſſerordentlich viel bezahlen will, oder nicht kann. Er muß zuſehen, wie Tyroler, Krainer, und Steirer als Mitunterthanen des nämlichen

Beherrſchers, ihren Wein um 8 — 10 bis 12 kr. trinken können, den man hier, wo ſo gut als gar keiner wächſt, ſobald er die Grenze paſſirt iſt, die Maas um 24 bis 28 kr. bezahlen muß. Die Summen, die jährlich aus Kärnthen für Wein in die benachbarten kaiſerlichen Provinzen, aber auch nach Italien gehen, ſind ſehr beträchtlich, denn 1780 wurden allein 30,500 Eimer Italieniſcher Wein eingeführt, die 138,000 fl. aus dem Lande gezogen.

Der gemeine Mann, der hier eben ſo wenig ein Freund des Waſſertrinkens iſt, als der vornehmere, bereitet ſich ſtatt deſſen Branntwein oder Bier, verurſacht dadurch, daß das im Lande erzeugte Getraide nicht hinreicht. Das Venetianiſche, Ungarn und Kroatien muß dann dieſen Mangel für Kärnthens baares Geld erſetzen. Der Bemitteltere macht den Wein faſt zum gewöhnlichen Getränk und alſo zu einer ſeiner beträchtlichſten Ausgaben. Am gangbarſten iſt in Kärnthen der ſogenannte wälliſche (meiſtens nur Görzer) und ſteiriſche Wein, da

die

die gewöhnlicheren Gattungen von jenem auch wohlfeiler als irgend ein anderer in der Nähe iſt. Daß aber auch vom eigentlichen italieniſchen mit konſumirt wird, erhellet aus dem oben geſagten.

Der Umſatz inländiſcher Produkte z. B. des Eiſens, Bleies, Galmeies, Holzes u. ſ. f. gegen ausländiſche, die jetzt Bedürfniß geworden ſind, iſt verhältnißmäßig ſehr unwichtig, zumal da man in Kärnthen ſo wenig Induſtrie, wenige und noch dazu ſehr ungeſchickte Handwerker und Künſtler, Klagenfurt ausgenommen, findet, die ſich ihre meiſt ſchlechten Arbeiten ſehr theuer bezahlen laſſen — die meiſten einheimiſchen Erzeugniſſe, als Eiſen, Stahl, Blei, Holz, Breter, Flachs u. ſ. w. — roh aus dem Lande führt. Der Holzhandel muß täglich unbeträchtlicher werden, indem man die Wälder noch immer ſehr vernachläßigt, das Holz zu künſtlichen Zäunen, Häuſern und Dächern und ähnlichen Gegenſtänden mißbraucht, wo ſtatt jenes

natürliche und ſtatt dieſer Ziegeldächer und Steine könnten ſubſtituirt werden.

Der Leinwandhandel könnte hier verhältnißmäßig ſo groß ſeyn, wie in Schleſien und Oberſachſen, allein daran iſt wenigſtens bei der jetzigen Unkunde und Nachläßigkeit der Einwohner nicht zu denken. Der Bauer kennt die nöthige Manipulation des vortrefflichen Kärnthner Flachſes nicht. Die meiſten Leinweber auf dem Lande verſtehen blos gröbere Leinwand zu verfertigen, beſonders da der Bauer auch vom beſten Flachs abſichtlich nur Leinwand von mittelmäßiger Güte arbeiten läßt.

Leinwandfabriken und Flachsſpinnereien findet man wenig im Lande, wozu man viele leerſtehende Bergveſtungen, aufgehobene Klöſter, andere öffentliche noch unbenutzte Gebäude, z. B. Landscron bei Villach, Heldenburg, die todt daliegenden großen Klöſter Oſſiach, Mühlſtadt und kraftvolle, aber gegenwärtig ganz unthätige und den fleißigen Einwohnern

zur Last mit Weib und Kindern ſchaarenweis umherziehende Bettler benutzen könnte.

Der Landmann läßt meiſtens nicht mehr Leinwand verfertigen, als er ſelbſt nöthig hat. Einige wenige Sachkundige abgerechnet, die durch Klugheit und Fleis für ihr Haus die vortrefflichſte, feinſte Leinwand aus dem inländiſchen Flachs verfertigten, muß der reichere, wenn er mit der gewöhnlichen, groben nicht zufrieden ſeyn will, feinere mit vielem Geldaufwand aus dem Ausland kaufen. Nicht ſelten wird alſo der Kärnthner ſeinen eignen wohlfeil verkauften Flachs als Leinwand von Ausländern theuer wieder erkaufen — ein Fall, den man in mehrern Ländern findet, wo man die Produkte nicht zu benutzen verſteht, oder auch aus Trägheit nicht will, oder wegen bürgerlicher Verhältniſſe nicht darf.

Größe, Einkünfte und Bevölkerung des Herzogthums Kärnthen.

Nach neueren Messungen enthält das Herzogthum Kärnthen, in dem sich eilf Städte, 25 Märkte und 2801 Dörfer befinden, 1,728,000 Joch, also 182⅔ geographische Quadratmeilen, wenn man 9461⅓ Joch auf 1 g. Q. M. rechnet. Nach Kindermanns Beiträgen zur Vaterlandskunde für Inneröstreichs Einwohner aber, beträgt Kärnthens Flächenraum, den genauesten Messungen zu Folge, 200½ g. Q. M., welche letztere Angabe der Wahrheit am nächsten zu kommen scheint. Im Jahr 1776 belief sich die Volksmenge auf 282,114, worunter 142,883 weibliche Personen waren. Im J. 1777 war die Bevölkerung 285,440, im J. 1780 289,507. Der Oestreichische Toleranzbote giebt die Volksmenge im Jahr 1787 auf 290,000 Köpfe, des Kaisers jährliche Einkünfte von Kärnthen auf 2,300,000 Gulden an. Doch der Zählung im Jahr 1789 gemäß hat Kärnthen 294,000 Einwohner, worunter sich im J. 1788 15355 Lu-

theraner befanden, und (nach einer Berechnung in der ſtatiſtiſchen Ueberſicht ꝛc.) 1,250,000 Gulden Staatseinkünfte, die 1770. 2,386,000 Fl. betrugen, und 1791 wenigſtens auf 2½ Millien geſchätzt wurden. Vom 1. Aug. 1792 bis zum letzten Julius 1793 wurden im ganzen Herzogthum mit Einſchluß des Militärſtandes, 2012 Ehen, 8260 Geburten und 7288 Todesfälle gezählt. Davon waren in der Hauptſtadt Klagenfurt 67 Ehen, 302 Geburten und 354 Todesfälle, und das übrige auf dem platten Lande.

Staunen muß der aufmerkſame Beobachter, wenn er den Flächeninhalt und die Volksmenge benachbarter, in Hinſicht auf Lage und Beſchaffenheit des Bodens ähnlicher Provinzen Oeſtreichs in Parallele ſtellt und ſo ſehr ungleiche Reſultate findet. Das Herzogthum Krain z. B. hat auf ſeinen 226½ Q. M. 425,000; die gefürſtete Grafſchaft Tyrol auf ihrem 372 Q. M. großen Flächenraum 610,000 Köpfe. Welcher Abſtand von ſeinen Nachbarn, deren natürliche Beſchaffenheit im Ganzen genommen nicht

viel vortheilhafter ist — wenigstens darf man nicht blos die Schuld auf die bergichten und unebenen Gegenden dieses Ländchens wälzen, da eben solche Gegenden einen weit größern Umfang von Erdboden zu bauen hergeben, als sie geben würden, wenn sie vollkommen eben gemacht wären, daher sie zur Erhaltung der Einwohner eben so viel, ja vielleicht noch mehr beitragen können, als wenn an ihrer Statt plattes Land wäre. Daß freilich ganze Reihen nackter Felsen hier Ausnahmen von der Regel sind, wird jeder Vernünftige gern zugeben. Ueberdies treffen diese Hindernisse jene genannten angrenzenden Länder auch.

Soll die Bevölkerung irgend eines Landes der Lage und der Beschaffenheit desselben auch nur einigermaßen entsprechen; so muß man auf der Bewohner Gesundheit, die Mittel sie zu erhalten, auf eine milde Regierung, das heißt, nur auf billige Abgaben, auf vernünftige Freiheit im Denken und Unternehmen, auf Beförderung, Unterstützung und Aufmunterung des Handels,

der Künſte und Handwerke und beſonders des Ackerbaues, auf einen die Müh und Arbeit des Landmanns belohnenden Boden, auf guten Willen, gute Sitten der Einwohner und die Mittel, die Sittlichkeit aufrecht erhalten zu können, rechnen dürfen.

In wie weit das hier erwähnte in Kärnthen ſtatt finde, oder nicht, wollen wir verſuchen eins nach dem andern genauer zu beleuchten.

Die Natur verſah zwar den Kärnthner mit Geſundheit, ſtarkem Gliederbau, und überhaupt betrachtet, mit guter Geſichtsbildung und großem, edlem Wuchs *), geſundem Menſchen-

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man unter ihnen, ſo wie in allen Gegenden Deutſchlands und mehrern Ländern durch Vermiſchung mit andern Völkern und ähnliche phyſiſche Urſachen, verſchiedene und vermiſchte Phyſiognomieen, ſchöne, mittelmäßige und häßliche, und eben ſo verſchiedene Größe des Körpers, beſonders in Betreff der verſchiedenen Gegenden des Landes antrifft.

verſtand, Vaterlandsliebe, Heiterkeit des Geiſtes und Luſt zum Genuß der Freuden des Lebens; doch trugen viele Dinge dazu bei, das Originelle dieſes Völkchens allmählich ziemlich unkenntlich zu machen und die Bevölkerung zu erſchweren.

Ohne mich auf den Einfluß einzulaſſen, den ihre ehemaligen Beherrſcher, Römer, Hunnen, Gothen, Franken, Longobarden, und nachdem die Einführung der chriſtlichen Religion auf ſie machten, ohne den Zuſtand der Bevölkerung in der Vorzeit unterſuchen zu wollen, wo ſchon Strabo über die Entvölkerung und den ſchlechten Zuſtand des Ackerbaues in Illyrien, und Virgil über den Zuſtand der Viehzucht im Norike klagt, deren Verfall er einer Seuche zuſchreibt — ohne, ſage ich, auf dergleichen Dinge hier Rückſicht zu nehmen, werde ich die Urſachen in der Verfaſſung und Beſchaffenheit des Landes und deſſen Bewohnern aufſuchen. Dahin rechne ich das Eigenthümliche ihrer Wohnungen, die die hieſigen Landleute mei-

ſtentheils mitten auf ihrer Flur oder doch wenigſtens nahe dabei und in einer beträchtlichen Entfernung von einander anlegen. Dies bringt zwar nicht nur ökonomiſche Vortheile, ſondern trägt auch viel zur Erhaltung guter reiner Luft und zur Vermeidung aller der Dinge bei, die dem Städter oder gewöhnlichen Dorfbewohner nachtheilig werden müſſen; nur Schade, daß die innere Einrichtung der Häuſer nicht eben ſo vortheilhaft iſt, wie die gute Lage der Wohnung überhaupt. Bequemlichkeit, Geräumigkeit, Dauerhaftigkeit und Rückſicht auf die Geſundheit der Menſchen und des Viehes vermißt man ganz. Die Zimmer ſind meiſt ganz von Holz, klein, dumpf, niedrig, mit wenig und noch dazu kleinen kaum einen Schuh langen und breiten Fenſtern verſehen, von außen noch überdies mit Drahtgittern oder eiſernen Stäben ausſtaffirt, das ihnen ſchon äußerlich mehr das Anſehen eines Gefängniſſes, als einer Menſchenwohnung giebt. Größtentheils hat ein Zimmer drei bis vier Fenſterchen, die abwechſelnd ſich bald der Decke des Zimmers, bald dem Boden deſſelben

nähern, eine seyn sollende Zierde an dergleichen Gebäuden. Große Unreinlichkeit im Ganzen genommen, Rauch von dem im Zimmer ohne Schornstein befindlichen Feuerheerd und bei Abendzeit brennenden Schleissen statt der Kerzen, wo der Rauch erst die ganze Stube erfüllt und sich dann langsam durch eine über der Stubenthür angebrachte Oeffnung einen Ausgang verschafft; unausstehliche Ofenhitze im Winter und Sommer, eingeschlossene Luft, wobei eine Menge Brod, Mehl, Milch, Butter, Käse, Branntwein — kurz eine Menge gegohrner und ungegohrner, gut und häßlich riechender Dinge und die Ausdünstung der nahe an die Häuser angrenzenden Pfützen, Sümpfe und Kloaken, jedes das seine zur Verdrengung der Lebensluft beiträgt, erzeugen natürlicherweise das nöthige, um Gesunde krank, Kranke noch elender zu machen, und die Genesenden an der gänzlichen Wiedererhaltung ihrer vorigen Gesundheit zu verhindern. Die

physische Erziehung findet man hier auch sehr verkehrt. So wie sich der Europäer

zu seinem Nachtheil gegen die Bewohner der übrigen Welttheile in dieser Rücksicht auszeichnet, so ist dies auch hier der Fall. Wilde Nationen denken nie daran, ihre Kinder in Kleider festzupacken, sondern vergönnen ihnen gleich nach der Geburt den freien Gebrauch ihrer Glieder. Unter rohen Völkern trifft man fast nie verunstaltete Menschen, wie ältere Reisebeschreiber versichern und neuere z. B. Cook, Vaillant u. a. von West- Ost- und Südindien bestätigen; allein in Kärnthen werden die Kinder, wie leider noch in den meisten Gegenden Deutschlands mehr oder weniger geschieht, sobald sie die für ihre Größe geräumige, zwanglose und weiche Wohnung in der Mutter verlassen haben, in leinene Binden vom Halß bis zu dem Füßen so unbarmherzig fest wie ein Stück Holz, eingewickelt, daß das Kind nicht nur kein Glied bewegen kann, sondern sogar dadurch die zum Leben unumgänglich erforderlichen Verrichtungen erschwert werden. Daher sterben in Kärnthen unglaublich viel Kinder schon im ersten Jahr an Zuckungen, nach welcher Zeit,

wenn das Kind bis dahin ſein Leben elend fortgeſchleppt hat, entweder jetzt oder erſt, wenn es ein Jahr alt iſt, aus dieſem Kerker zwar entlaſſen, aber von nun an wieder andern Uebeln ausgeſetzt wird. Da nämlich das Kind nach altem Brauch und Sitte außer dem zweimaligen Bade im Anfange, nie wieder gewaſchen oder gebadet wird; und man weder Windeln noch die übrige Kinderwäſche oft und hinlänglich reinigt, ja nicht einmal oft genug wechſelt, ſo reibt und frißt dieſer ſchmuzige Anzug nicht allein die zarte Haut der Kinder, ſondern verurſacht auch einen häßlichen Geruch, begünſtigt die Erzeugung allerlei Ungeziefers und vieler Hautkrankheiten, beſonders der Krätze, die hier unter den Bauernfamilien bei Jung und alt ſo einheimiſch und ihnen ſo gleichgültig iſt, wie ihre Kröpfe. (Aus dem erwähnten und folgenden beſtätigt es ſich, daß Unreinlichkeit, häufiger Genuß von fetten, eingeſalzenen, geräucherten Fleiſch, halb verdorbene Sauermilch, Mangel an friſchem Küchenkräuterig eine gewiſſe Gattung Krätze über ein ganzes Volk aus-

breiten könne. In Kärnthen glaube ich, darf man sie größtentheils den genannten Ursachen zuschreiben. Die in Sicilien besonders, zu Serra nove gemeine Krätze, soll vom Mangel an gutem Wasser, schlechten Nahrungsmitteln, als dem nach Theer schmeckenden Caviar, dem Thunfisch und eingesalzenem Fleisch und der Unreinlichkeit entstehen. In Norwegen entsteht sie ebenfalls von schlechten Speisen, nämlich Fischen, fettem, gesalzenen, geräucherten Fleisch, Mangel an grünen Küchenkräutern —; in Finnland auch von schlechter Nahrung, stinkender Sauermilch, eingesalzenen Fischen — in Lothringen und der Franche comté vorzüglich aus Unsauberkeit, wovon sie auch Pallas bei den Kalmüken herleitet, bei denen die unthätige Lebensart im Winter und der häufige Genuß der gesäuerten Stutenmilch das meiste dazu beitragen soll.)

Die Unreinlichkeit der Mütter ist meist so groß, daß sie die sehr beschmutzte und von Unreinigkeit starrende Wäsche einmal äußerst selten reini-

gen und dann, wenn es geſchieht, nur in kaltem Waſſer ausſpielen oder wohl gar nur trocknen laſſen und ſie hernach wieder zum vorigen Gebrauch beſtimmen. Auch das Vorurtheil, daß friſche Wäſche Zuckungen und reine, beſonders Zugluft, die das leinene Zeug durchgeht, und ſo getrocknet hat, Verqichtern (Rheumatismen und Kolik) hervorbringe, beſtärkt ſie in ihrem Schmuz. Daher läßt man den Kindern lieber ihre von Schmuz ſtrotzende braun und ſchwarz ausſehende Kleidung ungewechſelt, oder höchſtens mit ähnlicher vertauſcht, am Leibe, hält ſo die unmerkliche Ausdünſtung zurück, verurſacht dadurch mehrere der eben genannten Krankheiten, beruft ſich auf jene alte Vorurtheile und das Herkommen, und als Feinde aller Neuerungen ſpotten ſie der vernünftigern Behandlung der Kinder bei einſichtsvollern und reinlichern Familien, legen ſo den Grund zu einem Heer körperlicher Uebel und alſo zu einer unglücklichen Nachkommenſchaft, die größtentheils die Vorurtheile ihrer Aeltern, die Unreinlichkeit derſelben und mit ihr die nachtheiligen Folgen erbt. Das feine

Einwickeln der Kinder besonders um die Knie herum giebt zu Krüppeln Gelegenheit, wenigstens zu stark einwärts stehenden Knien, die ich hier noch weit häufiger fand, als Campe in der Gegend von Mainz.

Die Nahrung der Kinder besteht anfänglich außer der Muttermilch aus Brei von Waizenmehl und Wasser. So bald die Kinder von der Brust entwöhnt sind, bekommen sie mit den erwachsenen einerlei größtentheils sehr grobe, schwerverdauliche Nahrung nämlich Speck, in Schmalz schwimmende Speisen ꝛc. zum Getränk gießt man ihnen Kuhmilch, Bier, Wein, Branntwein, Meth und dergleichen ohne Maas unter einander ein; selbst Theriak u. a. Schlaf machende Dinge geben ihnen die Eltern, wenn sie aufs Feld müssen und durch diese Abwesenheit abermals den Kindern ausser dem Nachtheil jener Mittel, Gelegenheit zum Fallen oder wohl gar zum völligen Verunglücken. Kraut, Erbsen, Linsen, Zwetschgenmus kochen sie in kupfernen Kesseln, schätzen besonders das an den

Seiten angelegte als Delikateſſe, durch welche ſie offenbar auch ihre und ihrer Kinder Geſundheit untergraben. Friſches Fleiſch ißt der Bauer ſelten, öfterer geräuchertes, eingeſalzenes, Würſte mit geſpitzter Gerſte (Graupen) Brodkrume, Blut ohne Fleiſch und Fett angefüllt, friſches Gemüße niemals, höchſtens Gartenſalat. Das gewöhnliche Frühſtück beſteht bei jung und alt aus geröſtetem Mehl mit Milch, Waſſer unter dem Namen Sterz, oder was ſeltner geſchieht, aus Branntwein und Brod. Mütter trinken fleißig, während ſie den Kindern die Bruſt geben, ſaure halbverdorbene Kuhmilch u. a. ſaure u. ſalzige Dinge, wovon die Kinder öfters Kolik, Diarrhöen oder Zuckungen bekommen, ja ſogar dabei das Leben einbüßen.

Zu den Sitten und Gebräuchen, die das Leben der Kindbetterinnen und ihrer Kinder in Gefahr ſetzen, gehört auch das ſogenannte Weiſſetragen, das in Geſchenken beſteht, welche die Gevattern, Verwandte und Nachbarn der Mutter des neugebornen Kindes in die

Wochen

Wochen bringen, nämlich weißes Brod, Lebkuchen, Wein, Branntwein, wovon man ihr zu verſchiedenen Malen große Körbe voll als Vor- und Hauptweiſſet, wie ſie es nennen, herbeibringt, um — ſie und ihr Kind damit zu erquicken. Die nämlichen Stärkungsmittel pflegen ſie auch den Kranken, die ſchon dem Tode nahe ſind, zu reichen, hauptſächlich dann, wenn ihn der Geiſtliche beſucht hat — gewiß die beſte Methode, um vor dem Scheintod ſicher zu ſeyn: denn der dem Grabe nahe ſtirbt entweder aus Ueberladung des Magens oder berauſcht durch geiſtige Getränke, zumal bei Fiebern, am Schlag, oder er geht wenigſtens — betäubt und ſchmerzlos, oder berauſcht und vergnügt in die Ewigkeit.

Offenbare Laſter des hieſigen Landvolkes ſind, Trunkenheit und Unkeuſchheit. Mancher trinkt, ſo ſchlecht, verfälſcht und theuer gegen die benachbarten Länder der Wein oft iſt, drei Viertel Wein und Branntwein in einem Sitz weg. Allein wegen der Theurung

des Weines, und weil dieser dem Säufer von Profeßion im kurzen den Gaumen zu wenig reizt, schränkt er sich desto mehr auf den Branntwein ein, den sich fast jeder Bauer selbst aus Früchten, z. B. Zwetschgen, Birnen, Kirschen, Mooschbeeren, aus Gerste, Haser, Weinhesen (hier Weinmutter oder Weinlägerbranntwein genannt) und aus Entianwurzel bereitet oder bereiten läßt. Der Nachtheil ist sichtbar. Die Zeugungskraft wird bekanntlich durch den übermäßigen Genuß desselben über lang oder kurz geschwächt, der Kinder werden also wenige oder höchstens elende und sieche, die bald wieder dem Grabe zueilen; die Oekonomie der Familie wird zerrüttet, die Töchter bekommen dann aus Armuth nicht leicht Männer, die Söhne nicht leicht Weiber, oder werden wohl gar dadurch von ehelichen Verbindungen abgehalten. Die

Unkeuschheit ist theils wegen der unverhältnißmäßigen Menge der Weibspersonen gegen Mannspersonen, theils weil die Sittenverderbniß auch in diesem Ländchen jetzt wirklich

mehr geſtiegen iſt, und aus ähnlichen Urſachen ſehr im Gang. Viele werden daher ein Opfer ihrer Ausſchweifungen, beſonders da ſie mit der Wuth der Luſtſeuche zu wenig bekannt ſind, oder höchſtens in die Hände unwiſſender Stadt- und Landbader gerathen, die die traurigen Folgen der Unkeuſchheit ganz unſinnig behandeln, die eigentlichen Zufälle der Luſtſeuche entweder gar nicht kennen, oder höchſtens mit ungewiſſen, geradezu nachtheiligen Mitteln, hauptſächlich aber durch den Speichelfluß, oder, was man beſonders bei den hieſigen Bauerndoctoren findet, ſie in einen entſetzlich warmen Backofen ſtatt des ehemaligen ebenfalls ſo ſchädlichen Schwitzkaſtens, ſteckt, dies nicht ſelten mehrere Wochen hinter einander wiederholen, auf dieſe Art aber manchen ſonſt ganz feſten Körper zerſtören und ihrem Freund Hain zum Opfer bringen.

Hieher gehört auch der Vorwurf, daß manche Eheleute ſich vorſetzlich fruchtlos umarmen ſollen. In wie weit dies mehr oder weniger der Wahrheit gemäß ſey und das wie dieſes

Verbrechens zu untersuchen, ist hier der Ort nicht, denn leider wird man über letzteres in den kultivirteren Gegenden Deutschlands genauere Auskunft geben können. So viel kann ich mit Gewißheit hinzusetzen, daß der Gebrauch der Cottons, wahrscheinlich durch Italiener bei ihren häufigen Besuchen dieses Landes unter das Landvolk verpflanzt ist, nur mit dem Unterschied, daß sie sich dazu gewöhnlicher Därme bedienen. Sie verrichten, wie auch Rousseau schon von seinen Landsleuten sagt, ein gewisses Geschäft lieber fruchtlos, um es immer von neuem anfangen zu können, und wenden den Reiz, der zur Vervielfältigung des Geschlechts verliehen ward, zu dessen Nachtheil an. — Aus Ursachen, die aus dem hier und da gesagten erhellen oder leicht zu errathen sind, wünscht sich der hiesige Bauer lieber wenige, als viele Kinder, lieber große Fruchtbarkeit seiner Heerden und Felder, als seines Weibes. Leider findet man unter den unverheiratheten Weibspersonen die empörende Sitte: sich der Früchte ihrer außerehelichen Umarmungen durch schändliche, unerlaubte

Mittel vor der Zeit zu entledigen, oder ſie, falls ſie mislingen, und troz ihrer mörderiſchen Bemuhungen erſt zur rechten Zeit und lebendig erſcheinen, umzubringen.

Die ledigen Mädchen haben jezt, da man ihnen ihre Geliebten entriſſen und in den Krieg geſchickt hat, weit häufigern Umgang mit verheiratheten; das Laſter der Hurerei und des Ehebruchs nimmt dadurch überhand, die Bevölkerung gewinnt aber dabei wieder nichts, da leider jedermann die Erfahrung machen kann, daß die ledigen Weibsperſonen jezt mehr, als jemals darauf bedacht ſind, den jungen Keim in Mutterleib zu zerſtören, kurz es auf die ſchon oben erwähnte Art zu entfernen. Die häufigſten Beweggründe zu dergleichen ſchaudervollen Handlungen ſind hier mehr Furcht für Verluſt ihres guten Namens, weniger für der Strafe, da dieſe ſehr gelind iſt; ja ſogar allzugroße Liebe zur Bequemlichkeit und Faulheit und eine gewiſſe phlegmatiſche Gleichgültigkeit, die den Bewohnerinnen Kärnthens beſonders eigen iſt, ſcheint ſehr zu jenen Grauſamkeiten beizutragen.

Der Soldatenſtand dient im Lande zum Vehikel der Verbreitung der zunehmenden Sittenloſigkeit und der Folgen von Ausſchweifung in der Liebe, die man in Unterkärnthen, beſonders in der Nähe der Hauptſtadt häufig findet, in Oberkärnthen ſeltener, wo ſie größtentheils ein Geſchenk der Unterkärnthner oder der Italiener iſt. Selbſt durch die Sitte, daß hier zu Lande, ſo wie in Steiermark u. ſ. w. Mädchen die Stelle der Kellner vertreten und ſich faſt jedem preiß geben, wird zum Ausſchweifen viel Gelegenheit dargeboten und jene fürchterliche Krankheit fortgepflanzt.

Es würde ohne Zweifel mit der Bevölkerung dieſes Ländchens beſſer ſtehen, wenn außer jenen mannichfaltigen Hinderniſſen der ſtarken Bevölkerung die medizinische Polizei nicht ſchliefe und das Medizinalweſen in Kärnthen überhaupt nicht ſo elend, als man ſich es nur denken kann, beſchaffen wäre. Freilich macht auch hierinnen die Hauptſtadt wieder eine Ausnahme, indem dort die Hauptfächer der Heil-

kunde sehr gut besetzt sind, besonders durch die Herren Niederburg, Protomedicus daselbst, einen sehr würdigen und sachkundigen Mann vorzüglich in der Geburtshülfe; durch Hn. Protochirurg Reinisch und Prof. Wittmann in Betreff der Chirurgie; durch Hn. D. Wolfgang Bichler in Rücksicht der innern Heilkunde. Obgleich noch mehrere Männer dieses Fachs in Klagenfurt in Parallele mit jenen gestellt, weniger geschickt sind, so machen doch wirklich schon die eben erwähnten der Stadt Ehre, in sofern jeder sein Amt mit Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit besorgt.

Man findet in Klagenfurt ein Institut, das in neuern Zeiten, ich weiß nicht mehr unter welchem Kaiser, errichtet wurde, wo die gemeinen Badergesellen eine für ihre Lage und Talente faßliche Uebersicht von der Medizin, Chirurgie, dem Accouchement und den nothwendigsten Hülfswissenschaften bekommen sollen — und gewiß, man wird seinen Zweck nicht ganz verfehlen, da dieses wichtige Geschäft Männern von

Kenntniſſen und gutem Willen übertragen iſt. Herr Wittmann nämlich demonſtrirt in einem dazu beſtimmten Hörſaale theils an friſchen Cadavern, theils an getrockneten und andern Präparaten den Bau des menſchlichen Körpers, hält Vorleſungen über Chirurgie, und giebt den erwähnten jungen Leuten beſonders in den Operationen Anleitung, wobei ihm und den Schülern eine Sammlung der nothwendigſten, beſten und neueſten Inſtrumente, der gewöhnlichen Bandagen und eine gute Auswahl alter und neuer chirurgiſcher Schriften zu ſtatten kommt, welche letztere Hr. Protochirurg Reiniſch, der ehemals Wittmanns Stelle begleitete, jetzt aber privatiſirt, dem Inſtitut zum gemeinnützigen Gebrauch geſchenkt hat. Herr D. Bichler, ein Schüler des berühmten Stoll, trägt die Natur und Behandlungsart der innern Krankheiten in einem faßlichen und den Geiſteskräften ſeiner Zuhörer angemeſſenen Ideengang nach Stoll vor, und giebt ihnen außerdem beſonders nach Wollſteins Grundſätzen Unterricht in der Thierarzneikunde, doch weniger über die Natur der Thierkrank-

heiten, als vielmehr, wie sie in gerichtlicher Hinsicht bei Viehseuchen [illegible] Berichte ausfertigen sollen. Protomed. Niederburg trägt ihnen das wesentliche aus der Geburtshülfe vor.

Ich verkenne zwar den edlen Zweck des Stifters und den guten Willen der Lehrer, aus jenen Leuten nützlichere, brauchbarere Menschen machen zu wollen, gar nicht; doch was hilft dies alles, da es in Klagenfurt an Spitälern, an einem Entbindungshaus — dem jungen Lernenden aber in allen nöthigen Vorkenntnissen, z. B. in Chirurgie und Geburtshülfe an mathematischen, zur Kenntniß der innern Krankheiten an hinlänglichen physiologischen, pathologischen, semiotischen, physikalischen, chemischen, botanischen u. a. besonders zu der Praxis nöthigen Kenntnissen — und was das wichtigste ist, aus Mangel jener Anstalten — an aller Uebung fehlt. Bleiben die meisten dieser Leute, die dort Unterricht genießen, in ihrem Vaterlande, so wird gewiß nur der kleinere Theil das Gehörte und Gesehene vernünftig benutzen. Bald wird

durch sie das Ländchen mit Halbärzten und Halbchirurgen überschwemmt werden, mancher wird sich mehr zutrauen, als ihm wirklich die Grenzen seiner Fähigkeiten bestimmen, mancher, sobald er den Ort seines genossenen Unterrichts verläßt, entweder aus Mangel an nöthigen Schriften, Instrumenten und Geld, sich in seinem Fach immer mehr vervollkommnen zu können, wieder in sein voriges Nichts zurückfallen; mancher zwar allmählich die im Finstern ihr Handwerk treibenden Bauern- und Harn-Doctoren samt den unwissenden Landbadern verscheuchen, die meisten aber, aus obigen Gründen, im eigentlichen Verstande des Wortes, in die Fußtapfen der Verscheuchten treten, und so wie Hechte die Aalraupen, wie ein Raubfisch den andern verzehren. Der Name wird sich ändern, die Sache bleiben.

Gegenwärtig sind die übrigen Städte und Märkte, ein oder zwei Orte ausgenommen, blos mit sogenannten Chirurgen besetzt, die entweder nur Bader oder Barbierer sind, und doch in die

ſo wichtigen Fächer der Chirurgie und des Accouchements pfuſchen, oder wenn ſie auch einige wirklich chirurgiſche Kenntniſſe beſitzen, theils aus Nothwendigkeit, aus Mangel und Abweſenheit eines Arztes, ſich auch ins Feld der innern Heilkunde wagen und — es verſteht ſich von ſelbſt — dann blos am Leben laſſen, was vermöge der Natur der Krankheit oder der körperlichen Conſtitution, oder aus irgend einem andern Zufall, der Unwiſſenheit und der blinden Wuth der Bartſcheerer Trotz bietet. Auch die vermeintlichen Chirurgen und klug ſeyn wollenden Bader fangen faſt jede Cur ohne Unterſchied, ohne Rückſicht auf Geſchlecht und Alter der Kranken zu nehmen, mit Aderlaſſen, Schröpfen, Abführen, Blaſenpflaſterlegen an. Helfen dieſe vier Stücke nicht; ſo wird der Kranke für unheilbar erklärt und ſeinem Elend überlaſſen.

Die ſonſt angeſehenen Chirurgen verlieren größtentheils dadurch wieder ihr Renommee, daß ſie wegen nur oberflächiger Kenntniſſe, oder aus Nachläſſigkeit, aus Mangel an Zeit wegen aus-

gebreiteter Praxis, oft Geschwüre, Knochenfraß und ähnliche beschwerliche Zufälle für unheilbar erklären, nur Finger- Hand- oder Fußabschneiden vorschlagen, und hinterdrein zu ihrer Schande, aber zur Zufriedenheit des armen Kranken, durch das nicht selten vernünftigere Verfahren manches Bauernarztes, durch die gänzliche Herstellung ohne Abschneiden der verletzten Glieder, beschämt werden. Dies scheint ein wahres Paradoxon zu seyn, ist es aber nicht, wenn man nur bedenkt, daß dort die mehresten sogenannten Chirurgen entweder nur Bartscheerer sind, von den meisten Sachen kaum die Benennung hörten, geschweige die Natur derselben kannten; der Bauer aber die Heilkräfte des menschlichen Körpers und der Mittel, die er weniger gekünstelt und frisch anwendet, öfters genauer kennt. Daher hat der gemeine Mann auf dem Lande in jedem Krankheitszustand mehr zu diesem, als zu jenem Zutrauen. Ich kenne in Kärnthen Bauern, die besonders große Geschicklichkeit in Heilung und Behandlung der Beinbrüche besitzen, oft wieder gut machten, was Chirurgen

von Profeſſion aus Städten und Dörfern — verdorben hatten. Unter mehrern Fällen brach in dem einen großen Marktflecken das Kind einer vornehmen Gerichtsperſon das Bein, das der dortige Chirurg zwar heilte, aber krumm, ſo daß es dem Kinde wenig nützte. Der Vater des Knaben bat daher einen wegen ſeiner Geſchicklichkeit bekannten Bauernarzt um Hülfe, ob er gleich ſelbſt beſonders Befehl hatte, den nämlichen Mann zu beſtrafen, wenn er ſich auf irgend einer Cur ertappen ließe. Der Bauer traute anfänglich nicht, bis ihm der Richter verſprach, alles ſelbſt verantworten zu wollen. Nun übernahm der Landmann mit guter praktiſcher Beurtheilungskraft das verunglückte Kind und verhalf ihm in kurzer Zeit zum vollkommnen Gebrauch des Gliedes.

Wenn ich hier von einzelnen geſchickten Bauern ſpreche, die in gewißen Gattungen äuſſerlicher Schäden mehr Einſicht und Glück hatten, als die gelernten Chirurgen, ſo will ich ſie nichts weniger als vertheidigen, denn der gröſ-

te Hauſe dieſer Menſchen dient dem Lande als Würgengel, und auch nur einigermaßen geſchicktere Bader werden wenigſtens weniger Schaden zufügen. Doch leider ſind auch dieſe nur hier und da in Städten und Märkten vereinzelt, auf Dörfern ſelten anſäßig.

So — faſt von aller menſchlichen Hülfe in Krankheiten entblößt, ſich ſelbſt überlaſſen, ſucht ſich der arme Bauer ſo gut zu helfen, (wie er glaubt) als er kann. Hat er eine Zeit lang das Bett hüten müßen, Branntwein, warmen Wein mit Saffran, Pfeffer, Lebkuchen, Wacholderſaft, verſchiedene Bereitungen von Mohnſaft Mithridat und Theriak, alles untereinander, häufig genommen und nicht nur keine Beſſerung, ſondern Verſchlimmerung darauf bemerkt — dann iſt ſeine erſte Inſtanz — Quackſalber, die meiſt pfiffig genug ſind, um ſich ganz nach der Leichtgläubigkeit und den Vorurtheilen der Bauern zurichten. Sie erzählen ihnen Haarklein aus dem Harn den ganzen Zuſtand des Kranken, ſchmücken flüſſige Arzneien

mit Goldblättchen, um den leichtgläubigen Bauer desto leichter damit zu täuschen und überlassen den Ausgang unserm Herr Gott. Langwährende Krankheiten, Ausschläge, kalte Fieber u. a. m. heilen sie mit meist heroischen Mitteln schnell, ohne sich im mindesten um die folgen zu bekümmern, befestigen so ihr Ansehen und flössen dadurch großes Mißtrauen gegen Sachkundige ein, die vielleicht die nämlichen Uebel gewiß, aber nur etwas langsamer und sicherer würden gehoben haben.

Wie doppelt grausend muß dem Menschenfreund der Gedanke seyn, bei gefährlichen Epidemien, mancherlei Fiebern, Ruhren, Pocken, Masern u. s. f. viele tausend Menschen ohne Hülfe, oder höchstens unter den mörderischen Händen unwissender Geschöpfe, unter Lieferanten des Todes, ein Raub solcher Menschen und solcher Krankheiten zu werden, wo man gewiß oft den größten Theil retten könnte! Ja sagt man hier von manchem Bader: er hat seine gewissen Krankheiten, beson-

ders hitzige, wo ihm seine Curart nicht leicht fehlschlägt, andere aber, wo er keinem vom Tod helfen kann. Jene sind solche, wo er eines seiner oben erwähnten vier Hauptstücke anwenden kann. Die aber nur einigermaßen besonderer Curen bedürfen, sind über seinen Horizont, wohin Nerven- und Faulfieber, verwikkelte Blattern oder Masern, Epidemien ꝛc. gehören, wo er sein Steckenpferd nicht mehr reiten kann, sondern dadurch den schnellern Uebergang des Menschen ins bessere Leben befördert u.s — sich noch dabei wundert — ! ! Wie kann es daher wohl anders kommen, daß man so häufige Nachkrankheiten vernachläßigter oder übel behandelter Fieber, Blattern, Masern u. s. w. findet? Ich erwähne nur der Lähmungen an Händen, Armen, Füßen, der Sprachlosigkeit, Taubheit, Stupidität, fallenden Sucht, der mannichfaltigen Ausschläge, der Krüppel aus Verwahrlosung, der mit Brüchen beladenen, die ich in keiner Gegend Deutschlands so häufig, als in Kärnthen fand. Wäre wohl in einem Lande, wo, aller erwiesenen großen Vortheile ohnge-

achtet,

achtet, die Einimpfung der Pocken noch nicht einmal eingeführt iſt, an die gänzliche Ausrottung derſelben zu denken? Die neuerlich deshalb entworfenen Projekte verdienen gewiß alle Aufmerkſamkeit.

Eine thätige, gute Polizei im Lande könnte ohnmöglich ſo ruhig zuſehen, wie in allen Winkeln der Gebirge und Thäler Branntwein verkauft wird, wie beinahe jeder anſäßige und nicht anſäßige Bauer Branntwein brennt, wie die ſogenannten Putſchenträger mit Fäßern voll italieniſchen Branntweins hauſiren gehen, wodurch das Laſter der Trunkenheit mit deſſen gefährlichen Folgen befördert, kurz in moraliſcher und phyſiſcher Hinſicht unendlich geſchadet wird. Unverzeilich iſt es auch in der That: die hin und wieder in Kärnthen befindlichen mehr oder weniger vortreflichen Mineralwäſſer und Bäder ſo faſt ganz unbenutzt zu laſſen. Wenigſtens wäre es doch Pflicht des Staates dahin zu ſehen, daß diejenigen Quellen, die der gemeine Mann aus einzelnen Erfahrungen gegen die oder jene Krankheit heilſam fand, nicht

unbedingt, um die Gesundheit wieder herzustellen, angewandt würden. Denn daß eine solche wohlthätige Quelle ohne Unterschied in fast jeder Krankheit gebraucht, nur zufälligerweise Nutzen bringen, häufiger aber viel Unglück anrichten müße, lehrt die Natur der Sache selbst. Gegen die Gewohnheit

Des zu frühen Begrabens nach kaum 24 Stunden, die der hiesige Landmann sowohl aus Herkommen, als auch aus Interesse zeither beibehielt, wurden erst vor kurzen Verordnungen eingesendet. Der zu wenig tiefen Gräber, nämlich nur 3 — 4 Schuh, hat man noch gar keiner Erwähnung gewürdigt; wie sehr aber das Wohl und Wehe der Lebendigen davon abhänge, ist klar.

Daß Aeltern ihre kleinen Kinder nicht mit in ihr Bett nehmen sollen, um das Erdrükken derselben zu verhüten — ist auch erst ohnlängst publicirt, keineswegs aber dabei eine Anweisung gegeben worden, wie man sie auch wohl im Bett behalten und wie in Italien, auch jezt in mehrern Gegenden Deutschlands Sitte ist, ein

hölzernes Geſtell, unter dem Namen Arcuccio bekannt, über ſie decken und bei dieſem Verfahren das Erdrücken auch gänzlich vermeiden könne.

Auch der unſinnige, übertriebene Eifer Neugebohrne ſo geſchwind, als möglich taufen zu laſſen, bringt vielen Kindern den Tod. In der Meinung, daß der neue Weltbürger, falls er vor der Taufe ſterben ſollte, ohne ſie, als Heide nicht ſelig werden könne, eilt man mit dem Kind über Hals und Kopf (oft 2 bis 3 Stunden weit) zum Geiſtlichen, ſollte auch Mutter oder Kind, oder beide noch ſo ſchwach ſeyn und weit anderer nothwendigerer Hülfe bedürfen — ſollte es auch regnen oder ſchneien, Wind und Wetter noch ſo ſtürmiſch ſeyn.

Apotheken, die man auſſer Klagenfurt, in Villach, Spittal u. ſ. f. trifft, ſind nicht ſelten mit verlegnen Waaren verſehen; und obgleich die Apothekerwaaren, die über Venedig nach Kärnthen kommen, beſonders ſeit fünf Jahren wegen Transportes der Bedürfniſſe dieſer Art fürs Militär, wenig Mauth bezahlen, ſo macht doch der Apotheker für Rezepte, die aus

den wohlfeilsten Mitteln bestehen, die unbilligsten Forderungen. Was man z. B. mitten in Deutschland, also mehr von den Seeküsten entlegenen Ländern, um 20 kr. bezahlt, muß man hier vielleicht um 1 fl. 10. kr. bezahlen. Bei ihrem Geschäfft besehen die hiesigen Apotheker in Städten und Märkten den Harn, so wie ihre oben erwähnten Collegen, und tragen ebenfalls mit jenen treufleissig zur Ausrottung des armen Menschengeschlechtes in Kärnthen bei, besonders da die in kleinern Orten wohnenden so unvorsichtig und geldgierig sind: jedem, der es verlangt, Artikel zu verkaufen, deren großer Mißbrauch bekannt ist, z. B. Opiate unter mancherlei Form; andern heftige Gifte, unter andern Tollkirschblätter- und wurzeln (atropa belladonna), Springkörner (Lathyris s. Cataputia minor), von denen der Landmann in Kärnthen vier bis acht Stück mit etwas einwickelndem versetzt, als Abführungsmittel nimmt, sich ihrer auch zuweilen roh, als Successionspulver bedient. Noch vor wenig Jahren wurde deshalb ein in Oberkärnthen unter allen Zeichen ei-

ner Vergiftung Verstorbener wieder ausgegraben, der Thäter entdeckt und bestraft.

Was nun bei dieser schlechten Sorge für Erhaltung der Gesundheit und der Bevölkerung dieses Ländchens, an jungen, gesunden Mannspersonen übrig bleibt, wird zum Soldaten gemacht, wodurch man vollends die einzige Hoffnung zu einer zahlreichen und kernhaften Nachkommenschaft untergräbt. — So lange Oestreich Krieg mit den Neufranken führt, fühlt es Kärnthen sehr. Ohne die Zahl der aus Kärnthen gezogenen Rekruten zu bestimmen, wird es genug seyn, wenn ich versichern kann, daß man während dieses Krieges die jungen, unverheiratheten Bauernsöhne in solcher Menge zum Kriegsdienst genommen hat, daß ich 1795 fast keinen ledigen über 17 bis 18 Jahren sah, sondern blos Mannspersonen unter diesen Jahren, oder Männer. Auffallend ist daher auch die gegen andere Jahre unverhältnißmäßige kleine Zahl Verehligter.

Theurung und Mangel hat Kärnthen der lastenden Menge k. k. Truppen, die im Frühjahr

1797 von diesem Standpunkt durch Buonaparte's Truppen auf die bekannte schreckliche Art abgelöst wurden, zu verdanken. Die meisten Einwohner sind jetzt mit dem Bettler in den Stand der Egalite' getreten; denn das schon durch die Kaiserlichen ziemlich ausgesaugte Land wurde durch Buonaparte's Truppen vollends ausgeplündert, selbst mehrere Orte z. B. Spittal, niedergebrandt. Statt nach dem am 18. April 97 zu Leoben geschlossenen Waffenstillstand innere Ruhe zu erhalten, wird das Ländchen durch das k. k. Militär abermals Erpressungen ausgesetzt und schon soll jetzt, (im Sommer 97.) nach öffentlichen Nachrichten, rothe Ruhr und Viehseuche in Kärnthen, wie im venetianischen Friaul, unter Menschen und Vieh aufräumen — das in kurzem diesen Landesstrich immer öder, menschenleerer und den kahlen Gipfeln seiner Alpen ähnlicher machen wird.

Inner-Oeſtreichiſche, und beſonders Kärnthniſche Provinzial-Ausdrücke.

Abendjauſe	Abendbrod
Abſpöhnen	ein ſaugendes Kind von der Bruſt entwöhnen
Aeſten	nachdem, alsdann
Aerſchling	rückwärts
Aes	Geſchwür
Aetzen	einem Kind zu eſſen geben
Afel	Entzündung im Fleiſch
Aſten	hernach
Agras	Stachelbeere
Ahi	hinunter
Alle Rand vall	aller Poſſen voll
Andern	die monatliche Zeit bei Weibsperſonen
Andingen	Eheverlöbniß machen
Angel	der Bienenſtachel
Ankälö	Hebamme
Anrainen	angrenzen

Anraiten	einem etwas zuſchreiben
Anſpencln	mit Stecknadeln anheften
Antlaspfingſttag	grüner Donnerſtag
Antlastag	Frohnleichnamstag
Anzetten	die Kleider beim Eſſen beſudeln
Anzikt	ſäuerlich
Athlitzen oder athmetzen	athmen
Aufleinen	aufthauen von der Wärme
Aufloſen	aufmerken
Auken	eine Art Kröten
Ausántern	nachahmen, nachſpotten
Ausſrätſcheln	ausforſchen
Austreinen	ausſchelten, auch nur; treinen
Ausmachen	einem Verweiſe geben
Ausrichten, die Leute	ſchimpfen, ſchelten
Auswundern	einem etwas verweiſen
Balken	Fenſterladen
Barn	Krippe
Bauen	ackern, pflügen. Zubauen — mit Pflügen u. Säen fertig werden

Beduft	traurig
Behauſter	ein angeſeſſener Unterthan
Beil	das Spundloch. Verbeilen — das Faß zuſchlagen
Berggraupen	isländiſches Moos
Beuteln	rütteln, ſchütteln. Das Fieber hat ihn gebeutelt
Binkl	ein ſtarker, unterſetzter Kerl
Blöden	in Ohnmacht fallen
Blunzen	dicke Blutwurſt von einem Schwein. Dicke Blunzen — ein dickes Weibsbild
Blutſchen	Blätter, z. B. Kohlblutſchen
Bokshörnel	Johannisbrod (Siliqua dulcis)
Bodach	Statur, Leibesgeſtalt
Bolln	die Hülſen vom Saamen, nicht blos vom Flachs, Knotten

Bolzen, die	das Saamengehäuse im Obste
Brein	Hirsen
Bue	alle ledige Bursche, wenn sie auch 40 ꝛc. Jahr alt sind
Buschen, ein	ein Strauß von Blumen ꝛc.
Bußl	ein Kuß. Bußeln — küssen
Caffer	Kampher
Castraun	ein Schöps, Hammel
Denkisch	links, verkehrt mit der Hand. Er ist denkisch — linker Hand, kauderwällsch, die rauhe Seite der Blätter, jede ungewöhnliche Seite, jedes nicht conventionelle
Dastigaplakärstilzin!	ey daß dich!
Derlöwester	einstweilen
Dös	ihr
Doaaer	ein dummer Mensch
Doppeln	Schuhe besohlen

Doſt	ein dummer Menſch
Drätzen	reitzen, vexiren, railliren
Drut	Alp
Düttle	Brüſte der Weibsperſonen
Ehs, ös	ihr. Enk — euch
Einbrennen	einheitzen. Figürlich: einem etwas unter die Naſe ſagen
Einbrenn, ein	gebranntes, geröſtetes Mehl
Einfäſchen	ein Kind einwickeln
Einfechſnen	einärndten
Eintränken	gleiches mit gleichem vergelten
Erchtag	Dienſtag
Erzen, jemanden	einen mit Ihr, Er, Sie ꝛc. anreden
Fak	Sau, Schwein
Fäuſtling	Handſchuh ohne — fingerlete F. — mit Fingern
Fahrniß	was ſich fortbringen läßt an ſeiner Beſitzung, Meublen und Vieh;

	daher tode und lebende Fahrniß
Fänzig	müßig
Faſel	eine Art. Der hat ein ſchwarzes Faſel Facken—hat eine ſchwarze Art von Schweinen. Anfaſeln — eine Art Vieh aufziehen
Faunzen	mit der Fauſt unter die Naſe ſtoßen, ins Geſicht ſchlagen
Fauſen	Grillen im Kopf
Feichten	ſtatt Fichten
Feige, einem die Feige zeigen	wenn man einem dergeſtalt die Hand zeigt, daß der Daumen zwiſchen dem Mittel- und niedergebogenen Zeigefinger durchgeſteckt, womit der Kärnthner ſo viel ſagen will, als: das laß ich wohl bleiben
Feintli ſchön	recht ſchön

Ferchenholz, Föhrenholz	Kühnbaum
Fiſolen (vom italien. Fuſoli)	Bohnen
Flaſchen	Ohrfeige, Backenſchlag
Fleck	Maſern, Urſchlechten, Blattern
Flötz	Boden, unten, Erde, Stubendielen. Flötzbirn — Kartoffeln
Fnätſchen	Nieſen
Frackele, ein	ein Weinmaaß von 6 Unzen
Frätſcheln	ausfragen
Fraiß	die fallende Sucht, mehr aber nur Zuckungen, die gewöhnliche Kinderkrankheit
Fretterei	Pfuſcherei
Freidhof	Kirchhof, Begräbnißort
Friſchling	Schaaf
Fruttig	fett, geſund ausſehend
Fürtuch	eine Schürze
Fueßeln	unter dem Tiſch mit den Füßen mit jemand ſpielen

Fürhergehen, oder vorsegnen	eine religiöse Ceremonie mit Gebet nach Verlauf der 6 Wochen im Kindbett
Gachel	Schaafgarbe (millefol. achillea)
Gaden	Steckwerk (sonst ein Schlafgemach)
Gäsel, Geisel	Peitsche
Gähmezen	jähnen
Gail	Dünger. Gailen — düngen
Gallaun	Allaun
Ganneſen	Gänserich
Gar, es ist gar	es ist vorbei, nichts mehr da
Gatthoſen	leinene Unterhoſen
Gatſchömmerlö!	ey wohl wahr!
Gejäd	Jagd
Gelts Gott ſeintli ſchön!	vergelte's Gott recht ſchön!
Gelſen	kleine Mücken
Gemeine Leut	Knecht und Leute vom männlichen Geſchlecht im Hauſe

Gereimter Menſch	geſchickter Menſch
Gerhaber	Vormund
Gern, Gerbe	Hefen
Gewampt	dick
Gewürbelt	gerundet, in die Runde geformt
Gigitzen	ſtottern
Gheyn	verdrießen, ärgern. Es gheyt mir — es verdrießt mich. Laß mich ungegheyt — ungeneckt, in Ruhe
Gleber	zart. Glebern Menſch — zarter Menſch
Gleichniß, klein	es wird nichts daraus, es kann nicht ſeyn
Gleſen	glimmen, feuerroth ſeyn
Glüger, Lager	anſtatt Hefen. Weinläger — Hefen von Wein
Göthe, der	der Taufpathe
Göthel	das Kind oder der Pathe, die Pathe, die man aus der Taufe gehoben hat

Gothe, die	die Taufpathe
Gramewettſtauden	Wacholderbuſch
Grauslet	ekelhaft
Gräſelwerk	altes abgenutztes Hausgeräth
Gränitz	Grenze
Grechteln	zurecht machen, zubereiten
Grenöl	Pflugbaum
Gries	Ufer
Grob, es geſchieht mir grob, hart, zu viel, z. B. den Füßen greb thun	beim Gehen ſich müde und wund gehen, verſtauchen
Gres, ſie iſt gres	d. h. ſchwanger
Gurn, eine alte	ein ſchlechtes Pferd
Haar, der	Flachs
Häel	ſchlüpfrig
Häfen, ein	Topf
Hätel	zärtlich. Hätle Farb — die leicht verdorben werden kann. Hätle Sachen, mißliche Sache

Häntik!	ſauer, bitter
Häpt	Schaafe
Härb	zornig
Häſcherle, ein armes, gutes	ein einfältiger, armer Tropf
Häxen	Beine, Füße
Halbe, eine	½ öſtreich. Maas, eine Bouteille voll
Halßen	umhalßen, umarmen, küſſen
Halter	Viehhirt. Haltgeld — Hutgeld
Handig, handiges Menſch	fleißiges Menſch
Haſeliren	im Hauſe lärmen
Hauſen, gut hauſen	zanken
Heitel, heintel, hiez, lei	gleich jetzt, bald
Hennäſtrige	Hünerſtall
Herdan	hervor
Herr	der Pfarrer. Beim Anreden: geiſtlicher Herr!
Herriſch reden	nicht im Landesdialekt reden
Herriſcher Menſch	ein fremder vornehmer Menſch

Herſchepetſchen	Hagebutten, Früchte der Feldroſen
Hies	Matthias
Hiſch	völlig
Hobelſchäten	Hobelſpäne
Hoffärtig	gepuzt
Hopetotſchi	naſeweis
Huben	ein Bauerngut
Jauſen	Mahl, Eſſen. Morgen- Mittags- und Abend- jauſen, d. h. Brod ꝛc. was man mit hat, um ſich auf einem oder zwei Tage auf freiem Feld, auf der Jagd zu verſehen, oder auch die gewöhnlichen Mahlzeiten zu Hauſe
Ihrezen	tituliren
Indert	irgend
Joch	ſo viel, als man mit vier öſtreichiſchen Metzen beſäen kann
Jobel	dimin. von Georg
Irtig	Dienſtag
Käwäßer	Molken

Kaßaten gehen (Gaſſaten)	mit einer Nachtmuſik von Straße zu Straße ziehen, oder auch bei Nacht ſpazieren
Kaßation	Nachtmuſik
Kaſten	Vorraths- oder Speiſekammer
Keferfillkraut	Kerbelkraut
Kegelſchmur	Kugelbahn
Keiſchler	der nicht eine Bauernhube hat, ein Handwerker
Kelch	Kohl
Keroat	Kröte
Keut mich nicht	ich bin unbeſorgt. Was keut mir dös? — was geht mich das an? Es keut mich — es reut mich. Keus nöt obi — wirf es nicht hinunter
Kimper ehen?	kommt er herab?
Kindelmahl	Schmauß 14 Tage nach der Taufe des Kindes
Kindskoch	Milchbrei

Klaffen	ſchlechte, verläumder'ſche Reden führen
Kleber	zarter Natur. Klebe haben — wenig haben
Kleken	zureichen. Es klökt nichts ꝛc.
Kletzeln	etwas am Körper klebendes mit 2 Fingern wegnehmen
Klieben	ſpalten
Klöpfen	mit der Peitſche klatſchen
Kleff	Unkraut im Getraid
Klotzen	gedörrtes Obſt, Birnen, Aepfel
Klug	ſparſam, zart, fein. Kluge Leinwand — klug, wie Eiſen u. ſ. f.
Kniewetzen	der mit eingebogenen Knien geht
Koch, Mues	Brei
Köſten	Kaſtanien
Kotzen	eine wollene Decke
Krámpel	Klauen
Kränzeljungfer	Brautjungfer
Kräpetzen	rülpſen

Kraftroſen	Wolferlei (Arnica)
Kratſen	eine Gattung Tragkörbe, Reff
Krallowatſchet gehn	einwärts gehn
Krümm	lahm
Kuchel	Küche. Kuchelmenſch — Küchenmagd, wird Kugelmenſch ausgeſprochen
Kümm	Kümmel
Lampel	ein Lämmchen
Laudel	ein nachläßiger, dummer Menſch
Lebzelter	Lebkühner, Pfefferkuchenhecker.
Lederer	Gerber
Lei	nur, gleich jetzt, bald
Leicht. Er iſt zu leicht	d. i. nicht ſchön, reich genug — man hat ihn nicht lieb genug
Liebelö weh!	au weh!
Liedl	ein einfältiger Menſch
Ludl	Tabakspfeife
Lutzl	ein Weibsbild, die den Trunk liebt

Maal — Flecken im Kleide. Es mällt — es fleckt

Madel — Magdalena

Magen, Magensaamen — Mohnensaamen

Malter — Mörtel zum Mauern

Marschansker — Vorstorferäpfel

Maul. Einem ein Maul anhängen — einem eine grobe Rede geben. Bös Maul, es ist ein bös Maul darüber kommen — wird gebraucht, wenn jemand krank wird, denn man hat hier den Aberglauben, daß man einen Menschen durch böses Anwünschen krank machen könne

Ein großes Maul wird hier Zoten oder Zotmaul genennt, besonders beim Vieh, doch fast eben so oft bei Menschen, z. B. er hat viele, lange Haare an der Z. — heißt: er hat einen grossen Schnauz- oder Knebelbart, wie ihn die Männer auf dem Lande, so lange sie noch in den besten Jahren sind, zu tragen pflegen. Alte Männer, Greise, besonders alte Hirten

	ſah ich hier und da mit langen vom Kinn herabhangenden Bärten
Megetzen	wie Schaafe blöken
Metten	Lärmen
Mies	Moos
Mößner	Küſter
Moika	Maria. Moizele, Miedel — Mariegen
Mollet	weich oder zart anzufühlen. Hübſch mollet
Motzen	zaudern, langſam ſeyn
Mües	Kinderbrei
Murken, Umurken	Kukumern, Gurken
Nä — ä	Nein
Näber	Bohrer
Nach geſät	wilde Jäger
Nägel	Neige
Napfetzen	ſchlummern
Niederträchtiger Menſch	ein demüthiger, freundlicher Menſch. NB. in völlig gutem Sinn — ein niederträchtiges Loch — ein eng-

	eingeſchloſſenes tiefes Thal
Nindert, nindert	nirgends
Noddeln	ſich bewegen
Nuſſ	Schuppen auf der Haut
Nußen	Nüſſe aufbeiſen. Poſen — Nuß von Bäumen
Oetlanâ	etliche
Ohrwaſchel	Backenſtreich, Ohrläppchen
Omauf, Obenauf	der Boden unter dem Dach
Pfaad	ein Hemd
Pfingſttag	Donnerſtag
Pipen	der Hahn am Faß, plate, flache Schüſſel
Plaiſcher	zerlumpte Landſtreicher
Plauſchen	plaudern, ſchwätzen
Plutzer	ſteinerner Krug, Beuteille
Prangen	am Frohnleichnamstag mit der Prozeſſion gehn
Pranghadern	Manſchetten

Pratzen	Hände. Gieb her die Pratzen
Preßhaft	kränklich, siech
Proketzen	langsam seyn
Pudewitzen	jemanden widersprechen
Punket	dick, untersetzt. Klein und punket Mädel
Pupelitzen	sehr roth werden, von den Klatschrosen (Flor. papav. rhoead.), die hier Pupelitzen genannt werden, hergenommen
Putschen	ein schmales Wasserfäßgen
Raiten	mit dem Rechen arbeiten. Raitung machen
Raitzenbart	Schnurrbart
Rând	Possen, Scherz. Rând treiben
Rätschen	schnarren, das R nicht aussprechen können
Ranten	rothe Beere
Rein	Topf — auch Hafen
Reitern	durchsieben

Renen	weinen
Reuten	fahren
Ribeſeln	Johannisbeere, von Ribes
Ring	(gering) leicht
Robbath	Frohndienſt. Rabbathen — fröhnen
Rodeln	raſſeln, bei Kröpfigen, während des Athemholens
Röſch	ſauer
Rogl, roklet, rogli	nicht feſt, locker. Das Land iſt rogli, die Mauer iſt rogli
Ronach	ein umgefallener Baum
Rüſter	Pflugſterz
Runder Menſch	braver, ſchöner Menſch
Rumwundern	nachfragen, erkundigen
Salami (ital, Salame)	Levelatwürſte von Ochſen- vulg. Eſelsfleiſch
Satzbrief, ein	Schuldbrief
Saumenſch	eine Magd, die die Schweine füttert, NB. ohne zugleich Schimpfwort zu ſeyn
Schaff	Zucker

Schaffen	befehlen. Was ſchaffen's, ihr Gnoden? Anſchaffen — ſchon etwas dem Wirth herzubringen befohlen haben
Schauer	Hagel. Schloßen — es ſchauert
Scheermaus	Maulwurf
Scheibtrugen, eine	Schiebkarren
Schelt	ſollſt
Scherg	Verräther. Verſchergen — verrathen
Schernitzeln	Düten von Papier
Schiäch	abſcheulich. Schiäch gut — ſehr gut. Schiäch ſchön — ſehr ſchön
Schifrig	ungeſtüm, mürriſch, nicht zu bändigen
Schlaunen	ſich befinden, auch eilen, z. B. Schlaun dir! — eile! Wie ſchlaunſt du? — wie befindeſt du dich? Schlaunt's dir wohl? — geht's noch gut? Schlaun wohl! — leb wohl!

Schleifen	ſchmeicheln
Schlerkezen	räzeln, d. i. das r ſchnarrend ausſprechen, ſchnarren
Schmecken	riechen. In ganz Oeſtreich unterſcheidet man dem Ausdruck nach nur vier Sinne, in Wien der Sache nach kaum zwei, die ſich leicht errathen laſſen
Schmudeln	lieben. Schmudel, eine — eine Weibsperſon, die ſich gern mit Mannsleuten abgiebt
Schnäd haben, ein,	wenn der Wein ſcharf ſchmeckt. Hab keinen Schnäd drauf — keinen Muth dazu
Schnalzen	mit der Peitſche klatſchen
Schnekeln	niedlich ankleiden. Geſchnekeltes Mädl — niedlich angezogenes Mädchen
Schrems	nach der Queere

Schüfri	verdrießlich
Schütter	dünne Leinwand
Schwäbeln	im Scherz lügen. Schwäbler
Schwärzen	herein und hinaus konterbandiren
Sechter, ein	Eimer
Sepperle!	Joseph. Maizerle, Sepperle! Maria und Joseph!
Siegelleinwand	Wachsleinwand
Spachet	Bindfaden
Spän, Gespän	Kammerad
Spalieren	Tapezieren
Spanisch Wachs	Siegellak
Spenadel	Stecknadel
Spensakel	Spanferkel
Sperr,	trocken, rauh, hart. Sperrer — Mensch, der schwer zu bereden ist. Mußt nicht so

	sperr seyn! mußt dich nicht so sträuben!
Spöhnen	ein Kind an der Brust trinken lassen
Stagl	Stahl, auch besonders das Bügeleisen
Sterz	in Schmalz geröstete Mehlspeise
Sterzer, Sterzergesind	fremder Bettler
Stigl, Ueberstigl	ein Bret, daß man über die künstlichen Zäune steigen kann, denn die Fußsteige in Kärnthen gehen größtentheils über die Zäune, mitten durch die Bauernbesitzungen gerade fort
Stockt, sie	wird dick
Struzen, ein	längligtes von feinem Mehl gebackenes Brod

Stückla	Bergauf
Strümpfe	Strümpfe
Sünzlet	süßlich. Sünzleter Mensch — ein Schleicher
Tämisch	nicht wohl bei Sinnen. Tämisch schön — recht schön
Tämpfeln, antämpfeln	Sauerteig machen
Täriſch	ſchwerhörig
Täſch	wenig. Kleiner Täſch — gar wenig
Täſen	die abgehackten Zweige von Fichten zu Viehſtreuhen
Taferne	Wirthshausgerechtigkeit
Talket	einfältig, tölpelhaft. Ein talketer Menſch
Tampes	ein kleiner Rauſch
Tandlen	auf dem Trödel feil haben. Tandler

Taſchen	Ohrfeigen
Taz	Umgeld, Accis (von Tax)
Terzel	ein kleiner Ochs
Thauern	ſtatt Alpen, z. E. Krumlerth. Radſtädterth. Kornthauern ꝛc.
Toll	brav, prächtig. Toller Menſch
Tratten	Aue, freier Platz, Anger
Träk	Theriak
Tróad, das	Getraid
Truchen	ein Kaſten, Todtentruhe, Sarg, Koffer
Tſchärperle, ein	einfältiger Menſch
Tſcholle	ein gutherziger Menſch, der ſich alles gefallen läßt
Uding	großes Ding
Uebenſeite, auf die, kommen	liederlich werden

Um-

Umkeimen	umwerfen
Ums kennen	sehr wenig. Ums kennen ists unterschieden
Ungäh	unartig
Uzen, ausuzen	spotten
Verfuttern, verfüttern	jemanden vergiften
Vergicht	Gicht, Rheumatism
Verschauen	erstaunen, z. B. ich hab mi völlá an'n verschaut
Verschmacht auf einen haben	auf jemanden einen Aerger, Verdruß haben
Versehen	einen Kranken beichten lassen und ihm das Abendmahl reichen
Vörden	vor 1 Jahr. Vördig — vorjährig
Wampet	feist, schwanger
Was denn!	freilich! Hast mich lieb? — was denn!?

Waſſelnaß	ſehr naß
Waſenmeiſter, der	der Schinder
Waſſerlöſten	Waſſernüſſe
Wauwau!	ey, ey!
Weiberne Menſch	ein Weibsbild. Männern Menſch — Mannsbild.
Weifalter, Zwifalter	Schmetterling
Weiſet	das Geſchenk an weiſem Brod, das die Gevatterin der Kindbetterin giebt
Wiagetzen	wiegen
Wiſchperln	lispeln, leiſe reden (engliſch whisper — lispeln, flüſtern
Wismath	Wieſe
Woder	eder
Wulſchther	Maulwurf
Würmer	Rauven, Ottern, Schlangen

Wutzeln	zwiſchen den Fingern hin und her drücken
Zahnen	lächeln, freundlich ſeyn
Zechmeiſter	Zunftmeiſter
Ziken	ſäuerlich werden. Das Bier zikt — hat einen ſäuerlichen Geſchmack
Zimentiren	Maas und Gewicht unterſuchen und berichtigen, von Ziment oder Zilment, einem blechernen Maas
Zins	Miethgeld
Zipf	Pips, eine Hühnerkrankheit
Znicht	bös, elend, unbrauchbar. Znicht Wetter, znicht Mäntel — ein gebrechliches, verkrüppeltes Männchen

Zuhi	hinzu
Zunder	Tabaksschwamm
Zuzel	eine Hure, freches Weibsbild
Zwespen	Zwetschgen, Pflaumen (Prunus).

Beim Verleger dieſes ſind noch folgende Schriften zu haben:

Anweiſung zur Dichtkunſt; ein Leitfaden für Lehrende und Lernende. 8. 1797. 10 Gr.

Anweiſung zur Redekunſt; ein Leitfaden für Lehrende und Lernende. 8. 1797. 8 Gr.

Eiſenſchmidts, G. B. Geſchichte der Kirchendiener, 1ſte Abth. gr. 8. 1797. 12 Gr.

Fürſtentochter, die, mit Kpf. 8. 1797. 1 Thl. 8 Gr.

Grundlinien des deutſchen Styls, 3r und 4r Bd. 8. 1797. 18 Gr.

Jahrbuch, allgem. der Univerſitäten, Akademien, Gymnaſien und anderer gelehrten Bildungsanſtalten in und außer Deutſchland. Eine Monatſchrift. 12 Stücke jährl. 1797. 4 Thl.

Iren Paul, das Kampanerthal; oder über die Unſterblichkeit der Seele; ſamt einer Erklärung der 10 Holzſchnitte unter den 10 Geboten im luther. Katechismus. 8. 1797. 1 Thl. 12 Gr.

Ilgen, C. D. Opuſcula varia philologica. gr. 8. 1797. 1 Thl. 12 Gr.

Lenz, J. G. mineralogiſches Taſchenbuch für Anfänger und Liebhaber, mit Kpf. 12. 1797. 1 Thl.

Uniformen der verſchiedenen Truppen der Churfürſtl. Sächſiſchen Armee. Mit illum. Kpf. 4. 1797. 3 Thl.

Uniformen der verſchiedenen Truppen der Republik Frankreich. Mit illum. Kpf. 4. 1797. 1 Thl. 8 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN